Das Unterrichtswerk der Deutschen Lebenskunde

von

Ferdinand DIEPOLD

BAND 3

Artgemäße Jugend

Unter Mitwirkung von

Fritz CHORUS - Alfred CONN - Liselore DAGGE=HEPCKE Gustav G.ENGELKES - Lucie EVARD - Robert HOHLBAUM - Richard HOYER - Lotte HUWE - Max KEMMERICH - A.F. KRÜGER - Wilhelm KUSSEROW - Erich LIMPACH - Oskar= Jesco VON MISSOW - Luise RAAB=GOLTZ - Robert REU= LEAUX - Friedrich SCHÖLL - Edmund SCHÜTZ - Albert SEIBLE - Theodor SEIDENFADEN

1955

LEBENSKUNDE-VERLAG DIEPOLD

HAMBURG 20

Das Unterrichtswerk der Deutschen Lebenskunde

von

Ferdinand DIEPOLD

BAND 3

Artgemäße Jugend

Unter Mitwirkung von

Fritz CHORUS - Alfred CONN - Liselore DAGGE=HEPCKE
Gustav G.ENGELKES - Lucie EVARD - Robert HOHLBAUM†
Richard HOYER - Lotte HUWE - Max KEMMERICH - A.F.
KRÜGER - Wilhelm KUSSEROW - Erich LIMPACH - Oskar=
Jesco VON MISSOW - Luise RAAB=GOLTZ - Robert REU=
LEAUX - Friedrich SCHÖLL - Edmund SCHÜTZ - Albert
SEIBLE - Theodor SEIDENFADEN

1955

LEBENSKUNDE-VERLAG DIEPOLD

HAMBURG 20



Dr.Robert H O H L B A U M

geboren am 28.August 1886 im sudetenländischen Jägerndorf, Bibliothekar an der Universität Wien, Direktor der Landesbibliotheken Weimar und Duisburg, Träger verschiedener Kulturpreise, allzeit ein aufrechter deutscher Mann, war einer der größten Dichter unserer Zeit. Sein Lebenswerk umfaßt geschichtliche Romane, Künstlergeschichten, Novellen, Dramen und Gedichte. Für deren Größe zeugt die Tatsache, daß seine Werke eine Gesamtauflage von 750.000 erreichten u.daß dieser gottbegnadete Künstler von 220 Städten zu Vorträgen gebeten wurde. Auch zu diesem Bande hat der Verschiedene eine Bruckner-Erzählung beigesteuert: ein köstliches Kleinod. (Seite 72)

Nun ist auch dieser hervorragende Erzieher unseres Volkes nicht mehr. Er starb, wie es heißt, nach längerem Leiden. Näheres hörte man nicht. Aber mir schrieb Hohlbaum am 19.1. 1954 aus Graz über seine Nachkriegserlebnisse:

"Ich selbst war dreieinhalb Jahre Gartenarbeiter. Einmal waren wir drei Doktoren der Philosophie gleichzeitig - die anderen waren allerdings Botaniker, mein Vorgänger war der Oberregisseur des Nationaltheaters, und neben mir fuhr der Enkel des Herzogs von Pyrmont Mist. Ein nettes Narrenhaus."—

Ein Volk, in welchem seinen Kultur schaffenden und kulturell tragenden Persönlichkeiten ein solches Schicksal bereitet wird, ist auf dem besten Wege, in Kulturlosigkeit zu versinken.

Seelenlosigkeit aber wäre für uns Deutsche gleichbedeutend mit endgültiger Vernichtung und Ausrottung.

Die Entscheidung, ob diese Gefahr überhaupt noch gebannt werden kann, liegt nun bei der jungen Generation. Möge sie verstehen, daß eine deutsche Kultur nur noch möglich ist, wenn wir den Fremdgeist ablehnen und die uns angeborenen Kräfte in artgemäßer Weise entwickeln. N o c h kann man hoffen. Denn je schlimmer die Überfremdung, um so eher und um so kräftiger dürften sich nach dem Gesetz der Reaktion die Eigenkräfte regen, sodaß die Deutschen sich auf sich selbst besinnen.

Hamburg, im Juli 1955. gez. F.Diepold.

Titelzeichnung: Alfred Schwenn Schrift und Handdruck: Diepold

I. Teil: Das ICH oder DIE ENTFALTUNG UNSERER SEELISCHEN KRÄFTE

Lerne fleißig! - Werde tüchtig!

Die traurige Geschichte vom dummen Hänschen

Hänschen will ein Tischler werden, ist zu schwer der Hobel;
Schornsteinfeger will er werden, doch das ist nicht nobel;
Hänschen will ein Bergmann werden, mag sich doch nicht bücken;
Hänschen will ein Müller werden, doch die Säcke drücken;
Hänschen will ein Weber werden, doch das Garn zerreißt er.
Immer, wenn er kaum begonnen, jagt ihn fort der Meister.
Hänschen, Hänschen, denke dran,
Was aus dir noch werden kann!

Hänschen will ein Schlosser werden, sind zu heiß die Kohlen;
Hänschen will ein Schuster werden, sind zu hart die Sohlen;
Hänschen will ein Schneider werden, doch die Nadeln stechen;
Hänschen will ein Glaser werden, doch die Scheiben brechen;
Hänschen will Buchbinder werden, riecht zu sehr der Kleister.
Immer, wenn er kaum begonnen, jagt ihn fort der Meister.
Hänschen, Hänschen, denke dran,
Was aus dir noch werden kann!

Hänschen hat noch viel begonnen, brachte nichts zu Ende;
Drüber ist die Zeit verronnen, schwach sind seine Hände.
Hänschen ist nun Hans geworden und er sitzt voll Sorgen,
Hungert, bettelt, weint und klaget abends und am Morgen:
"Ach,warum nicht war ich Dummer in der Jugend fleißig?
Was ich immer auch beginne, - dummer Hans nur heiß' ich.
Ach,nun glaub' ich selbst daran,
Daß aus mir nichts werden kann!"

R. Löwenstein

Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmer mehr.

Die Grille und die Ameise

Eine Grille kam bei strenger Kälte zu ihrer Nachbarin,der Ameise. "Frau Nachbarin," sagte sie, "leiht mir doch einige Speise; denn ich habe Hunger und nichts zu essen." - "Hast du denn nicht Speise für den Winter gesammelt?" fragte die Ameise. - "Ich hatte ja keine Zeit dazu," war die Antwort. - "Keine Zeit, Frau Grille? Was hast du denn im Sommer zu tun gehabt?" - "Ich habe gesungen und musiziert," erwiderte die Grille. - "Nun gut," ließ

jetzt die Ameise sich vernehmen, "da du im Sommer musiziert hast, so magst du im Winter tanzen. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen."

Eine alte Fabel

Wie man sich bettet, so schläft man.

Der Pflaumenheini

Es war einmal ein fünfzehnjähriger Junge, kräftig gebaut und groß gewachsen. Noch größer war sein Mundwerk: Er schwur Stein u. Bein, daß von allen Berufen ihn einzig und allein nur die Seefahrt begeistern könne; ein Landberuf käme für ihn nicht im mindesten in Frage. Also ging er zur Seeberufsgenossenschaft, um sich auf Seetauglichkeit ärztlich untersuchen zu lassen: Er bestand vor dem Arzte. Dann ließ er sich, da er noch nicht volljährig war, von seinem Vater die Bestätigung ausstellen, daß dieser damit einverstanden war, daß sein Sohn auf ein Schiff gehe. Nun bekam der Junge ein Seefahrtsbuch mit vielen Stempeln ausgehändigt; stolz zeigte er es seinen Kameraden,den Landratten und heuerte auf einem Küstendampfer als Lehrjunge an.

Es war ein schnittiges Schiff, auf dem der Kapitän mit Frau und der nötigen Besatzung fuhr. Der Junge fand an allem Neuen Gefallen, auch am Essen, das ihnen die Frau des Schiffseigners vorsetzte.

Zuerst fuhr man von Hamburg aus nach einem kleinen Ort, wo eine Fracht abzuliefern war, von da weiter durch den Nordostseekanal nach Dänemark, und auf der Fahrt lernte der angehende Seefahrer alle die Arbeiten kennen, die so auf einem Schiff getan werden müssen.

Auf der Rückfahrt machte der Meeresgott in der Ostsee ein bißchen Seegang, nur kurze und niedrige Wellen, wie sie eben in der Ostsee üblich sind. Aber das genügte schon dem pflaumenweichen, willensschwachen Großsprecher: er legte sich in seine Koje und machte schlapp. Offenbar hatte ihm schon vorher so mancherlei nicht recht gefallen, und so sagte sich der "Weitgereiste", daß die Seefahrt für ihn doch nicht ganz das Richtige sei; er hatte +) alles ganz anders vorgestellt. 33 Tage blieb er Schiffsjunge, und in Hamburg ging er wieder an Land, das bekannte Lied auf den Lippen:"Auf der See, da ists nichts los; da ist die Arbeit viel zu groß." Dabei hatte sich der Junge in dem einen Monat neben freier Verpflegung volle 40 Mark verdient. Aber vielleicht war sein Wahlspruch: Hoch die Arbeit, damit man nicht ran kann? Auf jeden Fall hat er Platz gemacht für einen Tüchtigeren, und das war gut!

Diepold

Lust und Lieb zu einem Ding
macht dir alle Müh gering.

+)sich

De Dodenmöhle

Unser Volk verstand es von jeher, Bergen,Wäldern und Flüssen treffende Namen zu geben. Daher heißt seit altersher jener rasch fließende, schäumende Bach die Schumbäke. Sie treibt zwei Wassermühlen, die kleinere Untermühle und die größere Bowermühle,d.h.

die obere. Seit dreihundert Jahren heißt jedoch die Bowermühle im Volksmunde de Dodenmöhle. Davon erzählt man sich diese Geschichte.

Vor Zeiten, als der große Glaubenskrieg zu Ende ging, lebte in der Bowermühle ein wohlhabender Müller. Seine Frau gebar ihm zuerst einen Sohn. Später kamen noch drei Töchter zur Welt und nach einer Reihe von Jahren wieder ein Knabe. Die Mutter starb bald nach der Geburt. Zunächst zog eine Magd den Buben auf, und dann nahmen sich die Schwestern seiner an. Aber sie verzogen ihn mehr, als daß sie ihn erzogen. Ja, sie nannten ihn bereits Bowermüller, als er noch nicht einmal auf den Tisch gucken konnte; denn in jener Gegend war es ungeschriebenes Gesetz, daß der Jüngste als der Grunderbe galt. Der Kleine wurde sich dessen gar bald bewußt und trat früh wie ein Herr auf. Zu ernster und ausdauernder Arbeit hielten ihn weder die Schwestern noch der Vater an, sodaß er glaubte, das leichte Leben werde immerfort so weitergehen.

Weil nach dem Kriege Männer rar waren, so mußte der älteste Sohn dem Vater in der Mühle früh zur Hand gehen. Er wurde ein anstelliger und starker Bursche. Deshalb vertraute man ihm bereits nach wenigen Jahren die Mühle gänzlich an, während der Vater in Haus und Hof, auf Wiesen und Äckern seinen Töchtern mit Rat und Tat zur Seite stand.

Bei so emsiger und glückhafter Arbeit waren die Kriegsschäden bald beseitigt. Weil dazu noch die Untermühle jahrelang ohne Müller war, kehrte der Wohlstand wieder in die Bowermühle ein, sodaß der heranwachsende Knabe nicht nur eine sorglose Jugend genoß, sondern sich auch später kaum noch der Notzeit zu erinnern vermochte.

Viel später als sein Bruder kam er in die Lehre. Nun trat plötzlich ungewohnte harte Arbeit an ihn heran. Der ältere Bruder ließ zunächst noch manche Nachlässigkeit des Jungen durchgehen, zog aber doch allmählich die Zügel straffer, als er merkte, wie seine Gutmütigkeit ausgenutzt wurde. Das war dem Jungen natürlich peinlich. Sträubte er sich anfangs noch schweigend, so lehnte er sich, wenn auch zuerst selten, nachgerade immer häufiger u. trotziger gegen seinen Lehrmeister auf. Leider war der Vater ein recht zaghafter Richter. Sprach er einmal ein hartes Wort, so fühlte sich der Jüngste stets ins Unrecht gesetzt. Endlich lernte er seinen Bruder hassen und mied ihn, wo er nur konnte.

Schließlich entwich er der Mühle, so oft es sich einrichten ließ, und stahl sich in den Dorfkrug[1]. Dort gab es Wein und Würfel, dazu Bekannte und Fremde als Zechgenossen. Das war ein angenehmerer Zeitvertreib als Säcke tragen und Mahlsteine schärfen. Der Wirt aber war ein verschlagener Kerl, der die Kreide um so lieber gebrauchte, als er wußte: "Der Müller bezahlt".

Jahrelang hielt dieses Treiben schon an. Die Zechschulden, die der Vater zu zahlen hatte, wurden beträchtlicher. Da trat eines Tages der Älteste vor den Vater hin und sagte: "Du siehst, daß der Bruder zur Arbeit keinen Trieb hat. Soll unsere Mühle einst durch ihn unserm Namen verloren gehen? Laß mich Grunderbe werden! Ich will für alle meine Geschwister sorgen, solange ich lebe, auch für den Taugenichts." Der Müller antwortete: "Du meinst es gut. Vielleicht aber ändert sich den Bruder nach meinem Tode, wenn er einsieht, daß er arbeiten muß. Dann wäre ihm ein großes Unrecht geschehen, wenn er nicht Grunderbe wäre. Ich will nichts gegen

das Herkommen tun." Also blieb alles beim Alten.

Als der Müller ein paar Jahre später starb, änderte sich der Erbe aber gar nicht. Nein,er trieb es ärger denn zuvor. Wegen der Schulden mußte bald eine Wiese,bald ein Acker verkauft werden. Zuletzt besaß er nur noch die Mühle. Wäre nicht der Älteste so treu in der Arbeit gewesen, längst hätten die Räder der Bowermühle stillegestanden, die der Untermühle sich aber um so munterer gedreht.

Redete der ältere Bruder dem jüngeren ins Gewissen, so schrie ihn dieser an:"Ich bin der Bowermüller. Merk dirs!"

Einst standen sie bei einem solchen Streit auf dem Wehrsteg. In dem Augenblicke aber, wie der Älteste sich bückte, um einen Schieber zu heben, damit mehr Wasser auf das Rad falle, stieß ihn der Jüngere in die Tiefe. Der Wasserfall riß den Unglücklichen sogleich unter das Mühlrad. Alsbald tauchte aber nur der leblose Körper aus dem Gischt empor und wurde von den Strudeln wieder hinabgezogen.

Der Brudermörder kam vors Gericht. Das verurteilte ihn zum Tode. Der Henker mußte ihn gefesselt an derselben Stelle ins Wasser stürzen, wo die Tat geschehen war.

Seitdem heißt die Mühle im Volksmunde de Dodenmöhle.

Richard Hoyer

1)Dorfkrug=Wirtshaus.-Schum=Schaum,Bäke=Bach
(binnen=bei innen, buten=bei außen,) bowen=bei oben

Müßiggang ist aller Laster Anfang.

"Morgen,morgen,nur nicht heute!"
sagen alle faulen Leute.

Was du heute kannst besorgen,
das verschiebe nicht auf morgen!

Johannes Brahms

Die Stadt schlief schon, und über den Dächern Hamburgs stand der Mond, der sich nicht nur in der Elbe, sondern auch in den Fenstern der alten,hochgiebligen Häuser spiegelte. Er sah auch in eine Kammer, in der ein junger Mensch auf einem ärmlichen Lager ruhte, aber den gesunden Schlaf der Jugend schlief. Ja,fest und tief schlief der Junge, und auch seine Eltern schliefen. Über das ganze Haus war der Friede der Nacht gebreitet. —

Die schlafende Gasse herauf kam jetzt ein Mann, der suchend auf den Schildern an den Türen nach Namen zu forschen begann. Der Suchende sah fast aus wie ein Offizier oder so,wie sich das Volk einen Prinzen vorzustellen pflegt. Der Rock war reich benäht mit Tressen. Die Tatsache,daß der Mann hier zu Fuß einherging,widersprach allerdings deutlich der Prinzenmöglichkeit.

Endlich blieb der Suchende stehen und suchte nach einem Klingelzug oder Türklopfer. Gleichzeitig setzte er den Türgriff ungeduldig in Bewegung, als verspüre er keine Lust, darauf zu warten,daß er eingelassen werde.

Nun wurde über dem Lärmenden unwillig das Fenster aufgestoßen. Ein verschlafenes Gesicht erschien im Rahmen und beugte sich scheltend vor, verstummte aber, als die Livree bemerkt wurde. "Well is

dor?"[1] fragte er vorsichtig aus dem Fenster heraus. Der Mann auf der Gasse, es war ein Diener eines hochherrschaftlichen Hauses, gab unwirsch Antwort. Sicher ärgerte es ihn, daß man ihn in dieser Angelegenheit in die Nacht hinausgeschickt hatte.

"Nu maak man up, dien Jann sall spälen!" 2)

Jetzt mitten in der Nacht sollte er seinen Jungen aus den Federn holen? Der alte Brahms bekam langsam die Wut. Was sich die Leute doch alles herausnehmen durften gegen einen armen Musiker, wenn sie ihm ein paar Groschen zu verdienen gaben! Aber halt,es handelte sich ja gar nicht um ihn, nach ihm hatte niemand gefragt. Kühl zog die Nachtluft in das Zimmer.

"Wor, bi well sall Jann denn spälen?"[3] grollte es finster von oben zu dem Livrierten herab.

"Bi Schrödern up'n Burstah,"[4] kam die Antwort mürrisch von der Gasse herauf.

Unverschämte Bande, dachte Brahms voll Ingrimm und hätte am liebsten das Fenster wieder zugeschmettert; aber durfte er seinem Jungen die Möglichkeit verderben, wenn es etwas zu verdienen gab, wo doch jeder Groschen so bitter im Hause benötigt wurde? Man konnte sich wirklich nicht die geringste Entrüstung leisten,wenn es ums Geldverdienen ging.-Einerlei, es war mitten in der Nacht. Der Junge schlief und hatte den Schlaf nötig. Sollte er ihn aber wecken, damit er seine Nachtruhe für die Unterhaltung reicher Prasser opferte?-Na,vielleicht meinten sie es ja auch gut mit seinem Jann? Eigentlich allerhand, daß man gerade nach ihm verlangte, unbedingt sein Spiel hören wollte und mitten in der Nacht einen Diener darum sandte.-Immerhin,es mußte sich wenigstens lohnen. Und so knurrte er denn, was es dafür gäbe.

Der Diener begann zu fluchen. Was machte der Alte doch für Umstände. Sollte sich doch freuen, daß man nach seinem Jungen schickte und ihm was zu verdienen geben wollte. Was es dafür gab, wenn Brahms' Sohn bei seinem Herrn aufspielte?

"Twee Dahler gifft un duhn," rief er grob zurück. 5)

Vater Brahms hörte die beiden Taler bereits auf dem Tisch des Hauses klingeln. Morgen würden sie sich alle miteinander satt essen können. Und eigentlich war es auch eine Ehre für den Jungen, daß man darnach verlangte, daß ausgerechnet er aufspielen sollte.

Brahms schloß das Fenster wieder zu und tastete an das Lager seines Sohnes, der tief und friedlich schlief. Er mußte sich überwinden,aber dann rüttelte er den Jungen wach, der auffuhr u.ihn verwirrt ansah. "Wat is denn, Vaader?" (Was ist es denn,Vater?)

"Du mußt upstahn,Johannes. Bi Schrödern is wat los. So hahlen di, du sallt dor spälen. Un twee Dahler gifft et to verdeenen."[6]

Nach kurzem Kampf gegen die Müdigkeit warf der junge Johannes Brahms die Bettdecke zurück und zog sich so schnell wie möglich an. Bald war er fertig und nahm das geliebte Instrument unter den Arm. Eine mütterliche Stimme war wach geworden und fragte besorgt, was es gebe. Der Junge antwortete nicht, aber morgen würden zwei blanke Taler verdient sein und er frohe,glückliche Augen zu sehen bekommen.

Der Vater ließ den Sohn schweigend aus der Haustür, schlug ihm nur aufmunternd und anerkennend auf die Schulter und ging dann mit schweren Schritten in die Schlafkammer zurück.

Währenddessen ging der junge Brahms an der Seite des Livrierten durch das nächtliche Hamburg, um, mitten aus den Träumen der Jugend gerissen, vor fremden Menschen aufzuspielen.

Und dann ließ er die dunklen und die lichten Träume über die

große Schwelle schweben, sich zu Träumen und Reigen ordnen, um so allen körperlosen Wünschen und Leiden, Hoffnungen und Schmerzen die ersehnte Gestalt zu schaffen.

Gustav G.Engelkes

1)Wer ist dahier? 2) Nun mach mal auf,dein Johann soll spielen 3)Wohl,gut!Bei wem soll... 4)Bei Schröders,Straßenname=auf dem Bauernstand(=Verkaufsstand) 5)zwei Taler gibt es und zu trinken 6)aufstehen..sie holen dich..sollst dort..gibt es zu verdienen.

Der Vater des "Olympia"

In Rüsselsheim bei Mainz ist das Opelwerk, in dem 20 000 Menschen arbeiten. Der technische Leiter ab_er von diesem Riesenunternehmen und gleichzeitig der Chefkonstrukteur ist Dr.Karl Stief. Dieser Mann hat sich zu seiner leitenden Stellung aus sehr einfachen Verhältnissen emporgearbeitet: durch seine Tüchtigkeit und seinen ~~eindfreien~~ Charakter. _/einwandfreien/

Sein Vater war ~~nur~~ ein Schreiner von Rüsselsheim,und der Sohn stand noch im Jahre 1908 als Lehrling an der Drehbank. Aber der Vater hatte Künstlerblut in seinen Adern und vererbte dieses mitsamt der handwerklichen Geschicklichkeit auf den Sohn. Dieser aber legte zu diesen angebornen Talenten seinen Charakter: nämlich das zuverlässige, gewissenhafte Arbeiten, das getreue Pflichtbewußtsein. Schon in dem jungen Manne lebte ein inneres Müssen; ein nimmer rastender Tätigkeitsdrang beflügelte seinen Fleiß, und die Freude an der Leistung war ihm Seligkeit.

Und während er sich die Woche über praktisch ausbildete, besuchte er an ihrem Ende die Gewerbeschule, und in den Zeichenstunden brachte er seine eigenen Gedanken, wie man den Kraftwagen äußerlich gestalten könnte, aufs Reißbrett. Die Lehrer hatten Verständnis für die Selbständigkeit seiner Begabung und zeigten seine Entwürfe dem Geheimrat von Opel: Sie fanden dessen Gefallen, und so berief er den jungen Stief in sein Konstruktionsbüro für Karosseriebau.

Hier stand nun der Mann - halb Künstler,halb Gelehrter mit fein geschnittenem Kopf - auf dem rechten Platz: Hier konnte das, was in ihm in so reichem Maße drängte und gärte, sein Reichtum an Ideen und seine erfinderische Gestaltungsgabe sich fruchtbar entfalten und auswirken. Hier konnte Dr.Karl Stief seine verschiedenen Wagentypen vom "Laubfrosch" über den "Kadett" bis zum "Kapitän" und "Olympia" entwerfen und Wirklichkeit werden lassen. In dem halben Jahrhundert, seit er dort im Opelwerk tätig ist, haben nicht weniger als 1,5 Millionen Opelwagen das Werk verlassen.Hinter dieser eindrucksvollen Leistung aber steht der Mann mit seinem Organisationsgeschick, welches die richtigen Mitarbeiter für den richtigen Platz auswählt, der Mann, der die ineinandergreifende Tätigkeit von 20000 Menschen überblickt und mit weiser Vorausschau leitet.

Sein erfolgreiches Leben aber ist der Beweis dafür, daß der Tüchtige, auch wenn er arm ist, sich in die Höhe arbeiten u.das Schicksal meistern kann.

Diepold

—+—

H i l f d i r s e l b s t !

Kleine Köche In so manchen Familien fehlt heutzutage der Vater, und die Mutter muß verdienen. Da springen denn die Töchter ein; aber auch so mancher Junge will für die arbeitende Mutter das Essen vorbereiten.

Darum gibt es Volksschulen, an denen auch die Knaben am Kochherd stehen; ja, sie haben sich Kochmütze und Arbeitsschürze sogar selbst genäht. Sie können nicht nur Knöpfe sich annähen und ihre zerrissenen Strümpfe selbst stopfen, sondern auch einen Flikken auf die durchgescheuerte Hose setzen.

Von so einer fortschrittlichen Gewerbe-und Hauswirtschaftsschule luden im Gilbhart/Oktober 1954 Schüler und Lehrer die Eltern in einer humorvollen Ankündigung zur B_esichtigung ein. In dieser hieß es zum Schluß:"...Peter sagt:'Mutter kommt spät heim, ich koche heute B_ohnen, Birnen und Speck.'"

Diepold

Der Münchener Studentenschnelldienst Als wir Deutsche im Linding/Juni 1948 wieder einmal eine sogenannte Wärungsumstellung erlitten, bekam ein jeder ein nicht übermäßig großes Kopfgeld, und das bisherige Bargeld und alle Sparguthaben waren mit einem Schlage wertlos bez. gesperrt und fast wertlos gemacht. Dadurch wurden viele in große Not gebracht, so auch die Studenten, welche in der fernen Universitätsstadt weilten und selbst bei größter Sparsamkeit Ausgaben machen mußten.

Da taten sich in München die Studenten zusammen; ohne sich an die Behörden um Hilfe zu wenden, suchten sie Gelegenheiten, anderen zu helfen, um sich dadurch selbst zu helfen. Und die jungen Leute bauten ihr "Unternehmen" mit solcher Fixigkeit auf, daß "der Laden" schon nach 10 Tagen stand und sich bewährte.

Ein kleines Zimmer war der Knotenpunkt: hier nahm eine Biologiestudentin den ganzen Tag über mit Fernsprecher die Aufträge entgegen u.trug sie in ein Heft ein. In einem Lesezimmer nebenan warteten, in wissenschaftliche Werke vertieft, ihre Kommilitonen: an diese verteilte sie weise und gerecht die eingegangenen Arbeitsmöglichkeiten.

Täglich liefen 30 bis 40 Aufträge ein, in erster Linie von Geschäften: Eine Firma forderte einen "besonders starken" Studenten an, der Puddingpulver sortieren sollte(dabei waren aber schwere Kisten auf und ab zu stemmen); eine andere hatte Bauklötze zu transportieren, eine dritte wollte Flaschen an eine andere Stelle verlagern, eine vierte wünschte Eisenbahnwagen schnellstens zu entladen. Solche Arbeiten wurden zum Schwerarbeitertarif entlohnt:90 Pfennig die Stunde. - In Haushalten war Winterholz klein zu machen. Klopfwütige Damen brauchten kräftige Arme, welche ihre schweren Perserteppiche vom vierten Stock herunter und wieder hinauf "asten" sollten. - Ein Fremder suchte innerhalb von zwei Tagen ein Zimmer und versprach dafür ein Eßpaket im Gewicht von 10 Pfund: Das Zimmer wurde beschafft, die Beute verteilt!

"Leichte Arbeit" wurde mit 70 Pfennig die Stunde entlohnt u.auch

natürlich an Studentinnen verteilt: Da waren die mannigfaltigsten Behörden-und Botengänge zu machen; Nachtwächter wurden gesucht; Stoffpuppen mußten verkauft, Flugblätter verteilt, Werbeplakate in Geschäften abgegeben werden. Reisegeübte Studenten sollten Fahrkarten besorgen, Koffer zur Bahn bringen, Zugplätze belegen. Der Schnelldienst holte gereinigte Anzüge ab; behördliche Formblätter waren auszufüllen und wieder abzugeben. Die "Schnelldienstlerinnen" halfen im Haushalt aus, kochten,nähten,brachten Wäsche weg,nahmen Lieferungen entgegen, hüteten Kinder. Auch der Humor kam dabei nicht zu kurz: Ein blondschopfiger Jurist spielte mit Begeisterung Kinderfräulein:er brachte seine kleinen Kunden immer zum Lachen und nie zum Weinen und versicherte, daß Kinderhüten tausendmal unterhaltender sei als zänkische Parteien in friedliche Mieter zu verwandeln, indem er ihnen die Gesetzesparagraphen zum Bewußtsein brachte.

Übrigens wurde geistige Arbeit der Schwerarbeit gleichgesetzt u. dementsprechend Übersetzungen,Zeichnen von Kurvenblättern,Führen von Unterhandlungen,Studien in Büchereien usw. mit 90 Pfennig Stundenlohn bewertet. Einer fand als Schachpartner einen Verdienst;weil er aber sich außerordentlich zusammennehmen mußte, um seinen Auftraggeber schachmatt zu setzen, erhöhte er seinen Stundenlohn während der "Arbeit". Aber auch der ganze Ernst des Lebens war fühlbar, als auf der Vermittlungsstelle eine schmale blasse Frau erschien und an Stelle ihres erkrankten Mannes um Arbeit bat. Und bezeichnend war der Anruf einer alten Dame,die Studenten möchten das Grab ihres Mannes pflegen,andere Aufträge hätte sie leider nicht zu vergeben.....

Mit der Zeit kehrte das wirtschaftliche Leben wieder in seine gewohnten Bahnen zurück,und die Studenten konnten sich nunmehr wieder ausschließlich der Wissenschaft widmen. Aber über die schwere Zeit waren sie hinweggekommen - durch eigene Kraft!

Diepold

Ein findiger Arzt Ein Arzt, der wie so viele andere aus dem Osten flüchten mußte, fand irgendwo an der Donau in Niederbayern eine Bleibe; aber,um seinen Beruf auszuüben, dazu fehlten ihm die Räume. Wie er eines Tages durch den Ort streifte, fiel ihm ein unbenütztes Bienenhaus auf. Kurzerhand mietete er es und baute es in ein schmuckes Häuschen um, indem er ein kleines Behandlungszimmer einrichtete, das er aber mit verblüffender Zweckmäßigkeit ausstattete. Bald darauf fügte er ein Wartezimmer an und einen weiteren kleinen Anbau. Die Einheimischen staunten über den neuen "Bienenhausdoktor". Der aber hatte sich die Wohnungsfrage zunächst glücklich gelöst, bis dann später wieder gebaut werden konnte.

Diepold

Die Brieftaubenpost Es war im Frühjahr 1953, da war in der Lüneburger Heide über viele Orte (aus irgendeinem Grunde) ausgerechnet an den Sonntagen Telephonsperre verhängt. Das war nun den Fußballanhängern besonders unangenehm; denn sie konnten zwar am Rundfunk hören, wie die Sportvereine in Lüneburg,Hannover,Hamburg gespielt hatten;aber wie es ihrer eigenen Mannschaft auswärts erging, das konnten sie erst am späten Abend oder gar am nächsten Morgen erfahren. Das tat ihnen mächtig leid. Soviele Versuche sie auch machten - sonntags war mit dem Fernsprecher nichts zu machen.

Da kam in der Ortschaft Plattendorf-Neudorf(im Kreise Gifhorn)

ein Brieftaubenzüchter, der zugleich Mitglied im Fußballverein war, auf einen klugen Gedanken:Warum sollte es nicht mit Brieftaubenpost gehen? Und die Sportler stimmten begeistert zu.

Wenn nun eine Mannschaft auf Reisen ging, nahm man vier Brieftauben in einem Korb mit. Sobald die Halbzeit des Spieles herum war, wurde das Ergebnis in einem Briefchen an den Fußringen befestigt, und man schickte zwei der Tauben auf die Reise. Das andere Paar flog dann das endgültige Ergebnis nach der Heimatgemeinde.

Der Brieftaubenzüchter aber hatte an seinem Taubenschlag eine Klingel angebracht: So meldeten sich die ankommenden Tauben selbst. Ihren Beinringen entnahm man dann das Briefchen und trug es zum Vereinslokal. Die Sportfreunde hatten auf diese Weise das Ergebnis eher zu wissen als mit dem Fernsprecher, und man hatte obendrein die Postgebühren eingespart. Diepold

Der Straßenfloh

Herr H.J.Homburg ist ein Fuhrunternehmer in Niendorf und als sein eigener Fernfahrer viel auf der Achse, heute in München,morgen in Köln. Leider kommt es unterwegs immer wieder mal vor, daß seinem starken Motor die Puste ausgeht; wenn es das Unglück haben will, gar noch zwischen zwei Städten auf einsamer Landstraße. Da war es nun Herrn Homburg stets sehr unangenehm, auf die Hilfe anderer angewiesen zu sein. Darum machte er sich selbständig!

Unter dem Anhänger seines Lastzuges war zwischen den Vorder-und Hinterreifen ein noch unausgenützter Platz. Wenn man sich - dafür passend - einen kleinen Wagen bauen ließe? Ein Holzgehäuse könnte man auch noch anbringen. Und so wurde es denn gemacht.

Nun hat Herr Homburg immer "den Kleinen" mit auf Fahrt; und wenn er in einer Stadt angekommen ist, steigt er einfach vom großen Bruder über in den kleinen, um seine Geschäftsfreunde zu besuchen. Und wenn ihm auf freier Strecke wirklich ein Mißgeschick mit dem Motor zustößt, dann kann er zur nächsten Raststätte oder Tankstelle fahren, um dort Hilfe anzufordern, und fährt dann schnell wieder zu seinem Lastzug mit der wertvollen,ihm anvertrauten Fracht zurück. Man muß sich nur zu helfen wissen! Diepold

Eine selbstgebaute Schule

In der städtischen Mittelschule in Soltau war die Raumnot groß. Darum mußte Nachmittagsunterricht gegeben werden, der sich oft bis in die späten Abendstunden hinzog. Viele auswärtige Schüler, die aus den Heidegebieten nach Soltau zufahren, kehrten erst spät nach Hause zurück und mußten dann noch ihre Aufgaben machen, was bis um Mitternacht dauerte.

"So geht das nicht weiter!" sagte Herr Lehrer Florian Bartos zu den Eltern seiner Schüler, "wir brauchen eine neue Schule." Aber Stadt und Land hatten nicht das Geld hiefür. Da gründeten die Eltern einen Verein und beschlossen, den Neubau selbst durchzuführen.

60000 Mark sollte der Bau kosten. Von dieser Summe brachten die Eltern rund 40000 Mark auf. Für die Baustoffe und die Heizung waren noch 20000 Mark nötig: dafür nahm der Elternverein einen Bankkredit auf; sie leisteten dafür die Bürgschaft und verpflichteten sich,allmonatlich bestimmte Beträge abzuzahlen.
Nun konnte der Bau beginnen.
Den ganzen Sommer 1954 hindurch halfen sämtliche Lehrer u.sämtli-

che Schüler mit und zwar während des Turn-,Zeichen- und Werkunterrichts sowie während der Sommerferien. Mehrere Großväter, sie waren selbst schon 70 Jahre alt, standen als Fachleute Monate lang umsonst auf dem Baugerüst. Und dann gaben die Maler,Klempner u. Installateure, die sich unter den Schülereltern befanden, dem Neubau den letzten Schliff. So wurden 90 v.H. aller Arbeiten an der Schule von den Eltern,Lehrern und Schülern geleistet. Innerhalb von sechs Monaten war der Bau fertig gestellt und konnte im Nebelmond 1954 eingeweiht werden. Am Eingang aber war eine Tafel angebracht mit der Inschrift:

"Wir helfen uns selbst."

Diepold

Siedler Wie leider so viele deutsche Städte Opfer des Bombenkrieges wurden, so wurde es auch Hamburg im Juli 1943. Viele Stadtteile waren weithin nur noch trostlose,traurige Schutthaufen. 400ooo Einwohner hatten durch die Unbarmherzigkeit des Krieges ihr Heim verloren und wußten nicht mehr wohin. In dieser Not rief der Landesverband der Hamburger Kleingärtner die Männer zur Selbsthilfe auf.

Während die Frauen und Kinder in andere Teile des Reiches übersiedelten, ließen sich viele der zurückbleibenden Männer Land übertragen. Es handelte sich um Moore,Sümpfe,Schuttfelder,baum- und strauchlose Gebiete, die bis dahin niemand hatte bebauen wollen. Nun wurde dieser Boden in Lose von je 500 qm aufgeteilt,und es begann die Arbeit:

Die Siedler schleppten Ziegel und Trümmersteine heran; sie bauten Wege und legten Wasserleitungen. Um Sumpf und Moor trocken zu legen, mußten weite Gebiete mit Gräben durchzogen werden. Aber, bevor noch staatliche Hilfe einsetzte, standen schon die ersten der Behelfsheime.

Es war wahrlich nicht leicht! Am Tage schufteten diese fleißigen Männer im Hafen,in ihrer Fabrik,im Büro; nur nachts und am Wochenende bauten sie an ihren Häuschen.

Mit der Zeit wurde alles besser durchdacht und planvoller gemacht: Die Siedler bildeten Arbeitsgemeinschaften. Dann konnten die Gruppen von 6 Mann in jedem Tag 3 Häuser im Rohbau herstellen; die Innenarbeiten auszuführen, war jedem einzelnen selbst überlassen.

So hatten vor Einbruch des Winters 1943 auf 44 doch schon viele von ihnen wieder ein Dach überm Kopf,und sie hatten - einen eigenen Herd! Im nächsten Frühling wurden ganze Waggonladungen von Obstbäumchen aus den Baumschulen Süddeutschlands bezogen. Aus dem Ausland beschaffte man Herde,Möbel,den notwendigsten Hausrat. Die Siedler bauten die tollsten Dinge: Einige verstanden es sogar,das dort vorhandene Sumpfgas anzuzapfen, sodaß sie mit eigener Gasleitung kochten und heizten. So haben diese Menschen eine neue Heimat geschaffen:für sich und ihre später zurückkehrenden Frauen und Kinder - alles aus eigener Kraft!

Diepold

W e r d e   t a t k r ä f t i g !

Herzhaft zugepackt hat im Gilhart 1954 die 13 Jahre alte Marianne. Mit einigen Freundinnen sah sie einem Jungen beim Angeln zu. Plötzlich glitt die kleine Gisela

auf dem abschüssigen Ufer aus und verschwand in den Fluten. Zum Glück kam das Kind nochmal hoch - da griff Marianne schnell zu, und es gelang ihr, einen Arm zu erfassen. Mit ihrer letzten Kraft zog sie die Kleine aufs Trockene.

Auch Elke hat ihre Sache gut gemacht:

Es war im Lenzmond 1954, da "mußten" natürlich die Kinder ausprobieren, wie lange wohl noch das Eis auf dem Süderkanal halten würde. Zwar war es schon brüchig und löste sich in Schollen auf. Aber es war doch zu schön, so herumzustampfen und zu hüpfen. Da lagen sie plötzlich im Wasser: Eike,Peter und Heinzi. Ganz blitzschnell war es gekommen.

Die 12jährige Elke sah das. Flink wie ein Wiesel lief sie herzu, legte sich auf den Leib und schob sich behutsam an die Einbruchstelle heran. Zweien konnte sie sogleich aus dem kalten Bad heraushelfen. Aber Heinzi war bereits unter die Eisdecke geraten! Da griff das mutvolle Mädchen darunter, soweit sie nur konnte, und zum Glück konnte sie ihn an seinen Haaren erwischen. So wurde auch der Dritte gerettet.

Aber nun überkam sie das heulende Elend. Sie schlotterten ja zähneklappernd in ihrem nassen Zeug, und sie fühlten,wie nahe sie dem unerbittlichen Tode gewesen waren. Da trauten sie sich nicht nach Hause.

Was tat Elke? - Kurzentschlossen nahm sie ihre Freunde zu den eigenen Eltern in ihre Wohnung mit. Dort schloß sie das Bügeleisen an;die drei mußten sich ausziehen, und dann bügelte sie ihnen alles trocken.

Diepold

Mutiger Junge

Frau Eickelmann heizte in ihrem Behelfsheim den Ofen an und versorgte ihre zwei Kinder, die kleine Bärbel, die gerade schon laufen konnte, und die Monika, die noch im Wagen lag. Dann mußte sie zum Einkaufen weggehen, und die Kinder blieben, wie sonst auch, allein in der Wohnung zurück. Das war um 10 Uhr vormittags.

Wie es nun gekommen ist, weiß niemand. Plötzlich sah einer der Nachbarn, daß aus allen Spalten und Ritzen des Holzhäuschens dikker Rauch herausquoll, und in seiner Aufregung lief er hinüber zu Brunckhorsts. Der 15jährige Hans Peter war zum Glück noch zu Hause.

Im Nu war der schon hinübergelaufen zu Eickelmanns. Ein Fenster mußte er einschlagen, um hinein zu kommen. Sehen konnte er nichts. Auf dem Boden kriechend, tastete er sich vor; da hörte er, wie die kleine Bärbel so erbärmlich hustete. Er packte das Kind und reichte es zum Fenster hinaus, den anderen zu. Dann mußte er selbst Luft schnappen, denn auch er war dem Ersticken nahe.

Aber er mußte ein zweites Mal hinein in das verqualmte Haus und fand den Kinderwagen mit der kleinen Monika: Die schaffte er beide hinaus. Dann brachte der umsichtige Junge die Kinder zum Arzt, während die Erwachsenen das Feuer löschten.
Es war gerade noch alles gut hinausgegangen!

Diepold

Einer mit wachen Augen

Es war Ende des Jahres 1952, da ging der 14jährige Schüler Manfred um 18 Uhr nochmal an die frische Luft. Da sah er, wie sich jemand an einer benachbarten Garage zu schaffen machte. Neugierig trat er

langsam näher.

"He, du!" wurde er von einem jungen Mann angerufen, "komm mal her und hilf mir,meinen Wagen herauszuschieben!" Manfred sah aber sofort, daß der Türgriff am Wagen gewaltsam zerstört war. Und außerdem kannte er ja den Besitzer des Wagens. "Aha, ein Dieb!" dachte er und überlegte im gleichen Augenblick, was da zu tun sei.

Um Zeit zu gewinnen, half er dem Fremden schieben und sah ihn sich dabei näher an. Das Gesicht kennst du doch, meinte er: und wirklich, es war ein Schlosserlehrling, der in der Gegend wohnte und schon zweimal vorbestraft war.

Der Wagen war gemeinsam aus der Halle geschoben, und Manfred entfernte sich unauffällig. Dann lief er wie der Wind in ein Nachbarhaus, zur 13jährigen Ingrid, einer Schulfreundin. "Schnell, Ingrid," sagte er, "lauf zu Herrn Kainz in Hausnummer 68 und sag ihm, daß sein Wagen gestohlen wird!"

Das Mädchen verstand und lief. Manfred aber stand wieder an der Garage nach kurzer Zeit. Dort mühte sich der Fremde ab, das Fahrzeug ohne Beleuchtung flottzubekommen. Manfred gab sachverständige Ratschläge, der Wagen aber sprang nicht an, zum Glück.

Schon nahte der Besitzer mit seinem 19jährigen Sohn: da gab es der Fremde auf und lief in der Dunkelheit davon, die ihn schnell verschluckte. Aber nach kurzer Zeit brauste ein Polizeiwagen heran; Manfred konnte den Beamten den Täter genau beschreiben und ihnen seinen Namen mit Wohnung nennen. Die nahmen ihn auf der Stelle mit. Nun konnte der Schlosserlehrling Auto fahren!

Diepold

Jugendlicher Luftlotse

Ratlos stand im Ostermond 1953 ein Ausländer neben seinem Hubschrauber auf einer Wiese im Odenwald und sah verduzt die "Eingebornen" an, die ihn umringten. Er hatte sich verfranzt und wollte nun von den Dörflern erfahren, wie er nach "Reibäck" käme. Die aber sahen sich kopfschüttelnd an und zuckten die Achseln: den Ort kannte niemand. Schließlich zog einer ein Papier aus der Tasche, und darauf schrieb nun der Fremde den Ortsnamen "Rehbach". Nun verstanden sie. Aber wie sollte man dem Manne die Richtung beibringen?
Da schritt ein kleiner Ostpreuße auf den Ausländer zu und deutete mit dem Arm in eine gewisse Richtung; dann zog er ihn zur Maschine hin und stieg selbst zuvor ein. So brachte der Kleine den Hubschrauber ohne Zwischenfälle richtig nach "Reibäck" und brachte es dann auch fertig, selbst wieder irgendwie zurückzukehren.

Diepold

Kinder, die schon in ihren jungen Jahren Tatkraft und Entschlossenheit mit Wirklichkeitssinn vereinen, werden auch als Erwachsene das Leben meistern, so wie es

Der Herr der Karussellfabrik

getan hat.

Ein jedes Kind kennt die Karusselle mit ihren samtrot-gepolsterten Muschelwagen, den weißen Holzpferdchen und den schnittigen,hell-gepolsterten Kleinautos: auf allen Märkten und Schützenfesten tauchen sie auf. Und die Achterbahnen, die Berg-und Talbahnen sowie die Alpenbahn sind die Freude nicht allein der kleinen Kinder,sondern auch der "großen" auf dem Münchener Oktoberfest wie auf dem Bremer Freimarkt, auf

dem Cannstatter Wasen wie auf dem Hamburger Dom. All dies ist zu Hause in Altona; dort steht an einer Hausfront der Name "Karussellfabrik". Sie gehört zwei Männern: Otto van der Ville und Herrn Schippers.

Herr van der Ville stammt aus einem alten Schaustellergeschlecht. Mit fünf Jahren schon tanzte er auf dem Seil. Den Eltern war die Bude abgebrannt: Über Nacht waren sie so wieder einmal bettelarm geworden und mußten von vorn beginnen. Und da mußte der kleine Otto auch mit das Brot verdienen.

Es war dann im Nebelmond 1912, da lernte er den längsten Gardegrenadier des Kaisers Wilhelm II. kennen, namens Schippers;2,17 Meter war dieser wirklich "lange Kerl" groß, und mit dem zusammen eröffnete er eine Schaubude. Was im Laufe von 40 Jahren aus dieser Gemeinschaft eines Gardegrenadiers a.D. und eines Seiltänzers a.D. geworden ist, das sieht man in Altona in der Oeverseestraße, nämlich ein Riesenunternehmen mit 16 einzelnen selbständigen Teilen.

Die Erklärung zu diesem einzigartigen Erfolg liegt in der Art der beiden Männer begründet. Man braucht z.B. nur Herrn van der Ville anzusehen: Kluge und klare Augen sehen die wirklichen Tatsächlichkeiten dieses Lebens. Willensstärke, die die Schwierigkeiten auf irgendeine Weise zu überwinden versteht! Das Gesicht leuchtet von Tatendrang und unermüdlichem Fleiß! Der ganze Mann aber ist: Charakter und zuverlässige Treue. Ein goldenes Wort kennzeichnet ihn am besten:

"Wissen Sie, ich bin furchtbar arm groß geworden;
aber wenn ich nochmal auf die Welt kommen würde:
bitte, noch mal <u>so</u>! <u>Ganz</u> <u>von vorn</u>!"

(Die riesenhafte Alpenbahn ist das größte fahrbare Bauwerk Europas. Sie reist mit einem Troß menschlichen Gefolges und mit einer Unzahl von Pack- und Wohnwagen.)

Diepold

<u>Glück hat auf die Dauer nur der Tüchtige.</u>

Hellmuth von Moltke

-+-

H a n d l e   ü b e r l e g t !

Eine peinliche Verwechslung Herr Vornekahl hatte seine Zeit nicht richtig eingeteilt, zu lange herumgetrödelt, zu lange Zeitung gelesen, und nun eilte es; denn er wollte vom Flughafen mit der Hochbahn in die Stadt. Er hastete an einem Briefkasten vorbei. "Halt,ich muß noch den Brief an die Tante Dora aufgeben!" Griff in die Tasche und warf ein Papier in der Größe in den gelben Kasten. Dann stürmte er zur Bahnsperre. Er griff nach seiner Monatskarte und zog heraus - den bewußten Brief!

Nun blieb ihm nichts anderes übrig als geduldig zu warten, bis der Briefkasten geleert wurde; denn die Monatskarte hatte volle

24 Mark gekostet. Und in der Zwischenzeit fuhren ihm viele Bahnen vor der Nase weg. -

Etwas Ähnliches hat einmal klein Erna gemacht. Sie war ein liebes Mädchen, wohlgelitten bei allen Nachbarn, für/die sie gelegentlich Besorgungen übernahm. Eines Tages sollte sie für eine Frau etwas einkaufen, einen Brief einwerfen und beim Kaufmann eine Rabattkarte im Werte von 1 Mark einlösen. Aber - statt des Briefes, warf sie die Rabattkarte in den Briefkasten! Und wie ihr das zum Bewußtsein kam, schlug ihr das Herz bis zum Halse hinauf; weinend bekannte sie der Frau, was sie getan. Die tröstete sie und sagte ihr, was sie nun tun solle.

Einige Stunden mußte sie warten, bis der Kasten wieder geleert wurde; ach, wie lange das doch dauerte! Dann sagte sie dem Abholer von ihrem Mißgeschick. Der konnte ihr aber die Rabattkarte nicht aushändigen, sondern sie mußte mit auf das Postamt; dort erst bekam sie diese wieder. Da atmete sie hörbar auf!-Ein zweites Mal ist ihr das nicht wieder vorgekommen! Diepold

Der verhängnisvolle Schuß 17 Schüler und Schülerinnen unternahmen im Ostermond 1954 einen Radausflug von Basbek nach Stade. Während der Fahrt kam einem 12jährigen der dumme und unkameradschaftliche Gedanke, seine Mitschüler zu erschrecken; und schon zog er eine Schreckschußpistole und drückte ab.

Zufällig fuhr ein Gespann an ihm vorbei: Die Pferde scheuten erschreckt, gingen durch und verletzten eine Schülerin lebensgefährlich. Der Ausflug hatte durch die Dummheit ein trauriges Ende genommen. /D.

Ausreißer Der sportbegeisterte Kurt, der vor seiner Schulentlassung stand, las regelmäßig eine Sportzeitung. Da entnahm er einer Anzeige, daß in Spanien junge Leute sich zu "kampfstarken" Berufsboxern ausbilden lassen könnten, die dann viel Geld verdienen würden.

Ohne mit seinen Eltern zu reden, beschloß er, nach Spanien auszuwandern, hob von seinem Sparbuch einen ansehnlichen Betrag ab u. setzte sich in den D-Zug nach Paris, von seiner selbstverständlichen, künftigen Weltmeisterschaft träumend.

Er hatte natürlich keine Ahnung, wie es an der Grenze zugeht, und war sehr überrascht, als er auf einem Grenzbahnhof aufgegriffen wurde. Ein Schutzmann brachte den 14jährigen Helden seinen Eltern zurück. Sein Einzug in die Heimat war wenig rühmlich! -

Ähnlich handelte der 16jährige Sohn eines Hotelbesitzers aus Köln. Der wollte "die Welt kennen lernen", rüstete sich mit einer geladenen Pistole und 200 Mark aus und stahl seinem Vater den Ehering. So fuhr er nach Hamburg.

Wie er da nun in der Fremde ganz mutterseelenallein stand, scheint ihn der Mut doch verlassen zu haben; denn er übernachtete im Wartesaal: da fiel er der Bahnhofstreife auf. Die brachte ihn auf die Wache, von wo aus er "per Schub" seinen Eltern zurückgebracht wurde. "Das dicke Ende" kann man sich denken! D.

Das Geltungsbedürfnis Im Hochsommer 1954 schwamm das Motorschiff "Poseidon" auf hoher See im Nordatlantik. An Bord feierte man den Geburtstag eines Matrosen. Da wollte der 19jährige Leichtmatrose Wolfgang sich vor seinen

Kameraden hervortun und verschluckte vor aller Augen sechs Rasierklingen. Damit nicht genug! Er stellte sich an Bord außerhalb der Reling und rief den anderen zu, daß er jetzt außenbords springen werde. Und im gleichen Augenblick verschwand er auch schon mit einem Satz in der Dunkelheit der Nacht.

"Mann über Bord!" meldete sofort die Wache. Das Schiff wurde gestoppt, und von 23 Uhr bis 8 Uhr morgens wurde nach dem Leichtmatrosen gesucht. Aber es wurde keine Spur gefunden. -

Als die "Poseidon" im Gilbhart wieder in der Heimat war, wurde das Vorkommnis auch noch vor dem Seeamt Hamburg verhandelt. Es fällte den Spruch:"Der Unfall ist von niemand verschuldet; die sofort eingeleiteten Rettungsmaßnahmen waren sachgemäß." Der Vater des Verschollenen aber erklärte während der Verhandlung,er sei überzeugt, daß es sich bei der Tat des Jungen nur um Geltungsbedürfnis gehandelt habe. -

Was du tust, das mache überlegt und bedenke den Ausgang! Manche Taten sind eine Saat in die Zukunft und ziehen Weiterungen nach sich.

Diepold

Der weiße Tod drohte! Sieben Oldenburger Jungen im Alter von 12 bis 14 Jahren weilten im Hartung 1955 in der Jugendherberge Goslar und wanderten trotz Kälte und bereits einsetzenden Schneefalls in den Oberharz. Sie wollten dort im Freien zelten! Tatsächlich führten sie ihr törichtes Vorhaben auch durch.

Sie fanden aber nur wenig Holz, um ein Feuer anzuzünden. Und es schneite immer stärker, dazu setzte ein eisiger Sturm ein. So mußten sich die Jungen in ihr dünnes Zelt zurückziehen, wo sie erbärmlich froren und dann dazu auch noch hungerten. Nach zwei Tagen bekamen einige von ihnen hohes Fieber.

Da bahnten sich die Kräftigsten mühevoll durch den tiefen Schnee den Weg ins Tal und holten von Goslar Hilfe. Noch in der Nacht kamen dann die Retter aus der Jugendherberge. So sind die Unüberlegten mit knapper Not dem weißen Tode entgangen.

Diepold

In der falschen Halle! Im Wonnemond 1954 arbeiteten Maler eine ganze Woche lang in einer Turnhalle in der Nähe von Buenos Aires(in Argentinien). Die Wände, Decken und Fenster, dazu die Türen, alles machten sie wunderbar, wie neu. Da stellte sich heraus, daß sie in der falschen Halle arbeiteten! Sie hatten den Schaden und den Spott obendrein.

Feuerwehr gegen den Mond! An einem Sommerabend 1943 arbeitete ein Einwohner Karlshafens an der Weser fleißig auf dem Felde. Da sah er, wie es hinter den Bäumen des Reinhardtswaldes glühend rot aufleuchtete. Er rannte heim und alarmierte die Feuerwehr. Schnell waren die Männer beim Spritzenhaus und fuhren zum Brandort. Doch dort lag alles in Ruhe und im Frieden der Nacht. Aber an der vermeintlichen Brandstelle war hochgekommen - der Mond.

D.

Eine teuere Amerikareise Es war am 24.im Scheiding 1954,da schlenderte der 18jährige Alfred im Bremer Hafen entlang. Er hatte von den Hafenarbeitern zufäl-

lig gehört, daß ein Schiff mit Namen "Bärenstein" nach Amerika abgehen würde. Da kam ihm der verrückte Gedanke:Da könntest du ja einen kleinen Ausflug nach Amerika machen! Und hemmungslos, wie Alfred war, folgte er dem Einfall.

Er suchte nach der "Bärenstein" und fand sie auch. Der Laufsteg war zwar bewacht. Aber ohne Gepäck,ohne Kopfbedeckung schlenderte er hinüber, wie wenn er zur Besatzung gehörte. Das war zehn Uhr abends. Die Schauerleute waren gerade beim Essen; niemand achtete auf ihn: Da stieg er bei einer Luke in den Unterraum;dort lag eine Ladung Baumwolle. Der Platz reichte zum Knieen und erst recht zum Liegen. Bald darauf wurden die Luken geschlossen; nun klopfte dem Einschleicher das Herz doch etwas. Gähnende Finsternis umgab ihn. Aber es war warm und weich im Raum. Die Maschine begann ihre eintönige Musik: Die Schraube mahlte. Die Reise ging los.

Zunächst fühlte sich der junge Alfred behaglich. Aber bald fing der Magen an zu knurren. Der Hunger raste ihm im Leibe, drei Tage lang; dann hörte auch der auf. Mit zunehmender Schwäche verstärkte sich sein Bedürfnis nach Schlaf. In der ewigen Dunkelheit, die ihn umfing, verlor er jede Vorstellung von Tag und Nacht. So fuhr er wie in einem Sarg über den Ozean. Und die Schwäche ließ ihn immer nur schlafen,schlafen.

Nach endlos langer Zeit wachte er auf. Er hörte Stimmen. Die Maschine stand. Die Luke war offen. Mit letzter Kraft stieg er an Deck. Weil er vor Schwäche taumelte, wurde einer von der Besatzung auf ihn aufmerksam und brachte ihn zum Ersten Offizier.

An ein Verhör war nicht zu denken. Alfred konnte kaum sprechen vor Ermattung, er war dem Hungertode nahe. Der Schiffsarzt nahm sich seiner an und ließ ihn mit Milchsuppen aufpäppeln. Elf Tage hatte Alfred gehungert und 40 Pfund an Gewicht verloren, er war nur noch eine Tüte voll Knochen. Als er vernehmungsfähig war,verhörten ihn die Offiziere der "Bärenstein" und übergaben ihn an die amerikanische Hafenpolizei. Diese ließ ihn gar nicht an Land, sondern lieferte ihn auf einem schwedischen Schiffe ab, das ausfahrbereit war. Und dieses brachte ihn dahin, wo er hergekommen war, nach Bremerhaven. Dort nahm die schwergeprüfte Mutter ihren Teufelsbraten von Sohn mit Tränen in den Augen in Empfang;dann ging's zum Verhör bei der deutschen Hafenpolizei.

"Lausbuben," so schließt der Berichterstatter,ein alter Kapitän, "wenn euch das Fell juckt nach Abenteuern, laßt euch die Erlebnisse Alfreds zur Warnung dienen! Wer glaubt, den Reedern ein Schnippchen schlagen zu können, er wird doch erwischt. Der Arm der Polizei aller Hafenstädte ist immer griffbereit. Und die Rechnung, die der Norddeutsche Lloyd den Eltern ausstellt, wird nicht von Pappe sein. 60 Dollar oder über 240 Mark kostete allein die Bewachung des Jungen in New York. Dazu kommt das Reisegeld, rund 1500 DM hin und zurück und obendrein ein Strafantrag wegen Betrugs und wegen Hausfriedensbruches."

Zeitung

-+-

L e r n e   S e l b s t b e h e r r s c h u n g !

Naschkätzchen

Die dicke kleine Inge
Schleicht leise hin zum Tisch.

Dort steht der große Kuchen
Und duftet süß und frisch.

Ach, einmal davon kosten,
Das wäre rechtes Glück;
So dachte unsre Inge
Und brach davon ein Stück.

Oh weh, oh weh, ein Bienchen
Saß an des Kuchens Rand,
Das stach die kleine Inge
In ihre dicke Hand.

Die Inge schrie und klagte,
Die Mutter aber sprach:
"Der Unart und dem Naschen
Folgt immer Ungemach."

Lucie Evard

Rappelkopf In einer Vorstadt von Wien wohnte ein Ehemann; der zählte ganze 21 Lenze. Er kaufte sich ein neues Rundfunkgerät, konnte sich aber mit seiner Frau nicht einigen, was sie nun hören wollten.
Da warf er das neue Gerät - zum Fenster hinaus.
Das Leben wird den jungen Mann entweder erziehen oder zerbrechen.

D.

Ein unmöglicher Sportsmann Im Erntemonat 1952 fand in Hamburg ein Tennisturnier zwischen einem 25jährigen Rheinländer und einem Tschechoslowaken statt. Der junge Rheinländer hatte vorher einen Franzosen besiegt und konnte nun auch diesem Gegner gefährlich werden. Und in der Tat spielte er sich in die Herzen der Zuschauer, sodaß die dichtbesetzten Reihen immer wieder in Beifall für ihn aufklatschten. Er hatte ihre volle Zuneigung und Unterstützung. Nach einer halben Stunde stand er bereits an der Schwelle des Satzgewinns.

Da packte ihn der Leichtsinn.
Der andere war ihm an Erfahrung überlegen und schlug Ball für Ball zu seinen Gunsten. —
Nun kam bei dem Rheinländer der Ärger. Er behauptete, der gegnerische Ball sei "aus" gewesen. Empört sah er zum Schiedsrichter auf, und als dieser seine Entscheidung nicht zurücknahm, biß er wütend in einen Ball und drosch ihn in Richtung auf die Zuschauer. Er war beleidigt, "so lächerlich beleidigt wie ein verwöhntes Kind, dem ein Wunsch nicht erfüllt wird. Mit hochrotem Kopf schlug er dann unbeherrscht fast jeden Ball in die Wolken oder ließ ihn vom Racket abprallen."

Der Gegner besaß in dieser auch für ihn peinlichen Lage Takt genug, unbekümmert weiterzuspielen, als sei nichts vorgefallen, u. machte bald dem beschämenden Schauspiel ein Ende.
Der Rheinländer aber hat sich mit dieser Unsportlichkeit angesichts vieler ausländischer Gäste mehr geschadet, als er vielleicht ahnte. Er wurde nicht mehr als deutscher Vertreter des Tennissports ins Ausland geschickt. Es fehlte ihm "das erforderliche Maß an charakterlicher und sportlicher Reife". —

Da war der deutsche Stopper Liebrich ein ganz anderer Mann!
Als im Herbst 1954 in Brüssel ein Fußballspiel zwischen Deutschen und Belgiern ausgetragen wurde, warf der belgische Mittelstürmer

namens Coppens unserem Liebrich zweimal den Ball mit Absicht ins Gesicht. Liebrich aber verzichtete darauf, ein peinliches Aufsehen zu erregen, und ließ sich nicht reizen; das Spiel nahm seinen Verlauf. Aber als der holländische Schiedsrichter Brüssel verließ, verabschiedete er sich von dem deutschen Bundestrainer mit den Worten:"Grüßen Sie mir nochmals Liebrich! Ich bin ihm dafür dankbar, daß er sich Coppens gegenüber so sehr beherrscht hat und auf Vergeltung verzichtete!" Diepold

Die Spielhöllen des kleinen Mannes Die Glücksspiel-Automaten sind meist amerikanischer Herkunft, aber in Amerika jetzt vielfach verboten; auch die amerikanischen Klubs in Deutschland haben ihre Glücksspiel=Automaten schon verschiedentlich abgestoßen. Nun wurden die deutschen Städte damit beglückt.

Der "Unternehmer" geht dabei kaum ein geschäftliches Wagnis ein: er mietet einen leeren Raum, pachtet eine Anzahl Automaten, hängt sie an die Wand - und schon kommen in großen Scharen die jugendlichen Glücksspieler. Der Raum ist geöffnet vom frühen Morgen bis nachts um 4 Uhr: Der Strom der Besucher reißt nicht ab. Wenn am Abend die Jugendlichen müde und geldlos nach Hause ziehen, tritt das lichtscheue Gesindel auf.

Ununterbrochen drehen sich die Nummernscheiben an den Spielautomaten, ununterbrochen starren Dutzende von Augenpaaren auf die wirbelnden Kreise. Hält der Automat bei 3 Einsern oder 3 Dreiern oder 3 Fünfern (man kann die Drehscheiben auch abbremsen!), dann wirft er den 10fachen Betrag aus.

Darum reizt es viele, ihr Kleingeld in dieses Groschengrab hineinzuwerfen. Die Möglichkeit des Gewinnens ist zu verlockend. Auch Knirpse von höchstens 15 Jahren betätigen sich oft stundenlang als "Systemspieler". Eine S e u c h e , welche die jungen Leute erfaßt hat! Sie sind vom Spielteufel besessen; manche schwänzen sogar die Schule, um ihr Glück zu versuchen. Und nicht wenige stehlen ihrer Mutter das Wirtschaftsgeld, um es in den unersättlichen Schlund der Automaten zu werfen. D.

Der 18jährige Erich hatte es nicht nötig. Sein Vater war ein angesehener Baumeister, der seinem Sohn alle Wege für eine gleiche Laufbahn ebnete. So besuchte Erich eine Bauschule und arbeitete zur Zeit als Maurer auf dem Bau.

Im Linding 1953 entdeckte er sein"System"; bereits eine Woche später gewann er an einem Abend einen ganzen Wochenlohn. IM Gilbhart forderte er einen anderen Glücksspieler zu einem "Wettkampf" heraus und "machte" unter donnerndem Beifall von Hunderten von Schaulustigen in 9 Minuten 9,40 DM.

Zwar drehten überall, wo er hinkam, die Wirte den Strom ab, und die Automaten standen still. Trotzdem gewann er in den Wintermonaten 1953/54 im Durchschnitt je 500 Mark, wovon allerdings die Unkosten für Mietwagen und Alkohol abgingen.

Immer leichter wurde sein Leben, immer leichtsinniger. Erich ging zwar noch zur Baustelle, aber immer seltener. Dann nahm er 14 Tage Urlaub und machte das ganze Bundesgebiet unsicher, die großen Städte und unterwegs sogar die kleinen Städte und Dörfer. Der Gewinn der Reise betrug 900 DM, wovon ein Viertel für den Mietwagen, Benzin, Übernachtung(natürlich in den besten Hotels)abgingen;

aber 600 Mark blieben doch übrig.

Der junge Maurer war inzwischen zu einem der elegantesten jungen Männer+ In seinem Zimmer stand eine nagelneue Musiktruhe;auf der Alster schwamm ein Kanu,und vor der Tür hielt ständig ein Wagen. Die Mädchen flogen ihm nur so zu. +)geworden.

Im Sommer 1954 unternahm er eine Bäderreise an die Ost-und Nord=see. Erich feierte wahre "Orgien" des Glücks. Wenn die Groschen aus den Automaten stürzten und der Becher so voll war, daß etliche auf den Boden fielen, sammelte er sie gar nicht mehr auf u.überließ sie großzügig den Kindern.

Aber auf der Heimfahrt schlug die Wage des Schicksals zum erstenmal um: In rasender Fahrt stürzte er mit dem Mietwagen die Böschung hinab. Die eine Kniescheibe war ihm zerschlagen. Auf den Bau konnte er nicht mehr.

Der nächste Streifzug bis zur dänischen Grenze wurde ein Fehlschlag: Die Ausgaben überstiegen den Gewinn;das lohnte nicht.

Die kluge Vera warnte ihn:"Laß die Finger davon," sagte sie immer wieder, "das macht dich einmal noch unglücklich!"

Seit Gilbhart war Erich auf der Rutschbahn, die bergab führt. Furchtbare Kopfschmerzen machten ihm das Leben zur Hölle. Die aufs äußerste angespannten Nerven machten nicht mehr mit; denn jede Minute Spiel erforderte höchste Sammlung. Dazu kam noch das Trinkenmüssen. 25 Flaschen Cokacola mit Rum war sein täglicher Verzehr; denn er mußte in der Gaststätte etwas bestellen, um drinnen weilen zu können. Mit glasigen Augen und aufgepeitschten Nerven zog Erich von einem Automaten zum andern. Eines Tages konnte er die unheimlichen Schmerzen im Kopf nicht mehr ertragen; er ging zum Arzt: Nervenzusammenbruch,Krankenhaus!

Nach langen Wochen schweren Leidens wieder einigermaßen genesen, versuchte Erich noch einmal sein Glück. Er mietete sich einen Wagen, diesmal nur einen ganz einfachen. Aber schon am zweiten Tage raste er gegen einen Baum. Seine Verletzung war gering, aber die Reparatur kostete 600 DM.

Eines Tages lag ein Schreiben seiner Bauschule auf dem Tisch. "Für Spieler ist bei uns kein Platz. Es gibt andere, die ihre Ausbildung ernster nehmen." Damit war auch die Hoffnung auf seine berufliche Ausbildung zerstört.

Trotzdem konnte Erich sein Spiel nicht lassen, wenngleich ihn manche Wirte sogar verprügelten. Zuletzt trug er in ständiger Angst vor Schlägen immer eine Tränengaspistole bei sich. Noch einmal versuchte er in einer Gaststätte sein Glück. Das war das letzte Mal. Während er mit zitternden Händen die Tasten bediente,sah er, daß der Wirt ihn im Spiegel beobachtete. Jäh drehte er sich um und rief:"Sie machen mich verrückt". Da ließ der Wirt seinen großen Schäferhund los, der sich wutschnaubend auf den Spieler stürzte. Da tat Erich mit seinen überreizten Nerven etwas,was er heute bitter bereut. Er griff nach der Pistole und schoß dem Hund die ätzende Flüssigkeit in die Augen. Halbblind kroch das Tier davon. Blitzschnell sprang Erich in seinen draußen wartenden Wagen und raste in die Nacht.

"Nie wieder fasse ich einen Glücksspielautomaten an," sagte der blasse junge Mann. "Und das Schlimmste ist: Ich glaube nicht, daß ich jemals wieder in das arbeitsame Leben zurückfinden kann."

Nach einer Zeitung gekürzt von Diepold

Vom Fahrteufel besessen

Gewandt im Auftreten, höflich und beherrscht den anderen gegenüber, das ist der 22jährige Autoschlosserlehrling Günther, ein blonder Schlaks mit blauen Augen und einem ansprechenden Gesicht. Ein Junge aus gutem, ehrengeachtetem Hause. Er verließ die Mittelschule mit dem Reifezeugnis und trat als Lehrling in einem großen Autogeschäft ein. Im Lenzmond 1954 erwarb er sich den Führerschein.

Von diesem Augenblick an war Günther wie umgewandelt. Er war vom Fahrteufel besessen und mietete sich, wann immer es möglich war, einen Leihwagen. Die Rechnungen gingen in die Hunderte.Nach außen hin versah er seine Arbeit. Nachts aber ging er einbrechen mit der Kaltblütigkeit und Unverfrorenheit eines gewiegten Berufsverbrechers.

Bei der Kriminalpolizei häuften sich die Meldungen der Geschädigten Schlag auf Schlag. Mit der Genauigkeit eines Uhrwerks lief eine Kette von Einbrüchen ab.

Aber auch die Polizei war nicht untätig. Sie sicherte Spuren und zog Erkundigungen ein. Dabei stieß man auf die unvorstellbar hohen Geldausgaben des jungen Günther und beschattete ihn unauffällig. Der Verdacht wurde zur Gewißheit: Der höfliche Lehrling war der gefürchtete Einbrecher!

Er wurde aus dem Bett heraus verhaftet. In seinem Zimmer fanden sich gestohlene Kassetten. Man nahm ihn ins Kreuzverhör. Zuerst stritt Günther alles ab; aber durch Fangfragen in die Enge getreieben, bequemte er sich zu einem vollen Geständnis.

Ein nennenswerter Teil des Diebesguts konnte wieder herbeigeschafft werden; ein geringer Geldbetrag fand sich in seinen Taschen. Der ganze übrige Erlös aus der Beute war mit Mietwagen verfahren worden.

Diepold

—+—

S e i   f u r c h t l o s !

Der geheimnisvolle Schuß

Atemlos stürzte der zwölfjährige Gerhard in die Stube. "Wo ist Vater?" fragte er."Ich hörte soeben einen Schuß." - "Vater ist fortgegangen," erwiderte seine Schwester Annegret in beruhigendem Ton."Du wirst dich aber sicher getäuscht haben und ein knallendes Motorrad für einen Schuß halten. Wer sollte denn denn auch hier bei uns schießen?"

"Aber ich hörte es doch ganz deutlich," beharrte aufgeregt der Junge."Der Schuß fiel in unserem Haus; ich konnte nur nicht feststellen, ob es über oder unter meinem Zimmer war."

Annegret, die mit ihren sechzehn Jahren schon recht vernünftig war und sich nicht so leicht bange machen ließ, sagte tapfer: "Komm,laß uns das Haus durchsuchen, damit du dich überzeugen kannst, daß ich recht habe!"

Mutig gingen die beiden Geschwister Hand in Hand durch das ganze

Haus, vom Boden bis zum Keller und guckten in jeden Winkel. Sie fanden aber nichts Verdächtiges. "Na, siehst du," sagte Annegret zu Gerhard, "du hast ein bißchen viel Kriminalschmöker gelesen. Wer wird immer gleich so ängstlich sein!" Doch das Wort blieb ihr im Halse stecken. Die Kinder waren inzwischen beim Weinkeller angelangt. Erschrocken starrte das Mädchen auf die Steinfliesen. Dort stand eine riesige dunkle Blutlache, und auch die Wände waren über und über mit Blut bespritzt. "Mein Gott," stammelte Anne, "hier ist wirklich ein Unheil geschehen. Und hier sind auch die Scherben der Flasche, mit der die Untat verübt wurde." - "Aber ich habe doch einen Schuß gehört," sagte Gerhard ängstlich. "Wie kann das möglich sein?" - "Das weiß ich auch nicht," flüsterte Anne zurück und schaute scheu um sich.

In diesem Augenblick fiel dicht neben ihnen wieder ein Schuß. Die Kinder wollten vor Angst schreien und davonlaufen, doch sie konnten sich vor Schreck nicht von der Stelle rühren. Entsetzt sahen sie sich an, guckten erstaunt, und dann fingen sie beide lauthals an zu lachen. Wie sahen sie aber auch aus! Von oben bis unten waren sie mit "Blut" bespritzt.

Weißt du auch, warum sie lachten? Mutters schöner Himbeersaft war gegoren und explodiert!

Liselore Dagge-Hepcke

Mutiger Junge Durch seine Unerschrockenheit wurde im Wonnemond 1952 ein achtjähriger Berliner Junge zum Lebensretter seiner Mutter.
Diese war zeitig zum Einholen gegangen, und wie sie zurückkam, überraschte sie in ihrer Wohnung einen Einbrecher, welcher alle Schränke und Schubläden durchwühlte. Es entspann sich ein Handgemenge zwischen beiden, und der Dieb versuchte, mit den Scherben einer heruntergefallenen Vase der Frau die Halsader aufzuschneiden.
Durch den Lärm war der kleine Manfred aus dem Schlaf geweckt worden und kam ins Zimmer. Seine Mutter in Bedrängnis sehen und nach einem Stock greifen - war eins. Und mit dem schlug der kleine Mann auf den Einbrecher los, schlug und prügelte so lange, bis er aus der Wohnung flüchtete.
Die Polizei verhaftete ihn kurze Zeit später. D.

Ein Kampf mit dem Löwen Im Ostermond 1954 wurde Frau Els von einer Farm in Südwest-Afrika in das Krankenhaus eingeliefert: Sie hatte mit einem Löwen um ihr Leben gerungen.
Ihr Mann, der eine Farm hatte, war nachts durch Unruhe in seinem Schafpferch geweckt worden. Er sah vier Löwen, auf die er einige Schüsse abfeuerte. - Am nächsten Morgen ging er mit seiner Frau und seinen beiden kleinen Jungen zum Pferch und fand zwei verendete Löwen.
Plötzlich sprang in 15 Meter Entfernung ein weiterer Löwe auf, sprang den Farmer an und warf ihn zu Boden. Sofort kam Frau Els ihrem schwer kämpfenden Mann zu Hilfe. Das Tier warf sich nun auf sie. Der Farmer aber konnte dadurch aufstehen und den Löwen erlegen.
Zeitung

Katja Brauer war in dem furchtbaren Kriege mit ihren Großeltern zu Fuß von Breslau nach Hamburg geflüchtet und im Jahre 1951 nach Schweden gegangen, wo sie in einem Ge-

schäfte Stockholms eine Anstellung fand. In der Nähe war ein Postamt. Es war nun im Nebelmond 1954, da hörte Katja draußen einen Schuß und aufgeregte Schreie. Sofort stürzte sie auf die Straße und sah eben, wie ein Mann aus dem Postamt herauseilte, eine Aktentasche an sich preßte und fortlaufend um sich schoß. Das kluge Mädchen erfaßte sofort die Sachlage:
"Haltet den Dieb!" schrie sie und lief dem Unbekannten nach.Sie stürzte sich auf ihn, wurde aber von ihm zu Boden geschleudert. Sie erhob sich. Andere Leute auf der Straße waren auf den Flüchtenden aufmerksam geworden; sie alle verfolgten ihn. Schließlich gelang es einem Manne, den Verbrecher zu stellen. Er wehrte sich, es kam zu einem Handgemenge; und in diesem entriß Katja Brauer geistesgegenwärtig die Tasche. Dann rief sie die Polizei an,der sie die Aktentasche übergab. Durch ihr mutiges Eingreifen konnte ein gefährlicher,bewaffneter Posträuber unschädlich gemacht werden. Das war also im Nebelmond 1954 gewesen.

Im Lenzmond 1955 wurde von der größten schwedischen Tageszeitung mit dem alljährlichen Preis "für die beste Leistung eines Bürgers bei der Bekämpfung eines Verbrechens" ausgezeichnet: Katja Brauer! Sie wurde mit einer goldenen Medaille und 500 Schwedenkronen für ihren außerordentlichen Mut belohnt. Davon bezahlte sie nun einen Kurs für ihre Weiterbildung - vier Fremdsprachen beherrscht sie ohnehin. Dem uns stammverwandten schwedischen Volke war Katja Brauer geworden

"die Heldin des Jahres".

Diepold

Unnötige Aufregung
======== =========

Große Erregung herrschte im Frühjahr 1953 in den USA. Die Zeitungen hatten die Nachricht gebracht, daß der amerikanische Astronom Markowitz einen neuen Himmelskörper entdeckt habe, der sich mit unheimlicher Schnelligkeit der Erde nähere. Bald folgte eine "wissenschaftliche" Meldung, daß dieser neue Stern in wenigen Tagen mit furchtbarem Krach mit unserer Erde zusammenstoßen werde. Ganz Gewissenlose schrieben sogar-und die Zeitungen brachten es,daß es sich bei diesem Stern um eine "echte überdimensionale Untertasse" handle, mit der unbekannte Wesen aus dem Weltenraum einen Angriff auf unsere arme Erde unternommen hätten. Nun - allgemeine Welt=untergangsstimmung! und Tausende verbrachten drüben die Nächte "wachend und betend"!
Nun befaßten sich auch europäische Gelehrte mit diesem neuen Gestirn und stellten fest, daß es der Planetoid "Thalia" war, der uns seit gut 150 Jahren bekannt sei; alle fünf Jahre nähere er sich der Erde.

Diepold

Bedenklich!
==========

Im Scheiding 1953 hielten die amerikanischen Psychologen eine Tagung ab. In einem Vortrag sprach ein Gelehrter folgende Warnung aus:

"Macht doch den Kindern nicht so viel Angst vor der Atombombe! Sonst verlieren sie ihr seelisches Gleichgewicht. Die Atombombe ist für die Kinder ein geheimnisvolles,furchterregendes Schreckgespenst," so sagte der Vortragende. "Sie erregt Schrecken im Gemüte des Kindes und beeinflußt sein Alltagsleben schädlich. Was hilft es, wenn wir unser Volk mit den Tatsachen der Bombe vertraut machen und dafür ein Geschlecht von Neurotikern+aufziehen!"

Zeitung

(+Nervenkranke, denen der Kraftkern der Seele zerstört ist)

"Furcht! Die größte Tugend der indischen Könige war immer Furchtlosigkeit. Wenn Furchtlosigkeit in der Welt regiert, wird es allen Völkern gut gehen." -

'Und wie kann man die Furcht bannen?' -

"Wenn die Menschen sich die Zeit zum Denken nehmen! Die Geißel der heutigen Zeit ist, daß die Menschheit von einer Sensation in die andere fällt. Wenn sie das Denken einführen könnte, wäre alles gut."

Der große indische Minister-
präsident N e h r u.

Feiglinge und Sklavenseelen verdienen Sklavenlos.

D.

—+—

A b w e h r k r a f t und S e l b s t b e h a u p t u n g

Ein zudringlicher Jüngling erlaubte sich in der Bahn ein Mädchen zu belästigen. Das aber verstand sich auf die Sportart des Judo und setzte ihm richtig zu, schlug ihm die Nase blutig usw. Da hielt der Zug; der Jüngling nahm Reißaus und brachte sich in einem anderen Wagen in Sicher heit. Er hatte genug! Sie hatte ihn "bedient".

An die Unrechte kam auch im Erntemond 1952 bei der dänischen Grenze ein Mann, der ein junges Mädchen überfiel. Die Angegriffene war eine Sportlehrerin: die würgte den Täter so lange, bis er die Augen verdrehte. Dann ließ sie ihn laufen, sofern er noch konnte. -

Zwei Männer überfielen gegen 21 Uhr in einer Großstadt eine Frau, die sich auf dem Heimweg befand. Einer der beiden Räuber warf die Frau zu Boden und hielt ihr den Mund zu; der andere versuchte,ihr das Netz zu entreißen, in dem sich ihre Handtasche befand. Aber die Frau wehrte sich heftig, und es glückte ihr, um Hilfe zu rufen. Da ergriffen die Räuber ohne Beute die Flucht.—

"Kriminalpolizei! Dürfte ich Ihre Ausweispapiere sehen?" Mit diesen Worten trat ein Mann einer 30jährigen Frau entgegen. Eingeschüchtert öffnete die Frau ihre Aktentasche: Der Unbekannte griff nach der Geldbörse und entkam.

Da war eine 20jährige Kontoristin kraftvoller! Der versperrte, als sie auf dem Heimweg war, ein Unbekannter den Weg und forderte sie auf, vom Rad zu steigen. Er sei Kriminalbeamter und müsse sie mitnehmen. Das junge Mädchen ließ sich aber keineswegs einschüchtern und verlangte,seinen Ausweis zu sehen. Daraufhin zeigte der Mann eine runde Blechmarke mit der Aufschrift "Polizei Hamburg", aber ohne Nummer. Das kam der Kontoristin verdächtig vor;sie bat nun um seinen Ermächtigungsausweis. Inzwischen kam noch eine andere Frau hinzu, die ebenfalls Zweifel äußerte. Das war dem falschen Kriminaler zu viel, er flüchtete! --

D.

Abwehr mit Bonbons!

Im Hartung 1955 betraten zwei 15jährige Jungen, welche maskiert

und bewaffnet waren, in Kopenhagen ein Süßwarengeschäft und forderten die Verkäuferin auf, ihnen die Kasse herauszugeben. Aber geistesgegenwärtig ergriff das Mädchen eine Bonbondose und überschüttete die jugendlichen Banditen mit dem Inhalt. Dann schleuderte sie ihnen auch noch zwei Schachteln ins Gesicht: Die "Helden" flüchteten. -

Im Nebelung 1952 drang ein maskierter Räuber in der westfälischen Stadt Rheine in ein Geschäft und forderte mit vorgehaltener Pistole von der Frau Geld. Diese war mit einer Angestellten allein im Laden, ließ sich aber trotzdem nicht einschüchtern. Sie sprang hinter dem Ladentisch vor, ihre Gehilfin nach, und beide Frauen stürzten sich auf den Räuber, um ihn zu überwältigen. Der hatte genug zu tun, um sich der beiden tatkräftigen Frauen zu erwehren und suchte das Weite. -

"Dös Göld her! Mia schiaßn!" Mit diesem Rufe betraten im Wonnemond 1953 zwei junge Burschen ein Geschäft in Harburg und erhoben drohend eine Scheintodpistole. Aber die Inhaberin behielt die Nerven. "Willi, komm mal schnell her!" rief sie in den Nebenraum und blitzte die Eindringlinge an. Im Nebenzimmer war niemand;doch die Täuschung glückte! Die beiden Burschen machten schleunigst kehrt. Kurz darauf schon wurden sie festgenommen. Sie waren bleich wie die Handtücher und zitterten am ganzen Leibe. In ihrer Krachledernen fand man noch einen abgegriffenen Wildwestschmöker. Die Romantik war ausgeträumt! -

Ein frecher Bankraub wurde in Kansas City verübt. Eine 30jährige Frau, mit Hosen bekleidet, betrat eine Bank und ging zum Kassenschalter. Der Beamtin schob sie einen Zettel hin, auf dem folgendes stand:"Schrei nicht, sonst werf ich meine Bombe! Gib mir sofort alles gebündelte Geld!" Die Kassiererin schob 1500 Dollar durch das Schalterfenster. Die Bankräuberin warf sie in ihre Tasche und ging. Ihre Bombe stellte sie an der Türe ab. Sie enthielt - zerrissenes Papier. D.

<u>Wer sich nicht kann wehren,
wird sich nicht lang nähren!</u>

Heldenhafte Schwestern und eine schäbige Verwaltung

Es war in einer Sommernacht des Jahres 1950, die Schwestern des Kreiskrankenhauses in Bad Nenndorf lagen schon fast alle im Bett und schliefen; da brach in dem Gebäude ein furchtbarer Brand aus. Flüchtig bekleidet, stürzten die Schwestern aus ihren Zimmern. Sie dachten nur an die Rettung ihrer Kranken und Säuglinge. Der feurige Funkenflug sengte ihre Kleider an - sie gingen zur Wasserleitung, löschten die Kleider ab und retteten weiter. Einen Kranken nach dem andern, alle die Kinder trugen sie ins Freie.

Da griff das Feuer auf den Abschnitt des Dachgeschosses über, in dem die Schwesternwohnungen lagen. Soll man schnell hinauflaufen und die eigenen Sachen retten? Die so mühsam zusammengesparten Kleider, die Bilder der Eltern, das bißchen Geld? "Wir müssen noch die anderen holen!" sagte Schwester Ursula. Und alle 28 Schwestern gingen wieder in die Krankenzimmer und retteten ihre Kranken. Nicht ein einziger Patient blieb in dem Haus zurück;das aber brach in dieser Brandnacht zusammen.

Als der Morgen kam, standen auf der Straße 28 Schwestern mit ver-

brannten Haaren, angesengten und durchnäßten Kleidern,mit Brandwunden im Gesicht und/an den Händen. Völlig verarmt. Sie besaßen nichts mehr als die Fetzen an ihrem Körper; aber auch das Bewußtsein, über hundert Menschen das Leben gerettet zu haben.

Die Schwestern brauchten natürlich neue Gewänder. Aber - das Kreiskrankenhaus , vertreten durch die Kreisverwaltung Schaumburg, lehnte es ab, den Schwestern ihren erlittenen Schaden zu ersetzen. Irgend ein Überkluger sagte:"Sie hätten ja während des Brandes auf ihre Zimmer gehen und ihr Eigentum retten können!"

Schließlich entschlossen sich zwei Schwestern, gegen den Landkreis Schaumburg zu klagen und Schadenersatz zu fordern: Das Arbeitsgericht Hameln erkannte ihre Forderung an, das Landesarbeitsgericht in Hannover wies sie ab. Die beiden Schwestern hatten die gesamten Kosten des Rechtsstreites zu tragen, weil-nun ja- weil sie anderen das Leben gerettet hatten und darüber ihre Habe verbrennen ließen.

Da reichte nun Schwester Ursula Mertens eine neue Klage ein:wieder erkannte ihr das Arbeitsgericht Hameln Ersatz für die verbrannten Kleider zu. Wieder legte die Kreisverwaltung Berufung zum Landesarbeitsgericht in Hannover ein. Diesmal aber bekam eine andere Kammer den Rechtsstreit zu entscheiden; und diese Richter stellten die Frage, wie es mit der Versicherung des verbrannten Eigentums gewesen sei. Da stellte sich heraus, daß die Verwaltung des Krankenhauses verpflichtet war, es zu versichern, dies aber versäumt hat. Und sie wurde rechtskräftig verurteilt, den heldenhaften 28 Schwestern Ersatz zu leisten.

Sie haben damals Leben und Gesundheit eingesetzt; eine Auszeichnung hätten sie verdient, und in Wirklichkeit ernteten sie diesen häßlichen "Dank". Zwei Jahre mußten sie um ihr selbstverständliches Recht ringen; und wenn sie es nicht starkmütig behauptet hätten, hätte man es ihnen einfach genommen. Unglaublich!

Diepold

—+—

T r a u ! - S c h a u , w e m !

Der Eid des Wolfes

Ein Wolf, der sich in den Schlingen eines Landmannes gefangen hatte, schwur hoch u. heilig, daß er keinen Bissen Fleisch mehr fressen wolle, wenn man ihn nur noch dieses eine Mal verschone; nur Kräuter und höchstens Fische würde er verzehren. Der leichtgläubige Bauer ließ sich überreden und öffnete die Schlingen; der Wolf entfernte sich.

Kaum zwanzig Schritte weit mochte er gegangen sein, da sah er ein Schwein, das sich im Sumpfe wälzte. "Ah,sieh da!" rief er, "das ist ein Tier, das im Wasser lebt, also ganz gewiß ein Fisch. Hier bindet mich kein Eid!" Indem er dies noch sprach, überfiel und zerriß er das Schwein.

A.G.Meißner

Der Kleereuter

Es war einmal ein Hase, der wollte ganz besonders schlau sein. Darum bezog er sein Lager unter einem Kleereuter. Über die anderen Hasen lachte er.Die hatten damals das Kleefeld fluchtartig verlassen, als der Bauer es abmähte und den Klee über Holzgestelle, die man Kleereuter nennt, zum Trocknen hängte. "Für diesen Winter habe ich es ge-

schafft," prahlte unser Hase, der sich Michel Lampel nannte, als als er auf einem Spazierlauf das Wiesel traf. "Ich habe nämlich ein Haus bezogen," sagte er, "ja, man könnte es schon besser eine Villa oder einen Palast nennen; seine Wände bestehen aus lauter eßbarem Futter: ich bin in jeder Hinsicht versorgt u.geborgen."

Das Wiesel sah sich die luftige Kleevilla mißtrauisch an. "Es steht ja eine ganze Stadt von solchen Kleehäusern auf diesem Felde; aber ich würde mir trotzdem keins davon für den Winter als Behausung auswählen, und wenn die Wände auch nur aus solchem Nahrhaften beständen, das wir Wiesel zu schätzen pflegen."

"Euch ist nicht zu helfen. Ihr versteht nicht, mit der Zeit zu gehen," antwortete der Hase und hoppelte unter sein Kleehaus zurück, obwohl ihn alle seine Freunde und Verwandten warnten. Sie beriefen sich auf den alten Grundsatz, allem mit Vorsicht und größtem Mißtrauen zu begegnen, was so schön und vielversprechend aussieht, daß es beinahe nicht wahr sein kann; vor allem, wenn Menschen ihre Hand dabei im Spiele haben. - Michel Lampel aber fühlte sich äußerst wohl in seiner Behausung; die guten Menschen hatten sie offenbar nur zu seiner Wohlfahrt und zu seinem Glück erbaut.

Und dann kam der für den Hasen Michel Lampel verhängnisvolle Tag, an dem der Bauer mit dem Trecker auf das Feld kam: er lud die Klee-Ernte auf, und die Kleereuter wurden wieder umgeworfen. Michel Lampel wollte es zunächst gar nicht glauben, daß die Menschen so roh und herzlos sein würden, auch seinen Kleereuter umzuwerfen, den er doch als seine Winterwohnung bezogen hatte. Darum wartete er so lange, bis man wirklich daran ging, auch den Klee von seinem Reuter aufzuladen. Im letzten Augenblick sprang er darunter hervor; da ergriff der Bauer einen Knüppel, um Michel als Sonntagsbraten zu erschlagen; und nur mit knapper Not entging der Hase diesem Anschlag.

Endlich konnte er zum Ausruhen in eine Ackerfurche hinhocken; da begann er laut über die schlechte Welt zu schimpfen und über die bösen Menschen im besonderen, die einem anständigen Hasen erst eine Kleevilla bauen, dann wieder über seinem Kopf abreißen und obendrein ein friedfertiges Tier als gute Beute betrachten, das sich auf ihre gute Gesinnung und seine eigene Wohlfahrt verlassen hatte.

Michel Lampel hoppelte zu seinen Angehörigen zurück und lebte von nun an wie alle anderen Hasen auch; nur schwur er sich, für die Menschen auch nicht mehr den Osterhasen zu spielen, weil sie selber solche Spielverderber waren.

Gustav G.Engelkes

Die Reise ins Paradies

Ging ein armes Schülerlein
Matt am Wanderstecken.
Rief die Bäurin: "Kommt herein!",
Bot ihm Brei und Wecken.
Und der wegemüde Gast
Setzte sich dahinter,
Aß und schlang in großer Hast
Wie ein Wolf im Winter.
Um sich dann für Brot und Brei
Dankbar zu erweisen,
Sprach der Schüler mancherlei
Über seine Reisen
Und erzählte das und dies
Von Bologna und Paris.

Rief die Hausfrau: "Paradies?
Hab' ich recht vernommen?
Habt Ihr dort den Hans Tobies

Zu Gesicht bekommen?
Dieser war mein erster Mann
Und sein Sterben kläglich.
Seit den zweiten ich gewann,
Denk' ich seiner täglich." -
"Freilich hab' ich den gekannt,"
Sprach der schlaue Fremde,
"Doch es mangelt ihm Gewand
Und er geht im Hemde.
Wie die arme Seele fror,
Konnt' ich deutlich sehen;
An des Paradieses Tor
Muß sie bettelnd stehen."

Weinend sprach das gute Weib
Mit gerungnen Händen:
"Möcht ihm gern für seinen Leib
Wams und Mantel senden.
Speise auch und bares Geld
Schickt'ich gern dem Toten;
Aber wo in aller Welt
Find'ich einen Boten?" -
"Frau,ich will der Bote sein,"
Sprach der Schelm verschlagen;
Denn ich kehre wieder ein
Dort in vierzehn Tagen.
Hei, wie wird im Paradies
Jubeln Euer Hans Tobies!"

Trug die Wirtin flugs herbei
Mantel,Rock und Schuhe,
Auch der blanken Gulden drei
Nahm sie aus der Truhe
Und ein gutes Schinkenbein
Schlug sie in ein Tüchlein ein.
Der Vagante nahm den Sack, 1)
Sagte:"Gott befohlen!"
Und entwich mit seinem Pack
Auf geschwinden Sohlen. -

Bald darauf der Bauer kam
Und die Frau erzählte.
Als er recht die Mär vernahm,
Wie er schalt und schmälte!
Dann sein bestes Ackerpferd
Band er von der Raufe, 2)
Ritt von dannen stockbewehrt. -
Schülerlein,nun laufe!

Als der listige Gesell
Sah den Bauern traben,
Warf er seine Traglast schnell
In den Wegegraben,
Lehnte sich auf seinen Stab
Wie ein müder Wanderknab.
Hielt der Bauer an und frug:
"Heda! Saht Ihr keinen,
Der ein weißes Bündel trug?" -
"Hei,das will ich meinen,
Als Ihr kamt,da ward ihm bang,
Durch den Sumpf er weiter sprang
Mit behenden Beinen.
So Ihr aber große Eil'
Habt,den Schelm zu fangen,
Lauft ihm nach!Ich halt'derweil
Eurem Roß die Stangen." 3)

Stieg der Bauer ab vom Gaul,
Rannte scheltend weiter
Und der Schüler war nicht faul,
Machte sich zum Reiter,
Tät sich freuen seiner List
Und von hinnen jagen. -
Was aus ihm geworden ist,
Weiß ich nicht zu sagen.

Als zu Fuß der Bauer kam
Spät nach Hause wieder,
Setzte er sich still und zahm
Auf das Bänklein nieder.
Trat die Frau heran und frug:
"Hast du ihn gefunden,
Der das weiße Bündel trug,
So ich ihm gebunden?" -
"Freilich," sprach der Mann,"ich /gab
Ihm das Roß zur Reise,
Daß recht bald der wackre Knab
Kommt zum Paradeise."

Rudolf Baumbach

(1)fahrende Schüler,Vaganten=im Mittelalter Universitätsstudenten,die von einer Universität zur anderen wanderten. 2)=Futterkrippe. 3)=Trense.

Bettler auf Freiersfüßen

"Ein armer Mann, der seine Heimat verloren hat, bittet um ein paar Pfennige." Mit diesen Worten bettelte im Ostermond 1951 ein gutgekleideter Mann in den Häusern von Veitshöchheim bei Würzburg. - Eine jüngere Witwe erklärte ihm, daß sie selbst nichts besitze, sie stehe allein in der Welt und habe für ihr Kind und ihre kranke Mutter zu sorgen. Da machte ihr der Bettler einen ernsthaften Heiratsantrag: Er verfüge über eine gute Wohnung mit ganz neuer

Einrichtung und auch über etwas Vermögen. Sein Geschäft sei so einträglich, daß er recht gut damit eine Familie ernähren könne. - Die verblüffte Witwe lehnte jedoch den ungewöhnlichen Antrag ab; sie verzichtete darauf, die Frau eines Schwindlers zu werden.

Zeitung

Bettler mit Mercedes

Im Herbst 1954 erregte auf einem Jahrmarkt im Oldenburgischen ein Beinversehrter das größte Mitleid aller Menschen. Er hockte auf einem niedrigen Rollstuhl vor einer Drehorgel und bettelte im strömenden Regen. Gerne und reichlich gaben die Leute, sodaß der Bettler sehr viel bekam.

Wie sehr erstaunten aber die Marktbesucher, als der Mann sich zu einem eleganten Mercedes bewegte, an dem ein geräumiger Wohnwagen angehängt war! Und man machte die Polizei auf ihn aufmerksam. Diese stellte dann fest, daß der Bettler mit dem noch fast neuen Wagen in Norddeutschland von Markt zu Markt fuhr, um überall das Mitleid der Gutherzigen auszunutzen.

Zeitung

Eine folgenschwere Unterschrift

Im Jahre 1953 nützte ein 23-jähriger Stuttgarter die Vertrauensseligkeit eines heiratslustigen Mädchens in ausgeklügelter Weise aus.

Er erzählte ihr, seine Mutter wohne in Kaiserslautern, und machte den Vorschlag, sie gemeinsam zu besuchen. Für die Reise aber brauche das Mädchen ein neues Kostüm. Die "Braut" hatte einen Stoff vorrätig liegen. Den gab sie ihm und dazu Bargeld, damit er ihr ein gutsitzendes Maßkostüm anfertigen lasse. Aber er versetzte den Stoff im Leihhaus und verbrauchte den Erlös für sich.

Dann führte er das Mädchen in ein Radiogeschäft, um ein Rundfunkgerät für ihren künftigen gemeinsamen Hausstand zu kaufen. "Ich brauchte nur zu unterschreiben," erzählte die Gutgläubige später vor Gericht, "alles andere machte Josef, als wir den Apparat auf Teilzahlung kauften." Und Josef machte es großartig:

Als die beiden das Geschäft verlassen hatten, trug er das Rundfunkgerät für kurze Zeit in eine Gaststätte, angeblich, um es nicht so lange herumschleppen zu müssen. In Wirklichkeit wollte er das wertvolle Stück vor dem Mädchen in Sicherheit bringen. Als es nach Hause gegangen war, holte er das Gerät aus der Gaststätte wieder ab und trug es sofort in das Leihhaus. Mit dem Geld verschwand er für immer. -

Vor Gericht kam alles auf. Der "hoffnungsvolle" junge Mann wurde zu 10 Monaten Gefängnis verurteilt. Das leichtgläubige Mädchen aber mußte nun für einen Radioapparat, den es nie besessen hat, die Teilzahlungen leisten.

Zeitung

Wer andern gar zu wenig traut,
Hat Angst an allen Ecken.
Wer gar zu viel auf andre baut,
Erwacht mit Schrecken.
Es trennt sie nur ein leichter Zaun,
Die beiden Sorgengründer:
Zu wenig und zu viel Vertraun
Sind Nachbarkinder.

Wilhelm Busch

-+-

Gesundheitslehre:
a) Der Alkohol

Eine lustige Gesellschaft zechte im Winter 1954/55 im holsteinischen Ahrensburg. Die Wellen schlugen immer höher, die Stimmung wurde immer ausgelassener. Die jungen Leute hatten unten ihre Motorräder stehen; da machte einer den verrückten Vorschlag, eine Wettfahrt zu machen; willenlos und nicht mehr zurechnungsfähig stimmte man zu. Nun wollte auch der 27jährige Heinz nicht zurückstehen; er hatte zwar keinen Führerschein. Aber was macht das? Er setzte seine 21jährige Braut auf den Rücksitz, und dann ging es los! -Bis er an einem Baum landete! Seine Else hatte sich die Wirbelsäule gebrochen und lag jämmerlich wimmernd auf der Straße. Da kam ein Lastwagen; Heinz hielt ihn an und ließ die Verunglückte ins Krankenhaus schaffen; er selbst setzte sich auf die Maschine eines Freundes und fuhr davon. - Das Mädchen starb im Krankenhaus. Heinz kam vors Gericht: wegen Trunkenheit am Steuer, wegen Fahrens ohne Führerschein, wegen Fahrerflucht und wegen fahrlässiger Tötung! —
Der Alkohol verwirrt die Sinne, lähmt die Denkkraft, schwächt den Willen, peitscht aber zugleich die Leidenschaften auf. D.

Vier betrunkene Gäste belästigten im Fasching 1954 einen Wirt. Als er sich mit dem Gummiknüppel verteidigen wollte, schlugen sie ihm einen Stuhl über den Kopf, stahlen 120 Mark aus der Kasse und gingen fort. Kurze Zeit später kamen sie wieder und schrieen: "Jetzt machen wir ihn kalt!" Zum Glück war inzwischen die Polizei eingetroffen und verhütete Schlimmeres. Das gerichtliche Nachspiel war böse.—
Da der Alkohol die Willenshemmungen beseitigt, offenbart er das wahre Wesen der Menschen: bei so manchen die Bestialität. D.

Im Wonnemond 1953 war ein schwäbischer Ladeschaffner sinnlos betrunken und randalierte auf dem Stuttgarter Hauptbahnhof; er war nicht mehr im Dienst, wohl aber in Uniform. Daraufhin entließ ihn die Bundesbahn. - Der Mann klagte auf Wiedereinstellung, wurde aber abgewiesen mit der Begründung, daß die Trunkenheit eines uniformierten Bahnbeamten das Vertrauen der Fahrgäste in die Bahn untergräbt.—
Ein Trinker ist immer willensschwach, darum charakterlich unzuverlässig. D.

Die vertrunkenen Diamanten Es war vor 1900, da flüchteten zwei deutsche Matrosen wegen eines Raufhandels aus Hamburg, heuerten auf einem Frachtdampfer an, der nach Südwestafrika fuhr, flüchteten aber in einer dortigen Hafenstadt auch von dieser. Jeder hatte noch ein paar Goldstücke in der Tasche. Und da sie über das Innere des Landes allerlei märchenhafte Gerüchte hörten, handelten sie zwei alte Pferde ein, mieteten drei Eingeborne als Wegweiser und ritten in die Wüste. Die Hitze war groß, das Wasser knapp - aber sie fanden im Sande ein paar glitzernde Dinger: Diamanten! Sie suchten und fanden noch mehr; mittags hatten sie eine Streichholzschachtel voller Diamanten. Aber sie waren viel zu faul, um weiter zu sammeln. Da riefen sie die drei Eingebornen, gaben jedem eine leere Schachtel: die sollten sie voll sammeln mit den glit-

zernden Dingern, für jede volle Schachtel bekämen sie ein Paket Tabak. Gut. Sie hatten also schließlich vier Streichholzschachteln voll Diamanten. Nun ging's in einem Gewaltritt zurück zur Küste, zum Hafen, zur Schenke.

Dort gab es endlich Bier. Und die beiden fingen an zu trinken, bis sie keinen Pfennig Geld mehr hatten. Da kam der eine auf die großartige Idee, ein Bier mit einem Diamanten zu bezahlen. Die Wirtin prüfte mit dem Hammer die glitzernden Dinger; sie ließen sich nicht zerschlagen. Also vertranken sie alle die Diamanten und lallten:"Morgen holen wir wieder neue; es liegen ja genug herum."

Es sprach sich aber schnell herum, daß dort in der Schenke zwei Verrückte sitzen, die jedes Glas Bier mit einem Diamanten bezahlen. Das kam auch der Minengesellschaft zu Ohren, der das Gelände gehörte; und sie ließ sofort, noch während des Saufgelages, mit Stacheldraht absperren.

Während die beiden Abenteuerer ihren ungeheuren Rausch ausschliefen, kam der Geschäftsmann, welcher der Wirtin den Alkohol lieferte, und rechnete mit ihr ab. Die beiden hatten 300 Mark Schulden gemacht; der Mann gab ihr großzügig 500 Mark dafür und erhielt dafür die vier Streichholzschachteln Diamanten.

Sechs Wochen später verkaufte er sie auf der Diamantenbörse zu Amsterdam für 120 000 Mark!

Die zwei Säufer aber musterten auf einem alten Frachtdampfer an: mit dem gingen sie 14 Tage später unter. Diepold

In der schweren Notzeit nach 1945 ging ein bayerischer Landarbeiter, für den die Heimat keine Arbeit hatte, wie so manche andere nach Frankreich; dort gab es wenigstens Essen und Wein. Eines Tages traf er in der südfranzösischen Hafenstadt Toulouse drei Deutsche. Er war froh, endlich wieder einmal deutsche Laute zu hören. Man ging in eine Gaststätte, plauderte, scherzte, trank. Es waren drei Männer, die irgend etwas auf dem Kerbholz hatten und darum zur Fremdenlegion gingen. Sie legten ihm in vorgerückter Stunde einen weißen Schein hin;er wußte nicht mehr, was er tat, und schrieb seinen Namen darauf. Er hatte zuviel getrunken, an diesem 20. Mai 1949, sich auf 5 Jahre zur Fremdenlegion verpflichtet.

In der französischen Kaserne wurde er wieder nüchtern. Da wollte er seine Unterschrift nicht anerkennen; er habe sie im Zustande des Rausches gegeben, sie sei nicht rechtsgültig. Nun, der Widerspenstige wurde mürbe gemacht, sein Widerstand gebrochen. Dann ging's über Nordafrika in den Dschungelkrieg in Indochina. Als die Schreckenszeit von fünf langen Jahren durchgelitten war, ging er in die bayerische Heimat zurück, mit eingefallenen Wangen, krank, müde und matt, ein menschliches Wrack. Diepold

Zweimal die gleiche Dummheit hat gemacht ein junger Mann vom Niederrhein, nicht erzogen vom Leben, aber mit knappen 21 Jahren schon Ehemann. Im Nebelmond 1949 gab's einen Krach bei dem Ehepaar, und Helmut lief in die Kneipe, um mit Schnaps und Wein sich den Ärger von der Seele zu spülen. Er unterhielt sich gut mit einem Fremden; der wußte ihm so viel zu erzählen von der Fremdenlegion. Als Helmut nüchtern

wurde, war es zu spät, und sein Weg ging wie der vieler Leidensgefährten über Südfrankreich nach Nordafrika. Doch von dort gelang es ihm zu fliehen, und er entkam glücklich nach Spanisch-Marokko und von da nach einem südspanischen Hafen.

Am Abend saß er in einer kleinen Hafenkneipe und überlegte sich die weitere Flucht. Ein französisch sprechender Gast setzte sich zu ihm, und die beiden tranken manches Glas miteinander. Da wurde Helmut gesprächig und erzählte die Geschichte seiner Flucht. Der Wein war schwer, Helmut schlief am Tische ein.

Als er aufwachte , schwamm er schon wieder auf hoher See:an Bord eines französischen Schiffes, eingeschlossen. In Oran nahm ihn die Legionspolizei in Empfang: Helmut konnte 55 Tage bei Wasser und Brot nachdenken. Frei aus dem Arrest, kam er sofort nach Indochina, wo er viermal verwundet wurde und ihn die Malaria packte. Nun war er für die Front nicht mehr tauglich und sollte seine restlichen Jahre bis 1954 in Nordafrika abdienen.

Als sein Truppentransporter im Hornung 1952 durch die Meeresstraße von Malacca fuhr, sprang er über Bord, schwamm er 12 Stunden im Wasser. Dessen Salzgehalt ließ ihm die Lippen zerplatzen, seine Augen wurden halbblind. So zogen ihn vollkommen entkräftet malaiische Fischer aus dem Wasser, brachten ihn an Land und glaubten, ihm etwas Gutes zu erweisen, indem sie die englichen Behörden benachrichtigten. Diese brachten ihn in das Untersuchungsgefängnis nach Singapore. Im Scheiding aber erhielt er einen deutschen Paß von Bonn; nun konnte er heimreisen und kam Ende Gilbhart nach Hamburg. "Schade um meine verlorenen drei Jahre Leben!" meinte er.

Diepold

Traurige Zahlen Während die Deutschen der bedeutend größeren "Weimarer Republik" in dem Jahre 1932/33 nur 2,7 Milliarden für Alkohol ausgaben, werden in der kleineren westdeutschen Bundesrepublik 7,2 Milliarden(=1/10 des Volkseinkommens) für Alkohol und Tabak verschwendet. Zumal seit der Währungsumstellung(Sommer 1948)ist der Alkoholverbrauch ständig gestiegen. Die Sittlichkeitsverbrechen, die unter Alkoholeinfluß begangen werden, haben sich gegenüber der Vorkriegszeit verdreifacht. Verkehrsunfälle, Roheiten, Zerfall von Familien, Verbrechen aller Art legen eine bedrohliche Statistik ab.

160 000 Trinker, die dem Alkoholismus völlig verfallen sind, gibt es in der Bundesrepublik; 125 000 von ihnen sind verheiratet. Der Griff nach der Schnapsflasche soll in allen Bevölkerungskreisen über die Schwierigkeiten des Lebens hinwegtrösten. Erschrekkend angestiegen ist die Alkoholsucht auch unter den Frauen, welche dadurch ihre Ehelosigkeit,Einsamkeit oder Kinderlosigkeit vergessen wollen.

Eine halbe Million Kinder leben in Trinkerehen und sind dadurch aufs äußerste gefährdet. 16 000 Minderjährige sind trunksüchtig. 85 bis 90 v.H.der jugendlichen Strafgefangenen sind starke Raucher und Trinker. -

In Zürich lebte zwischen den Jahren zwischen 1740 und 1800 eine Trinkerin. Die Geschichte ihrer Nachkommenschaft ist erforscht worden. Von dieser einzigen Trinkerin stammen ab:
142 Vagabunden; 62, die der öffentlichen Fürsorge zur Last fielen; 184 minderwertige Frauen gerieten auf Abwege; 76 wurden wegen verschiedener Verbrechen verurteilt, 7 wegen Mordes.-- Diese

eine Familie kostete den Schweizer Staat 6 Millionen Franken.

Diepold

—+—

Die Tabaksucht – eine Volksseuche

Vor dem 1.Weltkrieg wurde auch geraucht, auch Zigaretten, aber mit Maßen. Im Krieg gewöhnten sich dann die Soldaten daran und behielten das Rauchen bei. Im Jahre 1937 beschloß die deutsche Jugend, nicht rauchen zu wollen; da brachte die Zigarettenindustrie die farbenprächtigsten Plakate, 2 Meter groß. Und im zweiten Weltkrieg hat dann auch diese Generation das Rauchen gelernt. Heute ist es eine Selbstverständlichkeit, daß alle rauchen. Ende 1952 besichtigte ein bayerischer Schulrat eine Dorfschule u.fragte die Mädchen nach verschiedenen Apfelsorten:Da konnte keines eine Antwort geben. Dann erkundigte er sich nach Zigarettenmarken: Da nannte ihm die Klasse 30(!) Sorten.

Im Jahre 1936/37 verrauchte das deutsche Volk des damals größeren Reiches "nur" 2,4 Milliarden Mark(=fast die Hälfte der gesamten Einnahmen aus Land-und Forstwirtschaft). Jetzt werden schon seit einigen Jahren monatlich 400 Millionen verqualmt,also im Jahr 4,8 Milliarden! Mithin das Doppelte.
Im Jahre 1953 kamen auf den Kopf der westdeutschen Bevölkerung über 100 DM Tabakausgaben.
Wer von seinem 21.bis 60. Lebensjahr täglich 10 Zigaretten für 75 Pfennig raucht, verbraucht in diesen 40 Jahren rund 11 ooo DM. Diese Summe würde, gespart und mit Zinseszinsen gerechnet, bei nur 3 % Zinsen auf 20 650 DM anwachsen, bei 4 % auf 26 000 DM. -

Es ist nun zwecklos, einen Raucher etwa belehren zu wollen, daß es gesundheitschädlich ist, den Rauch von brennenden Pflanzenteilen einzuatmen, daß dadurch Gehirn und Nerven, Herz,Lunge,Magen geschädigt werden, das Blut vergiftet wird.

Wenn Blutegel einem Raucher angesetzt werden(man erkennt diese Kettenraucher an ihrer fahlen Gesichtsfarbe), fallen sie tot ab! Im Jahre 1942 hatte ein Landwirt neben seinem Hühnerhof ein Tabakfeld; die Hühner ließen sich durch die großen Blätter anlokken und fraßen davon: sie gingen alle daran ein.-
Rauchende Frauen erkennt man leicht an ihrer lederartigen Haut; sie altern auch schneller. Werdende Mütter, welche rauchen, schädigen das Kind in ihrem Leibe.
Aber Raucher darüber belehren zu wollen, ist – wie gesagt- nutz= los. Denn der Verzicht auf das Nikotin ist keine Sache des Verstandes, sondern des Willens.
Der Raucher aber ist willensschwach.

Im Hartung 1953 wollte ein Unternehmer in New York seinen 19 Angestellten das Rauchen abgewöhnen und versprach jedem 100 Dollar Belohnung, der bis Weihnachten nicht mehr rauche. Schon nach wenigen Tagen hatten viele aufgegeben. Ihnen war die Zigarette lieber als das Geld.

Im Hornung 1954 erschien folgender Verzweiflungsruf einer Mutter in der Zeitung:
"Mein Sohn raucht täglich 80 bis 100 Zigaretten. Er ist Handwerksgeselle, tüchtig und fleißig, und nichts ist ihm zuviel. Sein Meister, der es wirklich gut mit ihm meint, hat ihm neulich eine Ohr-

feige gegeben und gesagt: 'Kannst mich ruhig verklagen, mein Junge; aber ich kann es nicht mit ansehen, wie du dich ruinierst.' Und zu mir hat der Meister gesagt: 'Frau K., ich würde Ihren Jungen ja rausschmeißen, weil er immerzu bei der Arbeit raucht; aber kann ich ihm damit helfen?' Die Mädel und Freunde reden auf ihn ein, wir wir alle machen ihm klar, daß ihm mit 22 Jahren schon die Hände zittern. Dreimal war er mit akuter Nikotinvergiftung im Krankenhaus. Darf ich noch länger zusehen, daß sich mein Einziger selbst zerstört? Aber wie kann ich ihm helfen?"

Und die Antwort des "Briefkastenonkels" lautete: "...Bei Ihrem Sohn handelt es sich um mehr als um ein Laster; es handelt sich um eine unwiderstehliche Sucht. Ich halte alle noch so gut gemeinten Ratschläge für wirkungslos..." ---

Jugendliche Zigarettenheinis sind für uns wertlos.

Diepold

Wenn man erst einmal die Einheit alles Lebens erkannt hat,
dann kann man nicht die Rauschgifte ablehnen,
dafür aber um so mehr rauchen.

Burkhart Schomburg

—+—

Seelische Gesundheit: Laß dich nicht verdummen!

Die "Wunderfrau" Fast alle acht Tage fuhr im Frühjahr 1954 von Eßlingen am Neckar nach der Münchener Gegend ein Omnibus, der mit Kranken voll besetzt war; sie fuhren zu der "Wunderfrau". Diese las ihnen von den Augen ab, was ihnen fehlte; dafür verlangte sie wenig. Aber dann verordnete sie ihnen Heilkräuter und gab sie ihnen: dafür mußten die Leute 30 bis 50 Mark bezahlen!

65 Hexenprozesse brachte allein das Jahr 1952, die meisten davon spielten sich in Norddeutschland ab.

Eine alte Prophezeiung sollte sich am 20. August 1953 erfüllen. Von großer Bedeutung sollte der Tag sein und umwälzende Ereignisse zeitigen. - Große norddeutsche Zeitungen und Weltnachrichtenbüros schrieben darüber.

In der österreichischen Ortschaft Mürzzuschlag waren es die "Zeugen Jehovas", welche für diesen Tag den "Untergang der Welt" prophezeiten. Die einen holten daraufhin ihre letzten Ersparnisse von der Sparkasse und verjubelten sie. Andere machten um so mehr Schulden, "in der Annahme, sie im Jenseits doch nicht zurückzahlen zu müssen."

Der "Blick in die Zukunft" Im Sommer 1954 wollte einer im Bad Oldesloe einer Dame aus den Handlinien die Zukunft prophezeien. "Die Vergangenheit kostet 1 DM, die Zukunft 5 DM," meinte er. "Falls meine Angaben nicht zutreffen,

brauchen Sie nichts zu bezahlen." Dann schob er eine dicke Hornbrille auf die hohe Stirn und blickte tiefsinnig auf die zarte Damenhand. "Sie haben zwei nette Kinder," begann er seinen Blick in die Vergangenheit. - "Oh, ich habe weder Kinder noch bin ich verheiratet," widersprach die Dame. - "Pech gehabt," sagte der Wahrsager, zahlte seine Zeche und verließ fluchtartig die Gaststätte.

Das Dorf Klein-Langheim in Unterfranken beschloß im Nebelmond 1951, keine Feuerwehr ausbilden zu lassen und auch keinen Spritzenwagen anzuschaffen. - Eine Zigeunerin hatte aus dem Kaffeesatz die Zukunft prophezeit: Wenn es wirklich einmal in Klein-Langheim brennen sollte, dann würde nur ein einziges Haus davon betroffen!

Die Horoskop-Seuche Seit Jahren überschütten die Zeitungen und Zeitschriften die Deutschen mit dem "Tageshoroskop", dem "Wochenhoroskop", dem "Jahreshoroskop"! - Was so allgemein verschenkt wird, ist wertlos; ja,es kann nichts Gutes sein.

Zum siebentenmal auf dieser Welt lebt der Italiener Davito Lanfranco, wohnhaft in Turin, Via Fassata Nr.240, verheiratet mit Frau Lina, Angehöriger der Guardia Municipale(Gemeindewache), 52 Jahre alt.

Der Mann hat ein "wahrhaft phänomenales Erinnerungsvermögen"! Damals, zur"Zeit der ersten Zivilisation" wohnte er in einer geflochtenen Hütte im Geäst eines Baumes. Jenes Leben nahm für Davito und die anderen Waldmenschen ein böses Ende. Denn heftige Erdstöße erschütterten den Urwald; von den Bergen stieg eine Feuerlohe auf und schleuderte Felsen und glühende Asche in die Wälder; Lava kroch ins Tal. Im Chaos von Rauch und Feuer, Donner u. Todespein ging Davito zugrunde.

Nach Jahrtausenden ging er mit der Steinschleuder auf die Jagd auf Wassergeflügel. Eines Tages wurde er von einem Gegner erschlagen im Zweikampf.

Das nächste Mal kam er am Nil zur Welt. Er brachte es bis zum Geheimkämmerer des Pharao; aber die Priester verfolgten ihn mit ihrer Mißgunst und ließen ihn eines elenden Todes sterben.

Ein Jahrtausend später war er Sohn eines kleinasiatischen Häuptlings, da wurde er von römischen Legionären gefangengenommen und nach Rom verschleppt. Da er gigantische Kräfte besaß, mußte er zur Unterhaltung der Römer mit wilden Tieren kämpfen. Als er dabei umkam, "begann erst sein richtiges Leben".

Vierzehn Jahrhunderte später gehörte er zur Besatzung der "Santa Maria", auf welcher Kolumbus den Seeweg nach Indien entdecken wollte. Davito meuterte. "Der ehrgeizige Genuese streckte ihn mit einem Schuß zu Boden. Er steuerte weiter und entdeckte Amerika."

Zwei Jahrhunderte später kam er als etwas Besseres in Frankreich zur Welt und studierte Medizin. Eines Nachts geriet er mit der Polizei zusammen, zog seinen Degen und lud Blutschuld auf sich. Verkleidet suchte er über die Grenze nach Italien zu flüchten; durch einen Schneesturm kam er in den Alpen um.

Und nun lebt er das 7. Leben! Seine Erlebnisse hat er in fünf dicken Bänden niedergeschrieben: diese bieten "die interessante-

sten Einblicke in die Entwicklung der Menschheit. Zwei Historiker von Ruf stellten fest, daß den Aufzeichnungen ein außerordentlicher Wahrheitsgehalt innewohnt, sie sogar wichtige neue Erkenntnisse erschließen...Die Wissenschaft steht vor einem Rätsel. Die ganze Öffentlichkeit ist in Aufregung gebracht durch diese phantastischen Berichte. Die leidenschaftliche Diskussion darüber füllt die Spalten der Zeitungen..."

(Nach einer großen deutschen Tageszeitung vom 9./10.August 1952 gekürzt von Diepold)

Es war gegen Ende des ersten Weltkrieges. Da erhielten Eltern in einem Dorfe des Emslandes eine Nachricht ihres Sohnes Walter von der Westfront: Er komme auf Urlaub am nächsten Freitag ,man möchte ihn von der Bahn abholen. Also gingen die 16 Jahre alte Anna und der 12jährige Rudolf an die Bahn, um ihren Bruder **heimzubegleiten**.

Der Zug kam. Erschreckt stellten die Geschwister fest, daß Walter verwundet war und den Arm in der Schlinge trug; auch um die Stirne hatte er einen Verband. Die Geschwister traten den Heimweg an u. begrüßten unter anderen einen Bekannten der Familie. ("Dieser Bekannte lebt heute noch. Er wohnt in Aachen und ist Chef eines bedeutsamen industriellen Unternehmens. Mit anderen unbestechlichen Zeugen gehört er zu jenen wenigen noch lebenden Menschen, die die nun folgenden Ereignisse miterlebt haben: sie sind ihnen noch immer ein unergründliches Rätsel.")

Die drei Geschwister traten also den Heimweg an und trafen noch viele Bekannte. Im Dorfe angekommen, blieb Walter bei einem Ladengeschäft stehen:"Wartet auf mich," sagte er zu seinen Geschwistern! Ich will der Mutter ein Geschenk mitbringen." Die Kinder sahen, wie er die Ladentür öffnete und hineinging, und warteten. Sie warteten 10 Minuten, 20 Minuten, eine halbe Stunde: noch immer trat Walter nicht heraus! Da überkam sie das Gruseln und sie liefen nach Hause. Nun ging der Vater nach dem Laden.

"Walter?" sagte der Besitzer. "Den habe ich seit seinem Weggang an die Front nicht zu Gesicht gekriegt!" - "Aber mein Gott, wo ist denn mein Walter? Anna und Rudolf haben doch gesehen, wie er ins Geschäft hereingegangen ist! Er kann doch nicht einfach vom Erdboden verschwunden sein..."

Denn noch zeigte sich von Walter keine Spur, sosehr man auch nach ihm überall forschte. So verging dieser Freitag, der Sonnabend, der Sonntag. Am darauffolgenden Montag traf bei den Eltern ein Telegramm einer militärischen Einheit aus Frankreich ein: Der Gefreite Walter S. sei am Freitag bei Cambrai gefallen. -

"Lieber Leser! Wenn alles, was hier berichtet worden ist, sich in der geschilderten Weise zugetragen hat, das heißt, wenn keine der aussagenden Personen einer Sinnestäuschung zum Opfer gefallen ist, dann hat sich ein Vorgang abgespielt, der mit unseren normalen Begriffen nicht zu verstehen ist: Geheimnisvolle Kräfte haben einen Toten sichtbar gemacht!
Gibt es das überhaupt? Viele Menschen und noch mehr Gelehrte sagen nein. Aber die menschliche Seele verfügt über derartig starke und geheimnisvolle Kräfte, daß es ihr möglich ist, sich vom toten Körper zu lösen und sich sichtbar zu machen. - Diese außerordentlichen Berichte müssen nicht unbedingt Phantastereien sein."
(Nach einer großen deutschen Zeitung vom 15.Juli 1954 gekürzt von D.)

Der italienische Gelehrte Professor Romano G. lud in sein Haus 18 Bekannte ein, darunter auch einen jungen Schreinerlehrling, der weder schreiben noch lesen konnte. Einer der Gäste setzte sich ans Klavier und spielte napolitanische Lieder, was ihm gerade einfiel. Da fiel der junge Mensch in einen leichten Schlaf. Plötzlich hörten die anderen, daß er unverständliche Worte vor sich hinmurmelte.

"In welcher Sprache redet er?" fragte jemand leise.-"Er spricht Französisch," antwortete der Gastgeber erstaunt, denn er wußte, daß der Lehrling kaum richtig Italienisch beherrschte. Darum wollte er ihn auf die Probe stellen und fragte ihn auf Französisch: "Francesco, hörst du mich?" - Als Antwort kam ein tonlos geflüstertes "Hmmm". - Aber Romano G. ließ nicht nach und fragte wieder auf Französisch:"Sage,Francesco, wer spricht aus dir?" - "Gaston!" - "Gaston-wer ist das?" - "Ich möchte es aufschreiben," kommt leise die Antwort. Einer schafft schnell Papier und Tinte her - und da geschieht etwas, was keiner für möglich gehalten hat.

Der junge Analphabet aus Neapel, der Schreinerlehrling Francesco schreibt mit geschlossenen Augen in altmodischer,aber gut lesbarer Schrift: Gaston Voisin,....(zu Deutsch:Gaston Voisin, geboren am 10.Juni 1884, gefallen am 13.Juli 1916, von Beruf Musiker).

"Für die spiritistisch verschworenen Freunde dieses seltsamen Abends ist damit der Beweis erbracht, daß aus dem Medium der im ersten Weltkrieg gefallene französische Musiker Gaston Voisin spricht oder sogar in ihm wiedergeboren ist; denn wie sollte sonst der armselige Francesco in der Lage sein, in der Sprache eines ihm unbekannten Menschen und Landes zu sprechen?"

(Nach einer deutschen Zeitung vom 16.Juli 1954 gekürzt von Diep.)

Und all den Schwindel glauben die Menschen!
Denn "es steht ja schwarz auf weiß da"!
Je dümmer aber die Menschen gemacht werden,
um so leichter kann man sie beherrschen.
Mit der Dummheit der Menschen wird
das meiste Geld verdient.

Jahrelang ging auf dem Friedhof von Saulgau (in Württemberg) ein "Spuk" um. In einer bestimmten Ecke ertönte , besonders an stürmischen Tagen, ein schauerliches,langgezogenes Stöhnen aus den Gräberreihen. Ängstliche Gemüter mieden den Ort.
Schließlich faßten sich einige mutige Männer ein Herz und gingen dem "Spuk" auf den Grund. Sie fanden, daß die Töne von einigen Flaschen herrührten, die hinter den Grabsteinen aufgestellt waren. Auf denen blies der Wind seine "schauerliche" Melodie!

Ein "Klopfgeist" beunruhigte im Winter 1953/54 wochenlang allnächtlich im bayerischen Nesselwang die Bewohner mehrerer Häuser: Er rüttelte an den Haustüren und verschwand dann. Der Übeltäter entpuppte sich als ein harmloser Familienvater, der schlecht untergebracht war: Er hoffte, mit seinem Spuk jemandem die Wohnung zu verleiden, um dann selbst einziehen zu können. --

An"Gespenster" hat im Herbst 1952 wochenlang das kleine Dorf

Damm beim niederrheinischen Wesel geglaubt. Die 11jährige Irmgard hat die Erwachsenen gründlich an der Nase herumgeführt. Mit einem "Spaß" fing sie an, als sie mit einer jüngeren Base im gleichen Zimmer schlief: Da "spukte" sie ein bißchen. Aus dem Spiel wurde Gewohnheit, weil die Erwachsenen an Gespenster glaubten und sich die tollsten Geschichten erzählten, die wie ein Lauffeuer durch das ganze Dorf gingen. So spielte das Mädchen weiterhin den Poltergeist von Damm, bis endlich die Polizei einschritt und seine meisterhaften Schwindeleien enthüllte: Vom Bett aus bewegte es die Stühle geschickt mit gespannten Fäden; unter der Bettdecke kratzte es mit dem Fingernagel an einer Holzleiste usw. Und nun sollte der Arzt die "raffinierte" Schwindlerin wieder gesund machen, denn sie war durch alle die Geistervorstellungen, die sie gegeben hatte, völlig durcheinander. D.

Der englische Spiritismus (=Geister-Aberglaube) bemüht sich seit einigen Jahren, Deutschland zu erobern. Zuerst hat England eine große Zahl spiritistischer Filme zu uns herübergebracht. Dann wurde die Zeitschrift der englischen Spiritisten-Liga auch deutschsprachig herausgegeben; ihr Vertreter sitzt in Hermannsburg. Diese Liga hat bei uns nun schon eine beträchtliche Zahl von Mitgliedern geworben und verschiedene Ortsgruppen gegründet: Hier gaukeln "Medien" den gutgläubigen Teilnehmern Geistererscheinungen vor(die Wissenschaft spricht von Gesicht-und Gehör=Halluzinationen - ist gleich Täuschungen, die durch Suggestion und Autosuggestion bewirkt werden, d.h.durch fremde Beeinflussung bez. durch eigene Einbildung). Man übt sich auch im"übersinnlichen" Heilen; weil aber die Heilkraft so mancher Medien doch nicht ausreicht, hat die Liga auch eine internationale Gebetgemeinschaft gegründet. Auf jeden Fall zieht man damit den "Schäflein" das Geld aus der Tasche, weil die Liga auch ein Bankkonto hat. D.

V e r ä n g s t i g u n g

Der Struwelpeter wurde im Jahre 1847 vom Arzt Dr.Heinrich Hoffmann für seine Enkelkinder geschrieben und gemalt. Seit dieser Zeit hat das Buch schon viele Geschlechter von Kindern und Erwachsenen entzückt und belustigt, aber auch so manche Kinder schwer verängstigt und erschreckt.
Es hat nun ein Professor der Erziehungswissenschaft zusammen mit einem größeren Elternkreis die Frage untersucht, wie der Struwelpeter auf die verschiedenen Kinder wirkt. Dabei kam man zu folgendem Ergebnis:

Ein Teil der Kinder nimmt das Buch von der lustigen Seite:sie wollen die Bilder immer wieder sehen,die Reime immer wieder hören.Das sind jene Kinder, die überhaupt keine Angst haben und sich in ihrer Umgebung sicher und wohlbehütet fühlen.
Andere Kinder aber werden durch das Buch abgestoßen, oft auch mit Abscheu erfüllt. Sie halten manche der Drohungen für wahr und werden durch sie in Angst versetzt. Manche Erwachsene erinnern sich noch heute lebhaft und deutlich an die eigenen Ängste, die sie durch das Buch ausgestanden haben: Ein Beweis, wie stark die Eindrücke gewesen sein müssen. - Manche lehnen das Buch grundsätzlich ab, weil es mit Unwahrheiten und falschem Moralisieren arbeitet. Und dort, wo es als Erziehungsmittel benutzt wird, hören zwar be-

stimmte Unarten schlagartig auf. Aber solche "Erfolge" können sehr bedenklich sein:Denn es treten dann in der Tiefe der Seele Störungen auf, welche viel schlimmer sind als das Daumenlutschen und das Nichtessenmögen der Suppe.
Aus diesen Gründen lehnt dieser Arbeitskreis in seiner überwiegenden Mehrheit das Buch ab und vertritt die Ansicht:

„Der Struwelpeter hat sich überlebt. Er soll endlich sterben!"

Diepold

B r e c h u n g des W i l l e n s

Die neuen Kleider Die Gattin eines Staatsmannes hatte im Herbst 1953 Gäste geladen, und da war es naheliegend, daß die Damen auch auf die Winterkleidung zu sprechen kamen. Nun aber begeistert man sich von einem bestimmten Alter ab nicht mehr für jede Laune und Verrücktheit der Mode, und so tat die Gattin des Präsidenten die harmlose Äußerung, daß sie genug Kleider habe und nichts Neues für den Winter brauche. Natürlich wurde dieses Wort von den bestellten Überwacherinnen begierig aufgenommen und den auftraggebenden Modekreisen hinterbracht.

Nun aber hatten diese als neue Mode einen üppigeren Kleiderstil geschaffen, welcher mehr Stoff beanspruchte, also regeren Umsatz bringen und das Geschäft beleben sollte. Diese Berechnungen wurden nun gefährdet durch die hohe Dame, wenn sie sich um die neue Mode zu wenig kümmerte; ausgerechnet sie sollte kein Beispiel für Sparsamkeit geben. Also "bombardierte" man die Dame mit Zusendungen und Besuchen, welche ihr das "Unmögliche" ihrer Einstellung zur Mode in gehöriger Weise zum Bewußtsein zu bringen hatten.

Gehorsam beugte sich die Dame vor der "öffentlichen Meinung",ging zu ihrer Modeschöpferin und ließ sich drei neue Kleider machen. Das wurde sofort weitergetragen, und die anderen Frauen machten schleunigst mit; es will doch niemand"zurückstehen". Das "Geschäft" aber war gerettet!

Diepold

Der N a c h a h m u n g s t r i e b

Die Autoschlange In der Gegend von Bebra fuhr im Nebelmond 1952 der Fahrer eines Lastwagens an die rechte Straßenseite heran und hielt; er war müde und wollte ein Nickerchen machen.
Der folgende Lastzug stoppte ebenfalls in der Annahme, daß der"Vorgänger" vor einem Verkehrshindernis halte. - Das Gleiche dachten die Fahrer der folgenden Wagen. - So wurde die Autoschlange volle drei Kilometer lang, und die Fahrer warteten alle eine Stunde lang in der Annahme, vorn an der Spitze habe sich ein Verkehrsunfall ereignet, der die Straße versperre. - Schließlich verloren doch einige der Fahrer die Geduld, und fingen zu hupen an. Und nun setzte ein lautes Hupkonzertein, die drei Kilometer entlang. Durch den Krach wurde ein Schutzmann herbeigerufen: der fuhr nach vorne,sah den schlafenden Fernfahrer, winkte den Zweiten vor und beseitigte die Verkehrsstauung.

Aber eine <u>Selbständigkeit des Denkens</u> und eine <u>Entschlußfähigkeit</u>

haben diese Fahrer eine Stunde lang nicht bewiesen. Diepold

Frage nicht, was andre machen!

Sieh auf deine eignen Sachen!

Die Kletterer
=== =========

In einer Heilstätte soll sich einmal folgender heiterer Vorfall zugetragen haben. Mitten in der Rasenfläche stand eine Fahnenstange. Einer der Genesenden, ein guter Kletterer, machte , um die allgemeine Langeweile zu kürzen, einen guten Witz; er trat an die Stange, zog umständlich ein Stück Papier aus der Tasche, schrieb etwas darauf, steckte es wieder ein und kletterte hoch; oben befestigte er das Papier mit einem Reißnagel an der Kugel. Dann glitt er behende herab.

Neugierig gemacht, machte ein Zweiter das gleiche Kletterkunststück: In der Höhe angelangt, las er den Zettel, nickte zustimmend, kletterte herab. Unten stand schon ein Dritter: auch er erklomm die Stange bis zur Kugel, las, nickte, rutschte herunter. Und so machte es nun einer nach dem andern in aller Ruhe: Wer nur klettern konnte von den Patienten, der las den Zettel oben u.nickte befriedigt.

Nun wurde auch der Direktor der Heilstätte aufmerksam. Er wartete, bis die Patienten zum Mittagessen in das Haus gingen. Dann vollbrachte auch er das Kletterkunststück. Und wie er oben angelangt war, las er den Zettel und nickte laut lachend ebenfalls. In deutlich lesbaren Buchstaben hatte der Spaßvogel die Worte draufgeschrieben: "Ende der Fahnenstange". Zeitung

Marlene Dietrich
======= ========

wurde einmal von amerikanischen Pressephotographen überfallen; sie wollten ein Bild von ihr in der Zeitung bringen. Die Schauspielerin, die gerade im Garten arbeitete, hatte aber keine Lust, sich deswegen umzukleiden und ließ sich kurzerhand in ihrem Arbeitsanzug mit langen Hosen aufnehmen. - Die Bilder wurden ein großer Erfolg:Ein paar Tage später gab es in keinem Laden Amerikas mehr lange Damenhosen zu kaufen. Sie waren allgemeine Mode geworden! D.

M a s s e n s u g g e s t i o n oder seelische Ansteckung

Im Jahre 1948 gab es in Frankreich noch wenig Stoffe;sie konnten darum, wie während des Krieges, nur auf sog. Kleiderkarten in beschränktem Maße gekauft werden. Aber der französische "Textilkönig", Besitzer von 60 Spinnereien und Webereien, wollte seinen Absatz vergrößern und sann auf Mittel und Wege, wie er den Stoffverbrauch steigern könnte. Und er fand: Es gibt nur einen Weg, eine neue Mode! Er rechnete: Wenn jede Amerikanerin(er führte dorthin besonders viel aus) für ein Kleid 3 Meter Stoff mehr benötigen würde, so würde das seinen Absatz in Nord-und Südamerika um volle 450 Millionen Meter steigern. Er brauchte also einen Mann mit Namen und Ideen, der eine neue Mode schaffen könnte.

Er fand ihn im angesehensten Damenschneider. Dem stellte er etliche Millionen und einen großen Mitarbeiterstab zur Verfügung, darunter auch einen hervorragenden Modezeichner, der in Paris ebenso bekannt war wie in New York. Und er gab ihnen nur den einen Auftrag: so viel Stoff, wie nur möglich, sollte für ein Kleid Verwen-

dung finden. Der Auftrag wurde erfüllt und ein Modellkleid entwickelt, das den Textilfabrikanten in helle Begeisterung versetzte. Es waren darin nicht weniger als 40 Meter Stoff verarbeitet.

Die Pariserinnen waren allerdings weniger entzückt; trotzdem wurde die neue Mode bald allgemein, wenn auch nicht gleich 40 m Stoff für ein Kleid verwendet wurden. Zeitung

Der Ansturm Im Nebelmond 1954 veranstaltete ein Amsterdamer
=== ======= Warenhaus ein Wohltätigkeitsfest zu Gunsten von armen und alten Leuten. Dabei stellte sich auch eine niederländische Filmschauspielerin zur Verfügung, indem sie Bilder von sich mit eigenhändiger Unterschrift verkaufte.

Diese wurde nun von ihren begeisterten Verehrinnen bestürmt; 300 junge Mädchen waren es, welche unbedingt ihr Bild mit sog.Autogramm haben wollten. Die Begeisterung artete geradezu in einen Sturmangriff aus. Die Mädchen, welche Schreie der Verzückung ausstießen, warfen mehrere Tische um, traten auf sie, zerbrachen sie. Man mußte die Polizei holen, und 20 Mann waren nötig, um die Ordnung unter den "Heldinnen" wieder herzustellen. D.

Ansteckung! Frank Sinatra war ein amerikanischer Sänger.Als
========== er zum erstenmal in New York auftrat, mietete sein "Presseagent" 10 bis 15 Mädchen und verteilte sie unter den Zuhörern. Sie hatten Anweisung, vor Begeisterung zu kreischen, sobald Sinatra die erste Note sang. Einige von ihnen hatten in Ohnmacht zu fallen; der Presseagent hatte Vorkehrungen für ein Sanitätsauto getroffen, das die Ohnmächtigen abholen sollte.

Sinatra fing an, die Mädchen kreischten, und die zur Ohnmacht Bestimmten taten ihre Pflicht. Aber nun geschah etwas, was der Presseagent nicht vorhergesehen hatte. A l l e anwesenden Backfische wurden von Massenhysterie gepackt. Viele wurden von selbst ohnmächtig - ohne Bezahlung! Richtige Krankenwagen mußten kommen. Die Zeitungen meldeten es als "Sensation". Und Sinatra war ein "berühmter"Sänger, der die Backfische Amerikas reihenweise in die Ohnmacht schickte. Zeitung

In dem mittelfränkischen Orte Heroldsbach hatten die Schul-
== === ================= ==== =========== kinder einen Film über das französische Lourdes gesehen. Und als nun(im Jahre 1950) vier Mädchen Laub sammelten, glaubten auch sie, die Jungfrau Maria zu sehen. Aus dieser Einbildung machten geschäftstüchtige Leute den "Wunderort" Heroldsbach. Allsonntäglich drängten sich Zehntausende auf dem sog. Erscheinungshügel; auf viele Kilometer im Umkreis war kein Parkplatz zu finden; der Erscheinungsrummel hatte die Massen in "Ekstase",also Verzückung versetzt.

Aber im Jahre 1952 tauchte dort die Kriminalpolizei auf; sie untersuchte die Hintergründe des großen Geschäfts, das sich in den zahlreichen Bretterbuden zu Füßen des Hügels abgespielt hat.
Es waren einige Millionen Besucher, denen riesige Beträge aus der Tasche gezogen worden waren. Ein junger Heroldsbacher konnte überführt werden, daß er,mit einem weißen Nachthemd bekleidet, die "Mutter Gottes" dargestellt hat. Diese hat durch den Mund ihrer jugendlichen Verkünder immer dann eine Lichterprozession zu ihren Ehren verlangt, wenn die Kerzengroßhändler viel Ware hergeschafft hatten. Auch ein großes Rosenkranzgeschäft hat so gearbeitet u.

konnte an manchen Sonntagen 4-6ooo Stück verkaufen.

Dann die Geldsammlungen, die ohne die erforderliche Genehmigung veranstaltet wurden! Marienkapellen sollten dafür errichtet werden, aber man sieht keine. Goldstücke, Schmuckgegenstände und andere Wertsachen wurden von den wundersüchtigen Gläubigen in der Ekstase ihrer Gefühle auf dem "Wunderhügel" hingeopfert. Nun wollte die Staatsanwaltschaft wissen, wohin die gesammelten Beträge gekommen sind. Immerhin hatten Haussuchungen einen gewissen Erfolg: In einer Heroldsbacher Wohnung fand man einen Teil der Schmuckstücke versteckt! So wurden schwindelhafte Nutznießer des Erscheinungsrummels gerichtlich zur Rechenschaft gezogen.

Und trotzdem gibt es immer noch fanatische Sektierer,welche unentwegt an das "Wunder" glauben. Immer noch gibt es Wallfahrten nach Heroldsbach, aber es sind kaum hundert Fanatiker. Und diese begegnen mit finsterem Haß der Polizei: sie ist ihnen nur das Werkzeug "des höllischen Widersachers". Diepold

Der "Wunderdoktor" Bruno Gröning wurde gegen Kriegsende mit seinen Angehörigen als Flüchtling nach dem Westen verschlagen. Im Frühling 1949 trat er in der westfälischen Stadt Herford bescheiden und ohne Reklame mit seinen Taten vor die Öffentlichkeit. Daraufhin fand seine Persönlichkeit einen geradezu phantastischen Widerhall; zweifelsohne besaß er starke suggestive Fähigkeiten, mit denen er sog.psychogene Krankheiten heilen oder wenigstens bessern konnte; dadurch wuchs um ihn eine geheimnisvolle Atmosphäre, die von seinen Anhängern immer mehr vergrößert wurde. (Eine kranke Seele kann auch den Körper krank machen und z.B.Blindheit,Taubheit,Lähmungen,Schmerzen aller Art vortäuschen; solche aus dem Seelischen herrührenden Krankheiten können durch seelische Beeinflussung geheilt werden.)

Vor dem Hause in Herford, wo Gröning wohnte, drängten sich Tag u. Nacht immer mehr Menschen, und er heilte sie einzeln oder in Masse vom Balkon aus. Allmählich schrieben die Zeitungen über ihn u. seine "Wunder" und machten für ihn kostenlos eine ausgezeichnete Reklame. Dann erhielt Gröning von der Behörde Behandlungsverbot und den Auftrag, seine Fähigkeiten in einer Klinik unter Beweis zu stellen. Er stellte sich den Ärzten und führte an zwei Personen seine suggestiven Experimente vor; die Wissenschaftler aber konnten sich nicht von einer Heilkunst bei Gröning überzeugen u. zwar mit Recht, weil die ärztliche Wissenschaft seit Jahren mit teilweise sehr großem Erfolge bestimmte Krankheiten durch Suggestion behandelt. Gröning aber, der keinerlei medizinische Kenntnisse besaß, behauptete von sich, "von Gott dazu ausersehen zu sein, gute Menschen zu heilen, sofern diese auch nach ihrer Heilung ein gottgefälliges Leben führen; Böses zu tun, dazu sei der Satan da."

Aber die Psychose der Gläubigen zog mit staunenswerter Schnelligkeit weiteste Kreise: Die Menschen vor seinem Hause wurden immer mehr. Auch in anderen Städten bewirkte Grönings Auftreten Massenansammlungen Neugieriger und Heilungbedürftiger. Die Post,die er erhielt, schwoll immer mehr an; so bekam er einmal an einem einzigen Tage 60 Einschreibebriefe,300 gewöhnliche Briefe und 200 Telegramme und zwar aus allen Schichten der Bevölkerung. -
Einige Wochen später drangen durch die Welle restloser Begeisterung bereits mißtrauische Stimmen, weil die seelische Beeinflussung bei

manchen eben doch nur eine vorübergehende Besserung bewirken konnte. Aber Gröning entschuldigte sich damit, daß sine Patienten inzwischen den Glauben verloren hätten oder daß der Heilungsprozeß noch nicht abgeschlossen sei. "Gottes Befehle bestimmen meinen Weg!" sagte er.
Als im Linding die Behörde erneut das Behandlungsverbot aussprach, empörte sich die Menge darüber: 200 Menschen versammelten sich zu einem Demonstrationszug vor das Herforder Rathaus; man sammelte Unterschriften für ihn. In diesen Tagen erhielt Gröning seine größte Postsendung, nämlich 1800 Briefe und Telegramme an einem einzigen Vormittag!

Aus allen Teilen Deutschlands schwoll der Zustrom zum "Wunderdoktor" immer mehr an. Sämtliche Hotels in Herford waren besetzt, die Wartesäle überfüllt; die Straßen, Plätze und Anlagen wurden zu ausgedehnten Nachtlagern. Am 16. im Linding versammelten sich auf dem Wilhelmsplatz (vor Grönings Haus) gegen 18 Uhr etwa 5000 Menschen (nach amtlichen Schätzungen) über 100 Kraftwagen parkten vor dem Hause; Omnibusse brachten Kranke aus weiten Entfernungen herbei; aus Berlin kamen Kranke mit dem Flugzeug.

In der darauffolgenden Nacht zeigte sich Gröning auf dem Balkon hinter dem Hause; darauf stürmten etwa 500 Menschen zum Garten. Gröning hielt eine kurze Ansprache und fragte dann, wer Schmerzen habe. Etwa 100 hoben die Hände. "Ihr seid geheilt!" rief er. Auch allen denen, die mit schweren Gebrechen in den Nebenstraßen waren und nicht in den Garten "mit dem heilenden Boden" gelangen konnten, vermittelte er auf die Entfernung seine Heilung. Dann fragte er nochmals, wer Schmerzen habe: Es waren nur noch etwa 10. Denen riet er, beruhigt nach Hause zu gehen, sie seien geheilt! Schließlich verteilte er Bilder von sich, welche heilende Kräfte besäßen. Dieser nächtliche Spuk dauerte 3 Stunden.
Ende Lindings unternahm der Wunderdoktor Reisen: überall wurde er von Massen Heilungsuchender bedrängt. Aber doch verlor der Massenwahn allmählich seine Stärke: Die Stimmen gegen ihn häuften sich; die Massenheilung hatte nur wenig Erfolg zu verzeichnen.

Dann beschloß die Landesregierung, alle möglichen und erforderlichen Schritte gegen Gröning zu unternehmen. Auch vor dem Münchener Landgericht wurde ihm der Prozeß gemacht. Da kamen alle möglichen Dinge ans Tageslicht, z.B. hieß es, daß Gröning sogar Stühle "besprochen" und als Heilmittel ausgegeben hat. Nun verflüchtigte sich die verrückte Besessenheit der Massen, die Menschen wurden wieder normal und glaubten nicht mehr, daß Bruno Gröning "übernatürliche Kräfte" besitze. Und damit war der ganze Rummel aus. Es steckte niemand mehr den anderen mit einem Irrwahnglauben an!

Diepold

<u>Ein "Prediger" in Württemberg</u> betrieb im Sommer 1954 sozusagen als Gewerbe eine Zeltmission. Dabei wird fast nur gebetet und gesungen. Aufschlußreich ist dabei folgendes:

Die Besucher singen einmal bekannte Lieder, dann willkürliche Wortbildungen mit monotoner Stimme. Einmal beten sie gemeinsam, dann reden sie alle durcheinander; einzelne bekennen dabei ihre "Sünden". Die Wirkung dieser Massen-Suggestivbehandlung ist, daß schon nach einer Viertelstunde die meisten der Besucher mit seligverzückten Gesichtern dasitzen.

Die Schlußlieder werden von der ganzen Versammlung mit Händeklat-

schen begleitet. Aber trotzdem ist der "Prediger" nicht mit seinen Besuchern zufrieden. Wörtlich sagte er:"Ich habe schon ganz andere Versammlungen mitgemacht; bei denen sind die Menschen viele Stunden lang tot umgefallen, weil sie den Herrn Jesus nicht sehen konnten, der doch neben sie getreten war."

Die Besucher dieser Zeltmission sind zumeist einfache Leute. An manchen Abenden sitzen 50 bis 60 auf den einfachen Holzbänken, an anderen weniger. Aber alle werfen gerne "ihr Scherflein" in den großen Opferkasten am Ausgang; sie empfinden es also angenehm, daß sie durch die Suggestivbehandlung in den Zustand der "Verzückung" versetzt werden.

Einwandfrei ist festgestellt worden, daß die meisten Prediger, die bei dieser Zeltmission auftreten, in schönen und großen Wagen fahren. Aber sie gehören angeblich nur der "Stiftung für die Zeltmission"!

Diepold

Der Massenbeschwörer

Im Lenzing 1954 reiste der amerikanische "Evangelist" Dr. Billy Graham mit einem Gefolge von mehr als 30 "Assistenten" nach London. Er wollte "einen Kreuzzug zur Wiedererweckung der christlichen Lehre" führen. Die geldlichen Vorbereitungen dieses "Kreuzzuges" kosteten nur die Kleinigkeit von 1,1 Million Mark (wer den Betrag geopfert hat, wurde nicht der Öffentlichkeit offenbar). Aber die Ausgaben waren doch nicht ganz umsonst. Denn es standen doch genügend viele Londoner stundenlang im Schneesturm vor der Arena, bis sie endlich zu diesem "Gottesdienst" eingelassen wurden; ja, Tausende mußten wieder umkehren, weil sie keine Karten mehr bekommen konnten. "Billy" wurde zwar stürmisch begrüßt, als der "große Amerikaner" gefeiert; die ganze Aufmachung der Vorführung war kostspielig und sollte auf die Sinne wirken. Aber nach Billys Rede "von Sünde und Teufel, von Gott und der Liebe" gingen doch viele Engländer kritisch nach Hause. "Religion als Verkaufsware" dünkte ihnen doch nicht das Richtige zu sein, und sie bezweifelten, ob der "Evangelist" mit amerikanischen Werbemitteln eine "Glaubenserneuerung" in England bewirken könne.

Dann ging es nach Frankfurt. Zeitungsbilder zeigten viel theatralisches Gehabe und Getue des Amerikaners und seiner Assistenten; damit aber werden religiöse Fragen nicht gelöst.

In Düsseldorf sprach er vor 25000 meist jungen Deutschen. Seine englischen Worte wurden Satz für Satz durch einen deutschen Prediger übersetzt. Die Rede war "beschwörend und gestenreich". Inzwischen lief die Werbetrommel für sein Berliner Auftreten, und angeblich waren das Olympiastadion mit 100000 Plätzen und das anschließende Maifeld mit 60000 Plätzen vorher ausverkauft.

Als dann Billy Graham auftrat, in salopper Haltung, die Linke in der Hosentasche, steigerte er sich nach wenigen Minuten in eine fast ekstatische Begeisterung hinein. Die Tonlage seiner Stimme wechselte. Er schrie, er beschwörte, er schwieg. Seine Hände flogen wie Boxerfäuste geballt nach vorn, um sich Sekunden später plötzlich zu öffnen. Wie Explosionen kamen manchmal seine Worte, wenn er z.B. ausrief: "Die Botschaft ist die Bibel..." Wie Paukenschläge knallten die Worte durchs weite Oval des Stadions: "gehorchen, lieben, folgen..."

Währenddessen gingen in den Rängen blaue Klingelbeutel durch die Reihen. Sie wurden schwerer von Hand zu Hand. Groschen um Gro-

schen,Mark um Mark häufen sich; sie sind auch nötig, um die riesenhafte "Propaganda" zu bezahlen. Unten aber riß Graham mit der Rechten die ledergebundene Bibel hoch:"Dies ist das größte Buch der Welt! Wenn du keine Bibel hast, kauf dir eine!" Dabei hatte er eine Sprache, die oft an Einfältigkeit grenzt. Er bekannte selbst von sich:"In Amerika rede ich zu den Menschen wie zu 12-jährigen Kindern." Und auch bei der denk-und urteilslosen Masse in Deutschland verfehlte seine Art,die Menschen zu "chloroformieren",nicht ihre Wirkung. Diese Masse wurde unter dem Zuspruch des "modernen Beschwörers" fasciniert und fanatisiert, ja auch z.T. bösartig gemacht; so wurde eine Frau, die sich erhob und wegging, weil sie das Ganze nicht mehr ertragen konnte, von den anderen bedroht!

Und dennoch berichteten die Zeitungen:"Nicht alle waren angetan von der simplen Verkündung des Wortes". Mit solch primitiven Methoden eines "Maschinengewehrs" oder eines "Flammenwerfers" lassen sich seelische Fragen nicht lösen; dazu sind diese amerikanischen Propagandamittel zu plump.

Diepold

Ein Papagei in buntem Kleid,
Der schien gar überaus gescheit,
Dieweil er ein paar Worte
Von immer gleicher Sorte
Mit schriller Stimme sagte.

Und also frug ich mich sogleich:
Geschieht das nur im Vogelreich?

Erich Limpach

-+-

W e r d e s t a r k !

<u>Die Unerbittlichkeit der Naturgewalten</u>

Strenge Barmherzigkeit

Das Tal schreit auf zum Föhn: 1)
"Was wirft dein wild Gestöhn
Lawinen ab den Höhn,
Die Bäche zu empören,
Die Matten zu zerstören? 2)
Kannst du denn nicht gelind
Den Winterschnee zertauen?" -
"Nein!"ruft der Frühlingswind;
"Tief liegen noch die grauen
Schneeflocken in dem Land;
Groß ist der Widerstand,
Mit dem die Norde kämpfen. 3)
Wollt' ich sie gütlich dämpfen,
Und sollte nur gemach
Tropfweise nach und nach
Der Schnee geschmolzen werden,
Würds Maien nicht auf Erden.
Des Kampfgetümmels Spuren
Deck' ich mit grünen Fluren."

A.E.Fröhlich

1)warmer Südwind in den Alpen;2)Bergwiesen;3)=die Nordwinde.

Der junge Baum und der Wind

"Gemach,Herr Wind,gemach! oh weh!
Du siehest ja, daß ich alleine steh'.
An Eichenwäldern mag dein wilder Zorn sich rächen;
Ich bin ein junger Baum;du wirst mich noch zerbrechen!" --

"Ein junger Baum bist du?-Gut,lieber junger Baum,
Um destomehr kannst du dich schmiegen.
Sieh dort,die alten Bäume liegen!
Noch fass' ich dich nur kaum.
Nur fein Geduld! Je mehr ich dich zerzausen werde,
Je fester wurzelst du dich in die Erde."

J.G.Willamow

Wunderbar ist das Gesetz der
göttlichen U n barmherzigkeit.

Max Kemmerich

Helden der Nordsee

Finkenwerder ist eine ziemlich große Elbinsel unmittelbar unterhalb v.Hamburg. Ihre Bewohner sind seit eh und je Hochseefischer. Aber - Nordsee ist Mordsee! Das erlebten die Finkenwerder im Julmond 1909.

Mit 30 Fischkuttern waren sie damals ausgefahren, elbabwärts, hinaus aufs Meer. Da wurden sie draußen von einem Orkan überfallen, von dessen tobender Gewalt wir uns keine Vorstellung machen können. Am schlimmsten packte es den August Mewes und sein Schiff. In dem Südweststurm wogte sein Kutter wie eine Nußschale. Da sah Mewes, stehend im Niedergang zur Kajüte, eine Sturzsee heranrollen, wohl an die zehn Meter hoch. Er rutschte nach unten, und im nächsten Augenblick war alles dunkel. Kohle,Kartoffeln,Petroleum, Fische,Männer - alles flog durcheinander. Einer hatte sich den Arm gebrochen, den anderen schmerzten die Glieder. Das Schiff hatte sich einmal um sich selbst gedreht, war gekentert und wieder mit dem Kiel nach unten gekommen. Die Masten waren gebrochen, doch der Kutter schwamm! Von den anderen 29 gingen in diesen Schreckenstagen neun Kutter unter,und mit ihnen ertranken 30 mutige Seefischer. Insgesamt sind in den Jahren 1885 bis 1910 von der See 97 Fischkutter nicht zurückgekehrt, sie wurden ein Opfer des tobenden Meeres. Die Überlebenden aber sind trotz alledem immer wieder hinausgefahren.

Auch im Julmond 1949 griff sich der nasse Tod wieder unerbittlich sein Opfer. Mehrere Finkenwerder Kutter fischten im Kattegatt,unter ihnen auch das Schiff "A.J.Mewes". Dieses übernahm von den anderen den Fang und brachte die Fische nach Kiel. Dann fuhr es wieder zu den anderen drei, die unterdessen im Kattegatt weiter gefischt hatten. Diese suchten Sprechfunkverbindung mit "A.J.Mewes", doch vergeblich: "Mewes" antwortete nicht. Man wartete draußen und dann auch zu Hause. Die Männer trösteten die Frauen - bis zum Dienstag.

An diesem Morgen kam der Vorsitzende des Finkenwerder Seefischer-

vereins vom Seeamt. Was bisher Ahnung war, von niemand ausgesprochen, war nun bestätigt. Aus dem dänischen Aalborg war ein Schreiben eingelaufen, das teilte mit: An der Küste Jütlands wurden ein Schott und zwei Rettungsringe des Kutters angespült; auch die Leiche von Mewes konnte von einem dänischen Fischer geborgen werden.—Nun war es Gewißheit: "A.J.Mewes" war untergegangen. Wie, das weiß niemand.

Am Gorch-Focks-Weg auf Finkenwerder blickten sich die Alten ernst in die Augen. Wieder einmal in der langen Geschichte der Finkenwerder Fischkutter ist einer draußen geblieben. Fünf Seefischer, Tag um Tag im harten Kampf mit der See, haben ihren Beruf mit dem Tode besiegelt. Ganz Finkenwerder nahm an dem Schicksal des Kutters "A.J.Mewes" Anteil. Werner Mewes, Seefischer und Besitzer des Bootes, hinterließ im Focksweg seine Frau und ein Kind. Um den Steuermann Ernst Heinrich,Mewes' Onkel, trauerten seine Frau und zwei Kinder. Der Bestmann Hans Brumm hat eine Frau mit drei Kindern hinterlassen. Bruno Damaschke war Matrose und der 15jährige Helmut Baum Schiffsjunge. Draußen auf See und im Hamburger Hafen gedachte man teilnehmend der gesamten Besatzung.

Nach einer Zeitung von D.

Menschen,die sich redlich placken,
Still die Augen,steif die Nacken,
Zögernd denken,selten lachen,
Ungern große Worte machen;

Und wenn wilde Winde wehn,
Wissen,ihren Mann zu stehn
Wie die Eichen,erdentwachsen,
Furchtlos:Das sind Niedersachsen.

Hanseatenkogge

Blase, Wind, in prallen Segeln!
Pfeif im Tau mit hellen Flöten!
Knatternd laß die Wimpel flattern
Gleich den sturmgejagten Vögeln!

Hei, wir lachen allen Nöten,
Laden heute zu Gevattern
Sturm und Donner und die Wogen!

Weite Meere wir durchzogen
Auf des schwanken Schiffes Planken;
Doch kein Sturm bricht unsern Mut,
Nordlandssöhne, Wikingblut!

Lotte Huwe

D a s d e u t s c h e L e i d

Akten des Krieges In dem kleinen Ort Kornelimünster bei Aachen ist eine alte Abtei; in ihr hat das Archiv der deutschen Wehrmacht seine Unterkunft. Da kann man den Spuren der 700 deutschen Divisionen und der 21 ehemaligen Armeen nachforschen. 25000 Schubladen sind mit Wehrstammbüchern,Wehrpässen,Wehrmachtberichten,Kriegsgerichtsakten und anderen Urkunden

vollgepfropft. 2ooo qm groß ist der Raum, in dem das Schicksal unserer ehemaligen Wehrmacht zusammengetragen ist. 632 Tonnen oder 632ooo Kilo wiegen die militärischen Schicksale der 7 Millionen Deutschen, die einmal unter den Waffen gestanden sind.

Von diesen 7 Millionen sind (Österreich nicht mit gerechnet)gefallen: 3 250 ooo. Also beinahe jeder zweite Soldat ist bei uns gefallen!

Unsere Zivilbevölkerung hat durch die Luftangriffe 2 050 ooo Menschen verloren. Insgesamt betragen unsere Kriegsverluste also 6 300 ooo Menschen. Diese Zahl dürfte sich durch Vermißte,die nicht mehr am Leben sind, noch erheblich erhöhen.

Würden wir diese 6,3 Millionen Tote in Dreierreihen aufstellen, so ergäbe das eine Heeressäule, die 2 100 Kilometer lang ist. Würden wir 6er-Reihen bilden, so wäre das Heer unserer Toten immer noch über 1000 Kilometer lang. So lang, daß wir es in Deutschland gar nicht aufstellen könnten! Denn unsere Nordsüd-Linie von Lindau im Bodensee bis zur dänischen Grenze beträgt nur 810 km in der Luft, und die Luftlinie von unserer Nordsee-Insel Westerland bis nach Wien mißt nur 900 km.

Nein, das deutsche Leid ist nicht zu messen! So riesengroß ist es.

Diepold

Der alte Schmied

Sie war noch da, die alte Schmiede am Ausgang des Dorfes, u.sah auch noch genau so aus, wie ich sie seit dreißig Jahren in der Erinnerung hatte.
Und Meister Guhl war auch noch da und sah nicht auf, als ich eintrat. Er schmiedete Spaten.
Das Feuer des Herdes schwelte dunkelrot. Die Dämmerung sank hinter den erblindeten Fenstern, und ich fragte nach seinen drei Söhnen, mit denen ich als Kind zusammen gespielt hatte.
Der Alte entgegnete nichts, sah mich kaum an. Vielleicht erkannte er mich auch gar nicht wieder; und ich erklärte ihm meine Beziehungen zum Dorf und fragte zum zweiten Mal, wo meine drei Jugendgefährten, seine Söhne denn geblieben seien.

Meister Guhl setzte den Blasebalg in Bewegung, Flammen sprangen aus der schwelenden Glut und leckten über das von Furchen zergrabene Antlitz des Schmiedes. Sein Kopf hob sich, und der suchende Blick seiner Augen ging über mich hin, als nach langer Stille die Antwort auf meine Frage kam, eine Antwort, die mich erschütterte wie nie etwas zuvor:"Warschau, Stalingrad, Berlin."

Ja, nur diese drei Worte sagte er. Worte, die wie Keulenschläge in sein Leben eingefallen sein mußten.
Und doch fand er noch die Kraft, an seinem Amboß zu stehen. Auch heute war nur wenige Sekunden sein Blick suchend. Dann griff er wieder zum Hammer und schmiedete weiter. Formte aus Stahl die Waffen des Friedens: Spaten und Pflug.

Unbekannt

Nur eine Mutter kann das verstehen...

Am Heidehang, im Heidesand, da liegen Soldatengräber aus den letzten Tagen des Krieges, 48 an der Zahl: Kleine verwitterte Kreuz-

chen, sorglich gereiht und treulich bewahrt. Erinnerungen an die Schlacht südlich von Hamburg. -

Die Stadt ist groß. Die Stadt ist laut. Doch damals war sie still. In jenen Tagen - wer könnte es vergessen - erwartete sie das Ende: brandgeschwärzt und blutverkrustet, hohläugig und erschöpft. Sirenengeheul und Bombengewitter... morgens, mittags, abends, nachts. Und in den Pausen: Totenstille!

Draußen, hieß es, werde gekämpft... Britische und kanadische Panzer wühlten sich durch die Heide und schlossen den Halbring um Hamburg. Damals starben die 48, die da unter den Kreuzen ruhen bei Vahrendorf: "Gefallen am 24. April 1945!" --

Still ist es. Und friedlich. Frühlingsschimmer über dem Land. Auch das kleine Gräberfeld, von Heckenrosen umzäunt, mit jungen Birken,schmalen Wachholdern und Buschkiefern begrünt, scheint seinen Frieden gefunden zu haben.

Eine mütterliche Frau, mit blanken Augen im frischen Gesicht, hilft den jungen Tulpen ans Licht:"Jedes Grab kriegt seine Frühlingsblume! Und im Sommer ist dies hier ein einziger Blütentraum - das können Sie mir glauben!" --

Herzbewegendes stellt sich heraus. Die Frau ist die Mutter des jungen Soldaten, der da vorn in der ersten Reihe liegt:"17 Jahre war er alt! Wir stammen aus Pommern. In Jastrow hatten sie ihn zum Arbeitsdienst eingezogen. Als die Russen kamen, wurde das Lager verlegt. Was nachher geschehen ist, wissen wir nicht. Wir mußten selbst fliehen. Vier Jahre haben wir unseren Jungen gesucht. Dann schrieb uns das Rote Kreuz. Seitdem bin ich hier. Da drüben wohnen wir, in der Baracke,am Waldrand. Oh, ich will nicht klagen, Herr! Ich weiß wenigstens, wo mein Junge liegt. Aber sehen Sie, die anderen - die haben auch eine Mutter,einen Vater, irgendwo...Aber niemand kennt sie. 'Unbekannt' steht auf den Kreuzen. 23mal:'Unbekannt!' Ich betreue sie. Ich pflege ihre Gräber. Ich meine, das versteht nur eine Mutter..."

So spricht sie. Und weint. Und lächelt dabei. Dann, mit einer schnellen Bewegung, weist sie in die Runde:"Ist es nicht schön hier? Alle Kreuze sehen nach Osten...hinüber in die Heimat,ja!"-

Ein Zaunkönig schlüpft in die Rosenhecke. Ein Hahn kräht unten im Dorf. Ein Bauer wendet seinen Pflug, und sein Ruf verhallt im Morgenwind. Es ist Frieden.

Zeitung

Ein Vöglein singt

Weit weg, im lieben Pommernland,
Ist mir ein heiliger Hain bekannt;
Drin kocht ein Quell in tiefer Schlucht,
Von Hirsch und Reh gar oft besucht.
   Es rauschen die Föhren im Frühlingswind --

Als Knabe schon fand ich den Weg zum Quell,
Sein Wasser strömte so silberhell
Die Schlucht hinunter, ein rauschender Bach,
Zum See, der träumend im Walde lag.
   Es flüstern die Birken ihr duftiges Lied --

Du großer Schöpfer, so hab ich gedacht,

Wie schön hast Du doch alles gemacht!
Gib mir ein Zeichen, daß ich Dein Kind! -
Und hoch in den Bäumen brauste der Wind -
   Es sangen manch fröhliche Vögelein --

An einem Sommer-Sonnwendtag
Da letzt' ich die Zunge im kühlen Bach.
Und da - o Wunder! - was war mit mir? -
Verstand ich die Stimmen im Waldrevier!
   Es glänzen die silbernen Buchen so hell --

Dicht über mir sang ein Stieglitz bunt:
"Hör zu, du Menschlein, ich tu dir kund,
Was hier vor viel tausend Sommern geschehn
Und was meine Ahnen damals gesehn!"
   Hohl heulte der Sturm in den Bäumen --

"Wohl täglich herunter vom Königsschloß
Kam weinend Prinzessin Sommer-Ros,
Sie klagte dem Bronnen ihr Herzeleid,
War doch ihr Liebster im Kampf so weit!
   Es flüsterten schaurig die Farnen --

'Mein Holger, mein Liebling, o kehr zurück!'
Sang leise sie, tränenumflort den Blick.
Und der Bronnen quoll hoch mit Brausen,
Erfüllte ihr Herz mit Grausen.
   Wir Vöglein sangen ihr Liedchen zum Trost. --

Zur Burg sie kehrte, grambeschwert,
Sie hatte sein Totenlied gehört!
Ihr Herz war gebrochen zur Stunde,
Und nimmer heilte die Wunde." -
   Nun schwieg mein Vöglein am Wunder-Bronn --

Und wieder kam ich, ein alter Mann,
Zum Quell, den lauschigen Weg hinan,
Vernahm sein ewiges Rauschen.
Vergeblich doch war mein Lauschen. -
   Die Bäume und Vöglein, sie schwiegen still. --

Vergangen war eine lange Zeit,
Die ich verbracht, so weit, so weit!
So fern der Heimat, der schönen!
Der Tod nur kann Dir mich versöhnen ---
   Doch Du, mein Bronn, quillst ewig fort:
   Es singen die Vöglein am heiligen Ort.

Schleswig 1948, nach der Flucht aus Pommern.

Oskar-Jesco von Missow.

Das Schicksal der vertriebenen Ostdeutschen

11 bis 12 Millionen Deutsche wurden von den Ereignissen in den Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie betroffen. Etwa 2 Millionen kamen ums Leben, von diesen 650ooo während der Flucht,100ooo durch Gewalttaten und weitere 100ooo bei Zwangsverschleppungen. 200-bis 300ooo Menschen wurden schon vor der Potsdamer Konferenz aus ihrer Heimat verwiesen.
Das Schicksal dieser Ostdeutschen wurde in Urkunden und Erlebnisberichten dargestellt und von deutschen Geschichteforschern und

Rechtsgelehrten auf ihre Glaubwürdigkeit überprüft. Ein kleiner Teil dieses erschütternden Tatbestandes wurde im Scheiding 1953 veröffentlicht. Weitere Bände sollen folgen. D.

Der Todesmarsch übers Haff

Als im Hartung 1945 das mittlere Ostpreußen von den feindlichen Verbänden eingekesselt war, blieb für die Zivilbevölkerung nur e i n Weg, der Marsch über das vereiste Frische Haff.

Schaurig war die Fahrt über das Eis, bei Nacht, wenn der Himmel am südlichen Horizont von der kämpfenden und brennenden Front brennend rot gefärbt war. In tiefem Schweigen ging der Zug durch mattschimmernde Eislandschaft, die dann und wann gespensterhaft von Leuchtschirmen der Nachtflieger erhellt wurde. Oft standen die kilometerlangen Trecks bei bitterster Kälte und Schneegestöber stundenlang auf einer Stelle.

Neben den Wagenkolonnen zogen Tag und Nacht die Menschen mit kleinerem und größerem Gepäck, Frauen mit Kindern und Kinderwagen, Eisenbahn-und Postbeamte. Der Frost nahm Ende Hartung eine Stärke von 25 Grad an, sodaß eine Anzahl der Fliehenden auf dem Haff erfror. Einer Mutter waren, als sie die Mitte des Haffs erreicht hatte, bereits zwei Kinder erfroren. Sie mußte sie liegen lassen. Mit den beiden anderen zog sie weiter. Als sie in die Nähe der Nehrung kamen, waren auch diese Kinder erfroren. Alte Leute lagen sterbend auf dem Eis; niemand konnte sich um sie kümmern

Das Eis war brüchig. Stellenweise mußten wir uns mühsam durch 25 cm hohes Wasser hindurchschleppen. Mit Stöcken tasteten wir ständig die Fläche vor uns ab. Zahlreiche Bombentrichter zwangen uns zu Umwegen. Die Kleider, völlig durchnäßt, ließen nur schwerfällige Bewegungen zu. Aber die Todesangst vertrieb die Frostschauer, die über die Körper jagten. Verwundete krochen mit bittenden Gebärden zu uns heran, schleppten sich ein Stück dahin, wurden auf kleinen Schlitten von Kameraden geschoben. Sechs Stunden dauerte unser Weg durch dieses "Tal des Todes". --

In einem solchen Treck machten 120 Kinder und 8 Schwestern, Kinder im Alter von einem halben Jahr bis zu 15 Jahren, das Wettrennen mit um Leben und Tod.

Am Morgen des 30. Hartung 1945 hatten noch die festen Mauern des Waisenhauses im ermländischen Heilsberg sie umschlossen; um Mitternacht mußten sie flüchten. Die 15jährigen Burschen spannten auf dem Hof die Wagen an. Acht Fahrzeuge, offene Leiterwagen und Planwagen, hatten die Schwestern für die 120 Kinder: viel zu wenig. Unter dem Beschuß der Tiefflieger wurden die Kleinsten in Nester von Betten und Decken auf die Wagen gebettet. Die Schwestern und die älteren Kinder begleiteten den Treck zu Fuß.

Am 4. im Hornung 1945 waren sie in Braunsberg. Da geriet der Treck in die Hölle eines Bombenangriffs. Die Kleinkinder wurden verschüttet, es wurde keines von ihnen verletzt. Durch die Trümmer der Stadt ging die Flüchtlingswelle. Aber nur ein Weg war noch offen: Der Weg über das Haff.

Da schlug das Wetter um. Es begann zu regnen. Durch Schneematsch schleppte sich der Zug. Die Kinder schrieen vor Hunger und Kälte. Am Morgen des 11. erreichte der Treck das Eis. Nebelschwaden legten einen Schleier über das Haff, über das trügerisch, brüchig

gewordene Eis. Unaufhörlich ging der Strom der Wagen, der Menschen, der Tiere über die sich ins Nichts verlierende Fläche. Tiefflieger jagten über die Kolonnen der Verzweifelten. Eisregen klatschte ihnen ins Gesicht. Menschen sanken zu Boden, starben vor Erschöpfung. Die gellenden Schreie der Ertrinkenden, denen nicht geholfen werden konnte, geisterten durch den Nebel. Das Eis öffnete sich. Vor den Augen der Kinder, der Schwestern versanken Gespanne und Wagen. Ganze Familien mit dem letzten Hab und Gut wurden vom gurgelnden Wasser verschlungen.

Die Nacht auf dem Eis brach herein. Den Jungen auf dem Kutschbock fielen vor Ermüdung die Leinen aus der Hand. Die Schwestern griffen den Pferden in die Halfter. Da geschieht das Entsetzliche: Das Eis unter ihren Füßen gibt nach. Zwei Wagen, vollbeladen mit Kleinstkindern, sacken bis zu den Naben der Räder in den schneeigen Brei.

Soldatenfäuste packten zu. Doch immer tiefer sanken die Wagen ein. Da luden Soldaten und Schwestern mit dem Mute der Verzweiflung die Kinder von den Todesgefährten. Das Schreien der Kleinen zerriß die Nacht. Verloren, wie ausgestoßen, lagen sie in ihren klammen Betten auf dem berstenden Eis. Aber die Wagen kamen wieder flott.

Stunden um Stunden verhielt der Treck. Der Weg zum rettenden Land war verstopft. Ohne Führung, ohne Disziplin, jeder nur sich selbst der Nächste, so versuchten nun Tausende, sich auf dem völlig morsch gewordenen Eis zu retten - bis ein höherer Offizier eingriff: Der holte die Wagen mit den Kindern aus dem Strom der Flüchtenden heraus und schaffte eine neue Fahrbahn über das Eis. Sie waren gerettet!

Acht Schwestern haben so 120 deutsche Kinder, deutsches Blut und Leben gerettet - für eine deutsche Zukunft.

Ein Erlebnisbericht

> Wenn das deutsche Leid (man denke auch an unsere Sudetendeutschen, an unsere Kriegsgefangenen usw.!) die unfaßbare Wucht von heute angenommen hat, so deshalb, weil wir mehrere Geschlechter lang gegen die Lebensgesetze verstoßen haben. - Diese Lebensgesetze sprechen aufs deutlichste aus, daß das Leben auf dieser Erde <u>nur in Gemeinschaft</u> zu bestehen ist, also in der Teilnahme und in der Hilfeleistung an anderen und in der vollen Hingabe an das Geheimnis der im Menschen ruhenden Gottkraft. - <u>Nichtbefolgung</u> dieser Lebensgesetze führt zu <u>Leid und Untergang</u>. Sie kennen <u>keine Ausnahme und kein Erbarmen</u>.

Robert Reuleaux

Es wird auch gut sein, wenn wir im 2. Band "Der Ruf der Ahnen" blättern. Da heißt es auf den ersten Seiten:

Der ordnende Wille der Asen schuf die Welt. Aber ständig droht ihr Vernichtung. Die Thursen sind es, welche alles hassen, was geordnet ist und fest besteht. Haßvoll trachten sie darnach, der Asen Gewalt und ihre Welt zu zerstören. Aber auch unter der Menschen Geschlecht sind viele nicht besser als sie. Da gilt es, wachsam zu sein und die Pläne der Zerstörer zu durchschauen...

Noch immer sprechen die alten Sagen zu unserer Seele: Ein Glück!

Baut mit an Mitgard!

Die Asen ordneten die Welt, indem sie die sittliche Ordnung aufstellten. So gründeten sie M i t g a r d .

Aber mühsam müssen sie mit den riesischen[1] Stoffmächten um die Gestaltung Mitgards ringen:
Der Kampf ist entbrannt zwischen Geist und Stoff, zwischen Sitte und Unsitte. Das Lichte und das Dunkle, das Göttliche und das Ungöttliche ringen miteinander. Sieg und Niederlage wechseln;hin und her wogt der Streit. Darin offenbart sich die vorwärts treibende Spannung im Erdengeschehen.

Ja, unvollkommen ist diese Erde, weil sie unvollendet ist im menschlichen Bereich. Wir stehen noch mitten im Werden.
Die Schöpfung währt noch an.

Und solange sie nicht vollendet ist, ist die Spannung unvermeidlich. -

Unsere Lebensaufgabe ist es nun, zu unserem Teile mitzubauen am Reich des Lichts.

Denn das Göttliche wirkt nicht in dieser unserer Umwelt.

Aber mir inwendig im Herzen ist das Göttliche lebendig: Darum ist das Wirken in Raum und Zeit m e i n e Aufgabe, wodurch ich von dem Gotte in mir zeuge. Dieses Wirken ist Pflicht.

Wo das Göttliche nicht innerlich lebendig ist, wo diese Pflicht nicht als Lebensaufgabe erkannt wird, dort herrscht Utgard.[2]
Nur mit dem Göttlichen im Herzen, stehen wir im heiligen Umkreis Mitgards. Anderenfalls werden die riesischen Gewalten in uns lebendig, und wir kämpfen auf Seite Utgards gegen das Licht.—

Der heidnische Germane stand in einer Kampf-und Schicksalsgemeinschaft mit seinem Gotte. Die Vorfahren von uns Niedersachsen nannten ihn darum Saxnot(=Weggenossen der Sachsen). Und wer Thor oder Frey zum Freunde hatte, verkehrte mit ihm als gleich zu gleich. Beide, Ase und germanischer Heide, waren einig in der Sorge um den Ausgang des Menschheitskampfes.

Der Gott bedarf der Hilfe des Menschen ebenso, wie der Mensch der des göttlichen Wesens:
D a s war die Lebensgesinnung unserer heidnischen Altvordern, das war ihre Gläubigkeit.

Zu ihr wollen wir wieder zurückfinden.
In ihrem Dienste müssen wir sittliche Kraft uns erringen.

Alfred Conn

1)die Riesen=Thursen 2)Utgard=Außengard, Mitgard=Mittengard.

K r a f t

Weichheit ist gut an ihrem Ort,
Aber sie ist kein Losungswort,
Kein Schild, keine Klinge und kein Griff,
Kein Panzer, kein Steuer für dein Schiff,
Du ruderst mit ihr vergebens. -

K r a f t ist das Sinnwort des Lebens,
K r a f t im Wagen,
K r a f t im Schlagen!

Fr.Th.Vischer

Das Dorf des Lebensmutes

Sie hatten in Stalingrad und im italienischen Cassino gekämpft, in Afrika unter Rommel und in Breslau. In ihrem Beruf waren sie Bauern und Handwerker gewesen, Kaufleute und Akademiker - bis ihnen der unerbittliche Krieg das Wertvollste nahm. Der Jüngste war erst siebzehn Jahre, als ihn in den Vogesen ein Granatsplitter blendete, und einem anderen zerstörte ein herzloser Pistolenschuß die Augen.

So fanden sich alle zwanzig zusammen auf der Blindenschule Mehle bei Alfeld (an der Leine) und lernten weben, die alten wie die jungen dieser eigenartigen Kameradschaft. Aber dann kamen sie wieder auseinander, nach dem Norden und nach dem Süden in ihre Heimat und suchten sich dort mit Weben zu ernähren.

Doch sie kamen nicht recht weiter damit: Der Verkauf stieß auf Schwierigkeiten. Das schrieb so einer dem andern. Da schlug der Kaufmann Knaack in einem Rundschreiben seinen Gefährten vor: "Gründen wir doch eine Arbeitsgemeinschaft!" Und mit zäher Ausdauer ließ er sich von seiner Frau von einer Behörde zur andern führen - ein paar Jahre lang. Frau Knaack wollte schon verzweifeln: "Sie machen alle nur freundliche Worte, um dich loszuwerden!" Da war es der Minister Kubel in Hannover, der Verständnis aufbrachte für den Vorschlag, für Kriegsblinde Arbeitsstätten u. Wohnungen an einem Platz beisammen zu schaffen. Kubel half, die notwendige halbe Million Mark für dieses Werk flüssig zu machen.

Dieses Geld erhielten die zwanzig kriegsblinden Weber als Kredit. Davon bauten sie zunächst ein Webhaus mit dem Arbeitssaal. Dann schafften sie zwanzig Webstühle an und stellten für die handwerkliche Aufsicht eine Meisterin und mehrere sehende Weberinnen ein. Rechtlich aber sind sie die "Arbeitsgemeinschaft kriegsblinder Weber" und gründeten ihr Unternehmen als Genossenschaft, die jedem einzelnen von ihnen einen Lohn und seinen genossenschaftlichen Anteil auszahlt.

Sie weben Teppiche und schwere Tischdecken, Handtücher und Mundtücher, Schürzen und leichte Stoffe. Das ganze Webbild ist mathematisch genau in ihrem Gedächtnis verankert; das Muster zählen sie an den Fäden ab; mit den Fingerspitzen ertasten sie die Farben. Wenn sie leichte Stoffe weben mit einfacher Arbeit, dann singen sie alle zwanzig im Websaal, als Meister ihres neuen Berufes und als - Lebenskünstler.

Die schönsten Stücke aus diesem Websaal von Langenhagen werden in Hannover verkauft; und in vielen anderen Städten haben diese blinden Weber ihre Handelsvertreter. So ist der Verkauf gesichert. Und jeder der zwanzig kann die Zinsen für sein Häuschen leicht aufbringen, ja sogar die Baukosten haben sie schon zu einem großen Teil abgetragen!

Doch ihr größter Reichtum sind ihre tapferen Frauen! Manche dieser zwanzig haben erst lange Jahre später geheiratet, nachdem sie die Blindenschule verlassen hatten. Und in jedem Blindenhaus wachsen zwei bis vier gesunde Kinder heran. Bäumchen wachsen in ihren Gärten und Blumen blühen. Und wenn abends die Feierstunde kommt, dann graben sie die Beete um. Oder sie tasten über die knospenden und verblühenden Rosen, fühlen bei den Früchten die Glätte und Festigkeit. So besiegt unbeugsamer Lebensmut selbst

den schmerzlichsten Schicksalsschlag.

Diese Siedlung Langenhagen, 11 Kilometer von Hannover entfernt, diese Heimstatt für Blinde, dieses seltsamste Dorf, ist einmalig in ganz Europa. Diepold

Auf! Ohne Klagen durchs Dunkel zum Licht!
Murren und Zagen, die helfen Dir nicht.
Regende Hände bereiten die Tat,
Geben dem Schoße der Erde die Saat.
Langsam nur sprießt und sproßt es hervor.
Selten verschließt sich für immer das Tor.

Liselore Dagge-Hepcke

Die Kraft liegt in dir selbst;
Und wenn du w i l l s t ,
so trägt sie dich auf festen Schwingen
über Schlucht und Strom -
der S o n n e zu.

Emanuel Geibel

Das erste deutsche Versehrten-Sportfest

fand am 7.und 8.im Scheiding 1952 auf der Nordseeinsel Sylt statt. Es waren 650 Teilnehmer, darunter Blinde und auch Frauen und Männer, die beide Beine verloren hatten.

Das Fest stand im Zeichen der Mehrkämpfe und des Mannschaftssports. Dabei zeigten die Teilnehmer Leistungen und eine vorbildliche Haltung, welche kaum mehr erkennen ließen, welch ungeheure Willenskraft diese versehrten Sportler hatten aufbringen müssen, um diese Höhe zu erklimmen. Blinde, geführt von ihren sehenden Kameraden, schwammen zum ersten Mal in der Nordsee: ein besonders schönes Bild menschlicher Verbundenheit.

Den 1. Ehrenpreis gewann der Doppel-Oberschenkel-Amputierte Kerper aus Hamm an der Sieg auf Grund seiner Leistungen im Sechskampf mit Pflicht-und Kürübungen im Reck-,Barren-und Bodenturnen.

Den 2. Ehrenpreis errang sich die erfolgreichste Mehrkämpferin, die Berlinerin Pakroff, die ebenfalls an beiden Oberschenkeln amputiert ist.

Mit dem 3. Ehrenpreis wurde ausgezeichnet der beste Mehrkämpfer unter den blinden Teilnehmern namens Danielczik aus Hamm in Westfalen, welcher überdies einen Arm verloren hat.

Besonders beglückwünscht wurde der beinamputierte Berliner Harster, dessen Leistungen im Schwimmen unerreicht blieben: Harster ist ein Springer vom 3-m-Brett und Turm, der zur deutschen Spitzenklasse gehört.

Der unterschenkel-amputierte Hamburger Dr.Manfred Loos sprang 1,73 Meter hoch.

So verlief dieses Fest, welches von der Arbeitsgemeinschaft der deutschen Versehrtensportler veranstaltet wurde, in bester Kameradschaft und zeigte ein menschlich sehr nahe gehendes Bild.

Mit Recht wurde in der Schlußansprache betont, wie sehr dieses Sportfest den versehrten Frauen und Männern noch mehr Kraft, Le-

bensfreude und Lebensmut geschenkt hat. Es gab ihnen Selbstbewußtsein und Vertrauen zu sich selbst zurück.

Diepold

Man kann vor dem Leben nicht ausreißen
und auch nicht vor dem Tod.

Gustav G. Engelkes

Wir müssen mit ihm fertig werden;
der Starke besiegt es.

Und so können wir auch vor dem deutschen Schicksal nicht ausreißen, sondern müssen sehen, wie wir es meistern.

D.

–+–

Die Stufenleiter

Ein schlauer Sperling haschte sich
Ein blaues Mückchen. "Weh mir Armen!"
Rief es, "ach, Herr, verschone mich,
Laß meiner Jugend dich erbarmen!" –

"Nein," sprach der Mörder, "du bist mein;
Denn ich bin groß, und du bist klein." ---
Ein Sperber fand ihn bei dem Schmaus.
So leicht wird kaum ein Floh gefangen

Wie Junker Spatz. "Gib," rief er aus,
"Mich frei! Was hab' ich denn begangen?" –
"Nein," sprach der Mörder, "du bist mein;
Denn ich bin groß, und du bist klein." ---

Ein Adler sah den Gauch und schoß 1)
Auf ihn herab und riß den Rücken
Ihm auf. – "Herr König, laß mich los!"
Rief er, "du hackst mich ja in Stücken." –

"Nein," sprach der Mörder, "du bist mein;
Denn ich bin groß, und du bist klein." ---
Schnell kam ein Pfeil vom nahen Bühl 2)
Dem Adler in die Brust geflogen.

"Warum," rief er, indem er fiel,
Zum Jäger, "tötet mich dein Bogen?" –
"Ei," sprach der Mörder, "du bist mein;
Denn ich bin groß, und du bist klein."

1)=Tor, Narr 2)=Hügel

G.K. Pfeffel

Das Lebensgesetz vom Verhältnis der Kraft

Wir müssen Wirklichkeitssinn haben und das Leben so sehen, wie es tatsächlich ist, auch wenn die Wahrheit weh tut. Wer sich anders einstellt, begeht eine Täuschung, welcher eine schmerzliche Ent-Täuschung folgt.
In diesem Sinne wollen wir folgende Beispiele durchdenken:
1. Großmutter sät im Garten Samen. Aber nicht jedes Korn keimt, u. von den Jungpflanzen werden nicht alle gleich kräftig; manche

kümmern und kränkeln. - Großmutter zieht die Schwachen heraus u. wirft sie auf den Abfallhaufen: sie wählt sie aus zur Vernichtung!

2. Im Walde wird eine neue Schonung gepflanzt, im Abstand von 1 Meter zu 1 Meter stehen die kleinen Fichten, alle gleich schön. Aber nach wenigen Jahren werden manche von anderen überflügelt: Die einen haben einen besseren Standort, der sie gut ernährt; bei den anderen ist der Untergrund zu trocken oder die Wurzeln stoßen auf eine Felsenplatte. Keine 10 Jahre braucht es:dann sind die Schwächeren vollends unterdrückt, die Stärkeren haben ihnen Licht und Luft weggenommen, die Unterdrückten sterben, verurteilt zum Tode.

3. Bei den Waldtieren werden die schwachen und kränkelnden die Beute von Fuchs und Habicht und haben zu deren Lebenserhaltung zu dienen. Die sogenannten Raubtiere aber haben die Aufgabe, als "Gesundheitspolizei" alles Minderwertige und Lebensuntüchtige auszumerzen, von der Fortpflanzung auszuschließen.

4. Die Jagdhündin Molly von Band 1,Seite 8 hat vier Hundekinder. Die tolpatschigen Welpen spielen und balgen sich, sie beißen sich nicht, aber sie messen ihre Kräfte: Wer ist der Stärkste, wer ist der Schwächere, wer der Schwächste? -

Auf dem Hühnerhof ist es ähnlich: Die Tiere wissen sehr genau, wer stärker und wer schwächer ist. Und am Futtertrog hackt die stärkere Henne die schwächere weg, wenn sie ihr zu nahe kommt.

5. Wenn im weltbekannten Tierpark Hagenbeck die Affen gefüttert werden, kommen sie in einer ganz genau festgelegten Rangordnung heran: nach der Stärke, zuerst der Stärkste, zuletzt der Schwächste.

Bei Hagenbeck sind auch drei Kodiakbären. Der Stärkste steht in der Mitte: hier fallen die meisten Zucker- und Brotstücke,die meisten Äpfel hin. Der Zweitstarke hat auch noch einen guten Platz. Aber der Dritte muß dort liegen, wo durch überhängende Äste viele der Leckerbissen abgehalten werden. Dieser 3.Bär weiß auch, daß er nicht viel zu bekommen hat; drum steht er auch nicht wie die beiden anderen, bettelnd und winkend; er liegt nur. Und wenn neben ihn etwas hinfällt, dann nimmt es der Mittlere auch noch häufig weg. Der Schwache brummt und murrt,ganz schrecklich, aber er verteidigt sich nicht, er hat kein "Recht".

6. Dieses Lebensgesetz von der größeren Kraft gilt auch bei den Menschen; überall dort gilt es, wo Menschen zusammen sind oder sich begegnen.

Bei den Schulkameraden, im Freundeskreis ist der Stärkere tonangebend, er führt die anderen an. - Im Blicke messen sich die Erwachsenen,und sie fühlen sofort: Wer ist körperlich stärker?In seiner Gesundheit kräftiger? Wer hat die größere Willenskraft? Wer ist klüger? Wer ist zäher, ausdauernder?

Manch einer, der bei der Geburt weniger Lebenskraft mitbekommen hat, schult und stählt seine Körperkräfte und hütet sich,sie durch Ausschweifungen zu zerstören. Er entwickelt seine seelischen Abwehrkräfte und läßt sich von dem brutalen Willensstärkeren nicht unterdrücken, er behauptet sich erfolgreich und ungebrochen hält er aus und durch in allem Leid der Schicksalsschläge.

Andere, ursprünglich Lebenskräftigere werden schon mit 25 Jahren zum Greis mit gekrümmtem Rücken; mit 40 Jahren haben sie tiefe

Runen im Gesicht. Man sieht es ihnen an, daß sie unbeherrschte, willensschwache Sklaven ihrer Leidenschaften sind, oder sie zerstören sich selbst durch Rauschgifte.

7. Dieses Gesetz vom Verhältnis der Kraft gilt natürlich auch für die Völker.
Das kluge, weitschauende Volk überwindet das harmlos-beschränkte und kurzsichtige; und ein nach außen einiges Volk das in sich zerrissene, gespaltene und uneinige.

Diepold

-+-

W e r d e e i n C h a r a k t e r !

S e i w a h r !

Eingegangen! Der kleine Jürgen hatte heute keine Lust, in die Schule zu gehen; die Sonne lockte ja zu sehr!
Doch die Eltern durften nichts davon wissen, und in der Schule mußte eine Entschuldigung einlaufen.
Aber Jürgen dachte: Das werden wir gleich haben! Er ging in die Sprechzelle und rief seinen Lehrer an: Jürgen Piepenbrink sei krank, er habe schweres Kopfweh.
Der Lehrer stutzte bei der hellen Kinderstimme und fragte mißtrauisch, wer eigentlich da sei.
Laut und vernehmlich tönte es aus der Muschel:
"Mein Vater!"

Zeitung

Lügen haben kurze Beine.

In Radegast bei Lüneburg war ein 13jähriger Schüler, der war ein sehr frommes Kind; er ging fleißig in die Kirche. Sehr andächtig betete er immer mit tief gesenktem Blick. Ja, sogar an manchen Nachmittagen besuchte er die Kirche - bis er im Scheiding 1954 als Opferstockdieb ertappt wurde!
Seine ganze Frömmigkeit war eitel Heuchelei gewesen, damit er sich von dem gestohlenen Geld eine Cowboy-Ausrüstung, zwei Blechpistolen und einen Indianergürtel kaufen konnte.

Diepold

Wer lügt, der stiehlt.

Wer einmal lügt,
dem glaubt man nicht,
und wenn er auch die Wahrheit spricht.

D e u t s c h e r R a t

Vor allem eins, mein Kind: Sei treu und wahr!
Laß nie die Lüge deinen Mund entweihn!
Von alters her im deutschen Volke war
Der höchste Ruhm, getreu und wahr zu sein!

Du bist ein d e u t s c h e s Kind, so denke dran!

Noch bist du jung, noch ist es nicht so schwer.
Aus einem Knaben aber wird ein Mann;
Das Bäumchen biegt sich, doch der Baum nicht mehr.

Sprich "ja" und "nein", und dreh und deutle nicht;
Was du berichtest, sage kurz und schlicht;
Was du gelobest, sei dir höchste Pflicht;
Dein Wort sei heilig, drum verschwend es nicht!

Leicht schleicht die Lüge sich ans Herz heran,
Zuerst ein Zwerg, ein Riese hintennach;
Doch dein Gewissen zeigt den Feind dir an,
Und eine Stimme ruft in dir:"Sei wach!"

Dann wach und kämpf! Es ist ein Feind bereit:
Die Lüg' in dir, sie drohet dir Gefahr.
Kind! Deutsche kämpfen tapfer allezeit;
Du deutsches Kind, sei tapfer, treu und wahr!

Robert Reinick

Ein Hauptzug des Charakters der Kinder ist Wahrhaftigkeit.
Sie ist der Grundzug und das Wesentlichste eines Charakters.
Ein Mensch, der lügt, hat gar keinen Charakter.

Immanuel Kant

Eine Lüge zieht neun andere nach sich!

"Examen bestanden," telegraphierte Martin aus Frankfurt seinem Vater nach Osnabrück; und dann folgten seine Zeugnisse und eine Bestätigung über seine dortige Tätigkeit als Assistenzarzt in einer Klinik.

In Wirklichkeit war Martin durchgefallen. Den ganzen Schwindel machte er aus Angst vor seinem Vater.

Der wollte seinen Sohn bei sich haben und verschaffte ihm eine Verwendung als Assistenzarzt in Osnabrück. Martins falsche Papiere wurden überall anerkannt. "Du brauchst nur herzukommen, ich habe alles geregelt," schrieb der Vater seinem durchgefallenen Sohn. Und der reiste in seine Heimatstadt und wurde überall freundlich als Dr.med. empfangen. Nun wagte er erst recht nicht mehr, ein Geständnis abzulegen. Sein Chef war mit ihm zufrieden, überall stellte er Martin als tüchtigen Mediziner vor.

Nach einiger Zeit wurden seine Eltern ehrgeizig und wollten dem Herrn Sohn eine eigene Praxis einrichten. Da mußte Martin seine "Prüfungszeugnisse" an die Ärztekammer einsenden: Die erkannte sie als Fälschungen. Er hatte sich in seinem eigenen Netz gefangen!

Nun faßte ihn der Staatsanwalt. Das Gericht verurteilte ihn zu einem halben Jahr Gefängnis, aber aus Mitleid mit Bewährungsfrist: Falls Martin in einer gewissen Zeit das Examen bestünde, sei ihm die Strafe erlassen; wenn nicht, mußte er sie unnachsichtlich absitzen.
Nun setzte sich Martin auf seinen Hosenboden und büffelte und büffelte! Vor Gericht aber hatte er eingestanden:"Niemand hätte aus diesem Schwindel mehr herausfinden können."

Zeitung

Bedenk nur: Ehrlich sein
Ist doch das Beste;
Ist auch kein Glanz dabei,
Stehst du doch feste.

Robert Reinick

Man darf nicht alles glauben! Eine Handvoll Männer, die damals vor dem ersten Weltkrieg in Deutschlands ostasiatischer Kolonie Kiautschou zusammen waren, bummelten über den Hamburger Ortsteil St.Pauli.
Plötzlich blieben sie vor einer kleinen Gaststätte stehen, an dem chinesische Schriftzeichen zum Eintreten luden.
Natürlich! Da mußte man erinnerungsselig hinein.-Verbindlich lächelnd und sich immer wieder verneigend, empfing der Wirt, ein kleiner Chinese, seine Gäste.
Die wollten natürlich ihre damals in Tsingtau gelernten Sprachbrocken anwenden und überschütteten ihn mit einer Flut chinesischer Sätze.
Der Wirt lächelte weiterhin tiefsinnig und verbeugte sich.
"Ah," meinte schließlich einer der Herren auf Englisch, "Sie stammen wohl aus Südchina und verstehen unseren nordchinesischen Dialekt nicht." --
"Nee," sagte der Chinese auf breit Hamburgisch, "ich bin in Altona geboren und verstehe überhaupt kein Chinesisch!"

Zeitung

-+-

Sei zuverlässig!

Siebenhundert Mark erhielt im Gilbhart 1954 ein 14jähriger Lübecker Schüler von seinem Vater ausgehändigt, damit er das Geld auf der Bank und der Post einzahle. Aber das hat er nicht getan, sondern hat mit dem ihm anvertrauten Betrag eine Vergnügungsfahrt durch Deutschland gemacht.

Ein 18jähriger Lehrling sollte für seinen Meister 900 Mark einzahlen. Wenn er gewissenhaft über das Eigentum seines Lehrherrn gewacht hätte, hätte er das Geld in seine rechte innere Rocktasche gesteckt(die durch den übergeknöpften linken Teil der Joppe gut gegen Diebe geschützt ist), und er hätte auf dem Wege immer wieder mit dem rechten Unterarm hingefühlt, ob das Geld noch da ist. Auch wäre er zuerst zur Post gegangen, um die Verantwortung möglichst bald von sich abzuladen. Statt dessen legte er das Geld nur in sein Merkbuch u. rief von einer Fernsprechzelle einen Freund an. Bei der Gelegenheit legte er das Geld in der Zelle hin und - vergaß es dann! Auf der Post bemerkte er den Verlust. Nun eilte er zurück, fand aber natürlich nichts mehr vor!

Anna war ein Dienstmädchen in einem vornehmen Hause, das von einer Familie ganz allein bewohnt wurde. Zur Weihenacht 1953 verreiste die Herrschaft auf 14 Tage; Anna sollte in der Zeit das Haus hüten.
Sie stammte aus recht einfachen Verhältnissen; nun wollte sie auch mal "feine Dame spielen" und lud drei Freundinnen mit ihren Männern ein, um mit ihnen ein prächtiges Fest zu feiern. Sie zog die besten Kleider von der Dame des Hauses an und spielte die

reiche Gastgeberin, sodaß ihre Bekannten sich wunderten, wie weit es Anna doch schon gebracht hatte.
Oh, sie war nicht geizig; mit gewinnendem Lächeln stellte sie den Herren "ihren"Weinkeller zur Verfügung. Eine Flasche nach der andern wurde heraufgeholt; schließlich war man des Treppensteigens müde und zechte gleich im Keller weiter.
Erst am nächsten Mittag erwachte Anna mit schwerem Kopf. Da fand sie die Wohnung ihrer Herrschaft ausgeplündert. Nun ergriff sie das Entsetzen, und sie beschloß zu flüchten: über die Zonengrenze wollte sie, von ihrem Hannover aus war ja nicht zu weit hinüber. Zuvor aber packte auch sie einen Koffer voll mit Dingen, die ihr wertvoll erschienen und ihrer Herrschaft gehörten.
Aber sie kam nicht hinüber, unterwegs wurde sie festgenommen.
Das Gericht bestrafte sie mit zehn Monaten Gefängnis.

Verjubeltes Leder Eine Hamburger Speditionsfirma hatte 6000 Kilogramm Leder, also 120 Zentner, im Werte von 80000 Mark nach Mannheim zu befördern und gab den Auftrag weiter an einen Fuhrunternehmer.
Der aber war ein ungetreuer Mann und seine beiden Fahrer ebenfalls. Sie verkauften in verschiedenen Städten Westdeutschlands die Hälfte des Leders um zusammen 12000 Mark, die sie gleich "verjubelten".
Als aber die Fracht in Mannheim nicht eintraf, meldete man den Fall der Polizei. Diese verhaftete in München den Fuhrunternehmer mit den restlichen 3000 Kilo, in Hamburg die beiden Fahrer.-

Ein Nürnberger Bauingenieur versprach Flüchtlingen, Bombengeschädigten und Rentnern Wohnungen gegen Baukostenzuschüsse in Höhe von 2000 bis 5000 Mark. Die Wohnungen hat er aber nur geplant, niemals erbaut, und jede hat er durchschnittlich fünfmal gegen Baukostenzuschuß verkauft. So hat er 122 Wohnungsuchende um insgesamt 200000 Mark betrogen. Er wurde zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Zwei der Geschädigten hatten einen Selbstmordversuch unternommen. -

Mit einem Panzerwagen wollte in Washington eine Geldtransportfirma einen großen Betrag von einer Großbank zu einer anderen befördern und gab vier Mann zur Begleitung mit. Die aber gingen in eine Gaststätte und ließen den Panzerwagen draußen stehen. Als sie zurückkamen, waren 56000 Dollar (=über eine Viertelmillion DM) gestohlen!

Die schwarze Hand Einem Apothekenbesitzer in Weißenburg wurden im Herbst 1954 aus der Ladenkasse größere Geldbeträge entwendet, ohne daß man sich das erklären konnte. Als er abermals 50 Mark vermißte, verständigte er die Polizei. Die Beamten behandelten die Geldscheine mit einem chemischen Mittel, und schon am nächsten Tag hatte man den Dieb. Es war die Putzfrau! Und ihre Hände waren pechschwarz. Da mußte sie den Diebstahl bekennen. -

Ein falscher Millionär Ein früherer Angestellter der Stadt Braunschweig bekam bei einem Glas Bier den Einfall, sich als Millionenerben auszugeben.
Er entwarf Briefe, Schriftstücke und das Testament eines reichen "Vaters" aus Amerika und ließ sie sich ins Englische übersetzen.
Aber nun kommt das Tollste: Ein Ratsherr der Stadt und ein Stadtoberinspektor setzten ihre Dienstsiegel darauf und bescheinigten

damit dem Schwindler, daß er der Sohn des in Philadelphia verstorbenen Professors Dr.John Leander sei und eine Millionenerbschaft erwarte.
Mit diesen also amtlich erhärteten Nachweisen erhielt er überall Kredit und prellte zahlreiche Braunschweiger um über 100ooo Mark. Aber alles läuft sich einmal tot, und der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. Und so platzte auch eines Tages diese Seifenblase, der Herr"Millionär"aber wurde im Scheiding 1954 zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt. Wie aber jener Ratsherr und der Oberinspektor bestraft wurden, das hat die Öffentlichkeit nicht zu hören bekommen. ---

Nun, solche Beispiele von charakterlicher Unzuverlässigkeit erleben wir ja gerade heutzutage leider viel zu viele. Wichtiger sind

V o r b i l d e r :

Es war im Frühsommer 1914, da übergab ein Kaufmann, der ein guter Musiker war, sein Cello einem Instrumentenmacher zur Ausbesserung, bemerkte aber, daß er vorerst verreisen werde, die Arbeit also nicht eile.
Dann brach am 1.August der Krieg aus, der Kaufmann rückte ein, geriet in Gefangenschaft und kehrte erst in den Jahren 1919 oder 20 in die Heimat zurück. Erst im Jahre 1921 erinnerte er sich seines Cellos und ging zu jenem Meister, um nach seinem Instrument zu fragen.
Der alte Mann kratzte sich nachdenklich hinter dem Ohr, dann schlürfte er, immer noch versonnen, in die hinterste Ecke seines Lagers und zog das Instrument hervor. Es war zwar verstaubt,aber der Zettel mit dem Namen des Eigentümers war noch gut zu lesen. Das Cello war seinerzeit gut überholt worden.
Nun reinigte es der Meister , überprüfte nochmal den Ton, dann sandte er dem Kaufmann sein Eigentum mit Rechnung zu. Humorvoll schrieb er auf diese:"Spät kömmt es, doch es kömmt!"

Ein Friseur in Irland bestellte am 30.August 1939 bei einem Solinger Stahlwarengeschäft Rasiermesser und sandte das Geld mit ein.
Aber am 3.im Scheiding 1939 wurde jeglicher Geschäftsverkehr zwischen Irland und Deutschland infolge des Krieges gesperrt. Dann flogen die Bomben auf Solingen herab, und als der Krieg aus war, wurden in der Stahlindustrie viele Fabriken abgebrochen. So hatte der irische Friseur längst die Hoffnung aufgegeben, jemals die bezahlten Rasiermesser zu bekommen.
Um so größer aber war sein Erstaunen, als er im Gilbhart 1950 von jenem Solinger Geschäfte ein Päckchen mit Rasiermessern erhielt. Und wenige Tage später folgte ein zweites, sodaß die bestellte und bezahlte Anzahl Messer in seinem Besitz war. Es lag auch ein Begleitschreiben bei, das lautete nur sehr wortkarg:" Betreffend Ihren Auftrag vom 31.August 1939. Firma X, Stahlwarenfabrik, Solingen."

Nichts Beßres gibt es auf der Welt
Als einen Mann, der Farbe hält.

Halte dein Versprechen! Als vor Jahrhunderten die Frankfurter den Wilddieb Hans Winkelsen im Walde gepackt und zwischen die Mauern des Eschenheimer Turmes ge-

setzt hatten, sprach ihn der Rat der Stadt dem Galgen zu.Er saß an seiner Kette und ließ den Kopf hängen, obschon er sonst ein Vogel war, den Gerichtssprüche nur belustigen konnten. Diesmal konnte er nicht entrinnen: der Turm war hoch und doppelt gegittert, dazu umringten ihn acht Rotten Wachmannschaften.

Da nun die letzte der neun Nächte kam, die sie ihm als Galgenfrist zugebilligt hatten und er, trotz allem, vor dem harten Gange ausschlafen wollte, kreischte die Wetterfahne derart, daß er auch jetzt ruhelos auf dem Estrich lag, derweil eintönig die Schritte der Wache klangen.

Wie darüber die Stunden vergingen und schon der Morgen kommen wollte, der letzte seines kecken Lebens, sprang er plötzlich von der Streu, warf die Decke zurück und schrie hellen Zornes der Fahne zu: wenn er sein gutes Rohr hätte, schösse er ihr mit neun Kugeln die Zahl der gequälten Nächte ins klappernde Gebein, und nie mehr würde sie wagen, Todgeweihten den Schlaf zu rauben!

Einer der Rottmeister, dem das Gerufe vermessen und der Beginn von Teufelskünsten,die man fürchtete, zu sein schien, lief und meldete es dem Rat. - Die Herren lachten zunächst, meinten aber nachher, es müsse ein schönes Schauspiel geben, den Kerl beim Worte zu nehmen. Worauf er beschloß:

Hans Winkelsen erhalte das Leben und gewinne dazu die Freiheit, sofern es ihm gelinge, die Neun zu schießen; fehle er um Haares Breite - und das nehme man an - ,so sei es geschehen, und er müsse umgehend zum Galgen!

Gleich einem Freunde faßte er die Flinte, welche ihm der Rottmeister mit der Botschaft brachte, und Hans Winkelsen schritt aufrecht durch das zusammenlaufende Volk, das verwundert an seinem Gesichte hing.

Die Sonne war aufgegangen, und der warme Mai wölbte einen blauen Himmel um die Stadt. - Selbstverständlich kam auch der Rat. - Hans Winkelsen aber würdigte ihn keines Blickes, stellte sich vor den Turm und schob die Wachen zur Seite. Er sog mit tiefen Atemzügen die Morgenluft ein, lud umständlich, spannte den Hahn, zielte ruhig wie auf dem Scheibenstande und schoß, während der dichtgefüllte Platz totenstill lauschte, neunmal in regelmäßigen Pausen.

Wie auch die Fahne sich drehte und wand: sie trug nach dem letzten Schusse eine aus Kugellöchern wohlgeformte Neun, sodaß Männer und Frauen und die Kinder jubelten und den Schützen leben ließen trotz dem gestrengen Rate.

Die Herren mußten ihr Versprechen halten.

Hans Winkelsen hingegen schwenkte Flinte und Hut über der Menge, die er um Kopfhöhe überragte, und drehte Frankfurt für immer den Rücken. Die Wetterfahne mit der wohlgeformten Neun erinnerte jedoch noch lange an den verwegenen Kerl, und wer sie sah, mußte seiner fröhlich gedenken, obwohl er ein Wilddieb war.

(Mit Erl.d.Verf.aus Th.Seidenfaden,Die Neun in der Wetterfahne/in der Sammlung+ Theodor Seidenfaden

Des Mannes Sinn sei unerschütterlich wie Stein,

An Treue soll er grad und eben wie ein Pfeilschaft sein!

+Jugend - Heimat und Welt.) Walter von der Vogelweide

Der Funker der "Gustloff"

Es war am 30. im Hartung des Jahres 1945, da fuhr von Gotenhafen (bei Danzig) der deutsche Dampfer "Wilhelm Gustloff" ab und hatte an Bord 6000 Flüchtlinge, Deutsche, die dem furchtbaren Entsetzen glücklich entronnen waren und nun auf dem Wege nach einem rettenden Hafen an der schleswig-holsteinischen Küste waren.

Es wurde Nacht. "Achtung, U-Bootwarnung für Planquadrat 12!" So lautete ein Funkspruch, doch wegen des schlechten Wetters und wegen der Störungen in der Luft kam er auf der "Gustloff" nicht an. Und so fuhr sie mit äußerster Kraft in das Gefahrengebiet querab Stolpmünde, fuhr vor die Torpedorohre eines russischen U-Bootes.

Plötzlich erschütterten drei starke Detonationen das Schiff, rissen große Lecks in die Schiffswände: Die "Gustloff" war von drei Torpedos durchbohrt und sank. Sank mit sechstausend Deutschen an Bord: Frauen, Kinder, Greise, Marinehelferinnen, sie alle kämpften um ihr Leben. Im ganzen Schiffe raste die Panik.

Im Funkraum herrschte lähmendes Entsetzen: Die Funkstation war durch die schweren Erschütterungen des Schiffes zerstört. Die "Gustloff" kann nicht funken, kann nicht um Hilfe rufen...
Das bedeutet das Todesurteil für 6000 Menschen.

Doch ein Funkgefreiter denkt: Auf der Kommandobrücke ist ein Ultrakurzwellengerät, zwar nur eine Sprechfunkanlage mit sehr geringer Reichweite, aber vielleicht arbeitet die noch? Dann könnte man wenigstens das Begleitboot "Löwe" verständigen!

Das war um 21.16 Uhr. Das Schiff hatte schwere Schlagseite und war in völliges Dunkel gehüllt. Die Beleuchtung war ausgefallen, die Motoren waren verstummt. Während die Schiffsbesatzung die Rettungsboote herabließ, stürmte dieser Gefreite auf die Kommandobrücke, stellte das umgestürzte Funkgerät wieder auf und brachte es in Ordnung, schaltete ein, setzte den Kopfhörer auf u.rief in die Muschel:"Hallo Torpedoboot Löwe - hallo Torpedoboot Löwe - hier Dampfer Wilhelm Gustloff - hier Dampfer Wilhelm Gustloff -" So sprach er immer und immer wieder und rief das Begleitschiff, das außer Sichtweite geraten war. Immer wieder rief er, während schon Schiffbrüchige im eiskalten Wasser treiben.

Endlich eine Antwort:"Hallo - Gustloff- was ist los?" Des Gefreiten Stimme zitterte, als er antwortete:"Sofort auf Seenotwelle Funkspruch absetzen: Dampfer Wilhelm Gustloff drei Torpedotreffer - Schiff sinkt auf Position 55,8 Nord und 17,39 Ost - Rettungs=schiffe schnell herankommen - an Bord 6000 Menschen - SOS".

Einmal, zweimal, dreimal wiederholte er den Text, fragte, ob man richtig verstanden habe. Man hat verstanden. Wie eine Bombe hat diese Meldung auf der "Löwe" eingeschlagen und wurde jetzt in den Äther gefunkt. Auf dem Festland und auf See, überall wurde der Funkspruch aufgenommen, manchem Funker stockte dabei das Herz...

Inzwischen spielten sich an Bord furchtbare Schreckensszenen ab. Eine unbeschreibliche Panik hatte die Menschen erfaßt, die durch das plötzlich hereingebrochene Entsetzen wahnsinnig wurden. Die Schlagseite nahm ständig zu und verhinderte planmäßige Rettungsmanöver. Da halfen keine Kommandos mehr. Der Tod hatte das Kommando über Schiff und Menschen übernommen...

Unheimlich schnell stieg das Wasser. Der Funkergefreite mußte nun

von der Kommandobrücke verschwinden und das Gerät an einen trokkenen Platz schleppen. Nur mit Mühe gelang es. Zum letzten Mal setzte er die Kopfhörer auf, um mit seinem Kameraden vom Torpedoboot "Löwe" zu sprechen; er mußte sich erst zur Ruhe zwingen, bis er sagen konnte: "Das Achterschiff ist schon abgesackt, das Vorschiff hält sich etwas länger, das Wasser steht jetzt bis an die Kommandobrücke heran, gleich ists vorbei." —

Da wurde er jäh unterbrochen: "Höchste Zeit - Kamerad - spring ins Wasser - wir retten bereits - wir holen dich noch - " Ein scharfer Ruck ging durch das Schiffswrack... Der Funker sprang, er bekam ein Floß zu fassen... Da tauchte aus dem Dunkel der Nacht ein Schatten auf - das Torpedoboot "Löwe". Mühsam zog man ihn an Deck, er war gerettet.

Das war vor Mitternacht des 30. im Hartung 1945.
Am Abend des 31. stellte die Dienststelle des Roten Kreuzes in Saßnitz die Liste der Geretteten zusammen: es waren 904 Namen.

Alle anderen fünftausend waren ertrunken...
Das war die größte Schiffskatastrophe aller Zeiten. Ihre Opfer waren Deutsche.

Daß aber die 904 gerettet werden konnten, ist der Entschlußfähigkeit, dem Wagemut, der treuen Pflichterfüllung eines 20jährigen Funkgefreiten zu verdanken. Sein Name ist

R U D I   L A N G E !

D.

Eine Verlobung in Sibirien

Der 15jährige Siegfried Hornke hatte wider das Verbot in Pommern herumliegende Waffen der Russen aufgehoben; er mußte zur Strafe nach Sibirien. Auch die 15jährige Eleonore Seidenberg aus Königsberg hatte einen strengen Befehl übertreten; sie kam gleichfalls dorthin.

In einem sibirischen Lager lernten sie sich kennen, als die Kolonnen der Frauen und die der Männer zur Arbeit marschierten. Aber sprechen war nicht erlaubt. Auf Zuneigung stand in Sibirien Strafe. Nur Blicke durften alles sagen. Die Liebe in Sibirien war stumm.

Besser wurde es, als sie ein weiter westlich gelegenes Lager verlegt wurden. Da gründete ein sowjetischer Kapitän einen Chor für Frauen und Männer, um für die Gefangenen eine Unterhaltung zu schaffen. Nun konnten sich die jungen Leute aussprechen.

Da wurden dann Massenverlobungen gefeiert. Aber in aller Heimlichkeit mußte das geschehen. Auch Eleonore und Siegfried verlobten sich. Der Bräutigam hatte für die Ringe zu sorgen; er hämmerte sie aus Messingdraht und alten Geldstücken. Die Mädchen sorgten für die Torte. Kommißbrot ohne Rinde wurde mit Zucker durchknetet; Margarine für fünf Rubel und Kaffee-Ersatz, Saft von roten Rüben und Zucker wurden zu Kreme geschlagen. Das wurden die herrlichsten Verlobungstorten der Welt.

Als dann im Hartung 1954 Eleonore in einem Heimkehrerlager saß u. und zum erstenmal die Anschrift ihrer Eltern erfuhr, hat sie ihnen dann auch gleich ihren Siegfried angekündigt. "Wir gehören zusammen!" schrieb sie. Und dann kam auch Siegfried zu ihr nach

Hannover. Eine härtere Prüfung auf Charakterfestigkeit konnte es für die jungen Leute nicht geben als jene schweren Jahre in Sibirien. Sie haben diese Probe bestanden. So werden sie auch das spätere Leben meistern, gemeinsam Hand in Hand, Schulter an Schulter.

Diepold

Er hat sich bewährt.

Im Nebelmond 1953 wollte ein Hamburger Unternehmer eine wertvolle Ladung Rosenöl an eine Fabrik in Schaffhausen liefern und mit 400000 Mark versichern. Die Versicherungsgesellschaft schickte ihren zuverlässigsten Angestellten mit auf die Fahrt und schärfte ihm eindringlichst ein, auf die Ladung "wie auf seinen eigenen Augapfel" zu achten. Also fuhr der 19jährige Harald Sack mit, während der Eigentümer den Wagen steuerte.

Der Unternehmer fuhr zuerst nach Bonn, wo er für kurze Zeit in einem Ministerium zu tun hatte. Dann erwartete er in Koblenz einen Anruf, ohne Erfolg. Inzwischen war es Abend geworden, und der Versicherte fuhr zum Essen in ein einsames Gasthaus. "Hier ist es nicht geheuer!" dachte Harald Sack, aß schnell und ging wieder hinaus zum Wagen, der vor dem Fenster abgestellt war. In der Dunkelheit ging es weiter nach Wiesbaden, wo sie gegen Mitternacht ankamen. Dann machte der Fahrer eine Rundfahrt durch die schlafende Stadt, was dem jungen Mann unverständlich war,u. kehrte zur Raststätte an der Autobahn zurück. Die beiden schliefen im Wagen und fuhren am nächsten Morgen wieder nach Wiesbaden hinein, wo Harald abgelöst werden sollte.

Kreuz und quer ging es durch die Straßen. In einem Vorort hielt der Fahrer an, um zu telephonieren. Als er zurückkam, sagte er zum Vertreter der Versicherung:"Ihre Ablösung kann erst um 14 Uhr hier sein. Machen wir bis dahin einen kleinen Abstecher an den Rhein!" Es ging also aus Wiesbaden hinaus. Dem Harald Sack fiel plötzlich auf, daß der andere immer ganz hart am rechten Straßengraben entlang fuhr. Und schon gab es einen harten Stoß: Der Wagen hatte einen Stein gestreift und war nach wenigen Metern in den Graben gefahren.

Nun wollte der Fahrer, daß sein Begleiter mit einem angehaltenen Fahrzeug nach Wiesbaden fahre und dort den Abschleppdienst anrufe; doch Harald blieb auftragsgemäß bei der Ladung und bat andere, den Auftrag zu erledigen.

Nach kurzer Zeit war die Hilfe da,der beschädigte Wagen wurde aus dem Graben gezogen und im Schritt abgeschleppt. Da wunderte sich Harald Sack, daß sein Fahrer nur mit der rechten Hand steuerte und mit der Linken dauernd hinter sich griff. Schon wollte er zu ihm sagen, er solle doch mit beiden Händen das Steuer nehmen, als plötzlich hinter ihm eine Stichflamme hochschoß. Er riß die verbeulte Türe auf, stürzte hinaus und rief:"Feuer!Feuer!" Der Fahrer aber riß das Steuer herum, und im Straßengraben gabs eine starke Detonation: Der Wagen mit der hochversicherten Ladung stand in hellen Flammen!

"Halten Sie den Mann fest!" rief der junge Beifahrer den Leuten vom Abschleppwagen zu, die ebenfalls gehalten hatten. Gleich erschien Polizei und Feuerwehr. Der Fahrer wurde festgenommen und Harald lange verhört, der Wagen aber dann in einer Werkstatt die

Nacht über sichergestellt. Am nächsten Morgen fuhren Polizeibeamte mit Sachverständigen und Harald hin und untersuchten die Reste des Wagens. Dabei stellte sich folgendes heraus:

Hinter dem Sitz des Fahrers fand man ein Sturmfeuerzeug und den Rest einer Zündschnur, die zu einer benzingefüllten Flasche geführt hatte. Diese explodierte, in Zusammenhang mit verschiedenen Chemikalien entwickelte sich eine ungeheure Hitze; der Brand fand reiche Nahrung an der Holzwolle, welche als Verpackung diente; von Rosenöl dagegen fand sich wenig; die meisten Flaschen waren mit wertlosem Inhalt gefüllt. Die Ladung war also von vorneherein zur Vernichtung vorbereitet und sollte einem riesigen Versicherungsschwindel dienen.

Nachdem dies alles aufgedeckt war, wurde Harald von der Polizei entlassen und begab sich zu den Geschäftsfreunden in Wiesbaden, um von hier aus seinen Chef in Hamburg über den Fall aufzuklären. Im Schlafwagen kehrte er zurück nach Hamburg. Ein warmer Händedruck seines Vorgesetzten und ein reiches Geldgeschenk wurden die Anerkennung für sein umsichtiges und pflichtgetreues Handeln. Auf ihn konnte man sich verlassen!

Diepold

+

Ein König lernt.

Am 9. im Gilbhart 1744 hatte der General Zieten bei Thein die Moldau nach blutigem Kampfe überschritten.
Zu den Toten zählte auch der Königspage von Wedell.

Noch am Abend drang davon die Kunde zum König, der den jungen frischen Menschen besonders schätzte. Doch weil der König wußte, daß nach einem so schweren Gefecht, da jedermann in Aufregung gerät, gar mancher totgesagt wird, der noch manche Jahre munter fortlebt, so nahm er die Kunde zunächst nur für ein Gerücht, ritt aber doch voller Besorgnis über das Schlachtfeld und rief von Zeit zu Zeit: "Wo ist Wedell, wo ist Wedell?"

Indem der König an eine Gruppe Verwundeter herankommt, ruft er wieder: "Wo ist Wedell?" -
"Majestät, hier sind lauter Wedells," schallt es ihm da im Tone unzweideutig voller Empörung entgegen.

Der König stutzt, wendet das Pferd, reitet zu den Verwundeten zurück und forscht nach dem Rufer.
Mühsam genug, so wie es ein zerschossener Fuß noch eben zuläßt, erhebt sich ein Leutnant aus dem Stroh und nimmt Haltung an.
Scharf trifft ihn seines Königs Blick. Doch der junge Offizier erträgt ihn und zuckt mit keiner Wimper.
Peinliche Spannung erfüllt alle Zuschauer. Jeder denkt: Wird der König in Wut geraten? Was wird aus dem armen Freimütigen werden?

Doch schon verliert sich alle Härte in den Zügen Friedrichs. Seine großen Augen übereilen alle da in der Streu und bleiben dann wieder auf dem jungen Leutnant haften. Mit milder, aber fester Stimme spricht der König: "Er hat mir eine gute Lehre gegeben. Ich danke Ihm davor. Wie ist Sein Name?"
"Hohendorf - Majestät."
"Gut, wenn Er kuriert ist, melde Er sich bei mir. Ich werde für Ihn sorgen," klingt es gütig zurück.
Noch einmal streift ein väterlicher Blick des Königs alle, als

wollte er sagen: Ihr seid doch alle meine Kinder!
Mit der Rechten klopft er dem Pferde den Hals, lüftet den Hut, gibt seinem Tier die Sporen und reitet davon.

In diesem Augenblick kneift ein blutjunger Leutnant von Kleist, der unter den Verwundeten liegt, seinen Nebenmann in den Arm und flüstert ihm ins Ohr:"Sah Er es, wie die Sonne durch die Wolken drang in des Königs Blick? Er weiß es, wir sind doch alle seine Preußen."

Hohendorf stützt sich bereits aufs Knie und ist schon im Begriff, sich wieder niederzulegen, da hält plötzlich der König noch einmal vor ihm und fragt:"Sage Er, Hohendorf, was gab Ihm den Mut, Seinen König vor aller Welt zu mahnen?"

Wieder richtet sich der Angeredete auf, nimmt besonders straffe Haltung an und antwortet:"Die Ehre eines Preußischen Soldaten, Majestät."

Der König lächelt, klopft dem jungen Offizier mit dem Krückstock leicht auf die Schulter und spricht gerührt und voller Wohlwollen:"Er hat das Herz auf dem rechten Fleck - aber den Mund auch."

Dann aber nahmen seine Züge jene Härte an, die man an ihm sah, wenn er zutiefst in seiner Geistesschärfe vor wichtiger Entscheidung stand, daß alle fühlten:"Jetzt kommt ein Schicksalswort."

Wie gehämmert erklingt es:"Sein Wort bleibt wahr: Die Ehre eines Preußischen Soldaten gilt gleich, ob er den Rock eines Grenadiers, eines Offiziers oder - eines Königs trägt.
Guten Abend, Kamerads."

Richard Hoyer

Der eine fragt: Was kommt darnach?
Der andre fragt nur: Ist es recht?
Und also unterscheidet sich
Der Freie von dem Knecht.

Theodor Storm

Bildhauer Schadow

Das Brandenburger Tor, das einstens Herz und Sinnbild des geeinten Deutschen Reiches war, ist gekrönt mit einem weltberühmten Kunstwerk: Auf einem zweirädrigen Wagen, der von vier fast vier Meter hohen Rossen gezogen wird, steht die Siegesgöttin, mit Feldzeichen und Palme in der Hand. Diese Viktoria wurde im Jahre 1795 von dem Bildhauer Johann Gottfried Schadow geschaffen.

Als nun im Nebelmond 1806 Napoleon siegreich in Berlin eingezogen war, kam kurz darauf der General Denon, Direktor eines Pariser Kunstmuseums, zu Schadow und teilte ihm den Beschluß des Kaisers mit, daß er die Viktoria mit dem Siegeswagen nach Frankreich wegschaffen werde. "Ich hoffe, Monsieur Schadow," sagte Denon, "daß Sie die große Anerkennung zu schätzen wissen, die mein Kaiser Ihnen zollt, indem er die von Ihnen geschaffene Quadriga unter seinen persönlichen Schutz nimmt!"

"Herr General!" erwiderte Schadow, "der Siegeswagen gehört allen Deutschen; er bedarf fremden Schutzes nicht. Ihn fortnehmen, heißt uns Deutschen die bitterste Schmach zufügen, die wir uns denken können."
Nun befahl Denon im Namen Napoleons, bei der Abnahme und Verpak-

kung der Siegesgöttin die Aufsicht zu führen. Aber Schadow rief erzürnt:"Ich bin Bildhauer, mein Herr, und kein Abdecker!" —

Das Kunstwerk kam zwar jetzt nach Paris, aber im Jahre 1814 kehrte es zurück unter begeisterter Anteilnahme einer unübersehbaren Menschenmenge und unter dem festlichen Geläute aller Glocken.

D.

Was du für Recht und Pflicht erkannt,
das tue frei und unverwandt!
Der Feige nur stellt stets die Frage,
was wohl die Welt dazu sich sage.

Otto Weddigen

Schillers Notwende

Starker Novembersturm riß an den Kronen der Gartenbäume. Manchmal pfiff es schneidend, sodaß man selbst im Zimmer die Kälte da draußen zu empfinden glaubte. Schiller sah von seinem Arbeitzimmer auf das Treiben und auf den graubewölkten Himmel.

Der Dichter war schon am Morgen müde. Eine halbdurchwachte arbeitreiche Nacht lag hinter ihm. Sorgen raunten ihm unerbittlich ihre Mahnungen zu. Jetzt hatten sie sogar die Oberhand; denn sein Arzt und der Apotheker hatten ihm soeben ihre Rechnungen gesandt. Beide forderten Geld - aber Schiller hatte keins. Dazu stand auch noch Weihenachten vor der Türe. So gerne hätte er seiner herzlieben Frau eine besondere Freude gemacht. O, es war hart, ein Dichter der Freiheit zu sein, aufrecht und stolz seinen Weg zu schreiten! --

Da pochte es an die Türe. Wieder trat Frau Lotte herein und legte einen wohlversiegelten Brief auf den Schreibtisch. "Sieh,Fritz, ein Weithergereister ists - hat ein großes, fürstliches Siegel drauf."

Schiller betrachtete es. Wahrhaftig. Aus dem fernen Dänemark kam der Brief. Das Siegel zerbrach unter des Dichters Händen. Er las und las, wischte sich die Augen, als ob er aus dem Schlafe käme, und las noch einmal. Dann legte er das Schreiben vor sich nieder und schaute versunken über Garten und Baumwipfel hinweg in die Ferne. Nun erst wandte er das Haupt seiner Frau zu. Mit leiser Stimme sagte er wie aus einem Traum erwachend:"Lotte,Lotte, die Not hat ein Ende. Sieh, hier steht es! Tausend Taler will er mir jährlich schenken, damit ich arbeiten kann!"

Aber kaum hatte er den Satz beendet, da stockte er schon. Langsam richtete sich Schiller auf, legte seiner Frau die Hand zärtlich auf die Schulter, schüttelte mit dem Kopfe und sprach ganz langsam und schwer:"Schenken - Lotte - schenken?"

Jäh riß er sich empor. Sein Antlitz war hart, und der Blick stechend. Wieder sprach der Dichter langgedehnt und fragend das Wort: "Schenken?" - Da wußte Frau Lotte: Er ringt mit sich. Denn sie kannte ihn wie keiner. Lieber schenkte er selber immerfort. Doch sich selbst beschenken lassen, war ihm eine Qual.

"Gib mir Hut und Mantel,Liebe!" forderte Schiller. "Ich muß mich ergehen. Der Sturm singt so stark in den Kronen. Horch,es ist ein herrliches Königslied, Lotte! Ich muß draußen des Herbstes Königslied hören." Dann ging er. -- Zwei Tage kam Schiller nicht zur Ru-

he und zur Arbeit. Das Innerste seiner Seele war aufgewühlt.Was er schrieb, zerriß er. Schlug er ein Buch auf, es zu lesen,bald klappte er's wieder zu. Kaum saß er am Schreibtisch, so schob er auch schon den Stuhl zurück und schritt im Zimmer unruhvoll auf und ab.

Erst am dritten Tage sagte er lächelnd:"Lotte - ich nehme das Geld an. Ich darf es vor mir selbst."

Dann setzte er sich nieder und schrieb dem Herzog von Augustenburg nach Dänemark jene unvergleichlich schönen Dankesworte: "Ich habe endlich einmal Muße, zu lernen und zu sammeln und für die Ewigkeit zu arbeiten...Rein und edel, wie Sie geben, glaube ich,empfangen zu können. Nicht an Sie, sondern an die Menschheit habe ich meine Schuld abzutragen. Diese ist der gemeinschaftliche Altar, wo Sie Ihr Geschenk und ich meinen Dank niederlege."

Richard Hoyer

Werdet nicht der Menschen Knechte!
Laßt euer Recht nicht mit Füßen treten!
Nehmt nicht Wohltaten an, die ihr entbehren könnt!
Erweist euch standhaft und meidet unwürdiges Klagen bei Leiden!
Kniet vor niemand! Tiefes Bücken und viele äußere Höflichkeitbezeugungen drücken nur des Menschen Hang zur Kriecherei aus. Und macht man sich zum Wurm, so darf man sich nicht darüber beklagen, daß man mit Füßen getreten werde!

Immanuel Kant

(Siehe Band 4,Seite 60)

Er ließ sich nicht kaufen.

Es war im Kriegssommer 1916. In einer Ruhestellung eines Waldes bei Reims lagern Feldgraue und vertreiben sich unterschiedlich die Zeit. Während einige laut lärmend mit Karten spielen, sitzt nicht weit von ihnen entfernt ein Gefreiter und liest Conrad Ferdinand Meyers "Huttens letzte Tage".

Unter den Kartenspielern befand sich auch ein einfacher Schütze. Wegen seines Reichtums und seiner Freigebigkeit war er bekannt und deshalb von vielen gern gesehen und in Anspruch genommen. Heute galt seine Aufmerksamkeit besonders dem lesenden Gefreiten, der sich noch nie um seine Gunst bemüht hatte. Dessen stille Abgeschiedenheit ärgerte den anderen, bis er die Geduld verlor und rief:"He, putze lieber meine Schuhe! Das dämliche Lesen laß nur!"

Überlegen lächelt der Gefreite, blickt für ein winzig Weilchen den anderen blitzend an, und dann - liest er weiter.
"Du brauchst es nicht umsonst zu tun," ruft der andere schon etwas erregt. - "Aaach," lacht der Gefreite, "wieviel zahlst du denn?" - "Fünfzig Pfennige," schallt es zurück. Das klingt kurz

und siegessicher; bedeutet es doch den Lohn einer ganzen Arbeitstunde.
"Dafür stehe ich nicht einmal auf," lacht der Gefreite und liest wieder.
Das erbost den anderen, und er bietet, um zu zeigen, wie wenig es ihm auf Geld ankommt, im Handumdrehen eine Mark. Doch der Gefreite schüttelt nur mit dem Kopfe.

Was nun anhebt, ist ein ergötzliches Spiel. Der andere steigert die Summe immer, wenn der Gefreite übertrieben höflich fragt: "Mehr nicht?"

Das Kartenspiel hat längst aufgehört. Erregt springen die Kameraden dazwischen und sagen, als es bereits soweit gekommen ist: "Mensch, sei doch kein Narr! Für hundert Mark, die er dir eben bot, wär's eine Unverschämtheit von dir, wolltest du sie wirklich nehmen."
"Er hats doch. Was gehts euch an?" fragt heiter der Gefreite.

Die Kameraden wollen schlichten, ja wollens selber tun. Natürlich billiger. Doch der andere, der längst gefühlt hat, um was es geht, will sein Spiel, das bereits zum bitterernsten Kampfe zwischen ihm und dem Gefreiten wurde, nicht aufgeben und ruft wütend: "Was kümmert euch der Dreck? Nun gerade solls der Gefreite. Koste es, was es wolle. Und - pah - was ist denn schließlich ein Gefreiter?"

Der erhebt sich in aller Seelenruhe gemächlich, klemmt das Buch unter den linken Arm, stellt den rechten Fuß auf den Stein, auf dem er noch soeben saß, und sagt lachend: "Hundert Mark, ist das nicht doch ein wenig - zu - wenig für mich?" Und wie er das sagt, kneift er listig das linke Auge zu, als nähme er den andern aufs Korn, beobachtet, wie der andre mit sich kämpft, seine Beherrschung verliert und nun wie in Raserei sich mit neuen Angeboten überschlägt, bis er auf dreihundert Mark angelangt ist.

Das ist allen Anwesenden denn doch seltsam. Sie erleben da einen Kampf, den sie nicht verstehen. Sie schweigen. Aber nun kommt der Gefreite ganz gemächlich ein paar Schritte näher und sagt in größter Seelenruhe, aber doch wie in scharfem Befehlston: "Nein ... nie!"

Wie der andre soeben den Mund öffnen will, schneidet ihm der Gefreite das Wort ab: "Du irrst dich. Nicht alle Deutschen sind käuflich."

Kaum hat der andre das gehört, da erbleicht er. Die Spielkarten entfallen seinen zitternden Händen. Er steht auf und geht fort.

Der Gefreite aber ruft ihm nach: "Nicht wahr, das wäre dir ein Siegestag gewesen, wenn du hättest nach Hause schreiben können: Schickt mir Geld; ich ließ mir heute von einem Gefreiten für 300 Mark die Stiefel putzen. Die Deutschen kriechen für Geld."

Richard Hoyer

Bleibe dir treu!

Anton Bruckner befragt die Orgel.

An der Wiener Musikhochschule war der Lehrstuhl Simon Sechters frei geworden. Jeder hatte seinen Kandidaten für die Stelle, der

eine einen fröhlichen Tarockpartner, der andere einen verläßlichen Orthodoxen; aber das entscheidende Wort hatte der Königlich Kaiserliche Hofoperndirektor Johann Herbeck zu sprechen.Der aber sprach das Wort nicht. Der Hochsommer goß seine erste Glut über die Großstadt, die Ferien begannen, und die Entscheidung wurde auf das nächste Semester verschoben. ---

In Anton Bruckner lebte die ganze Scheu des Provinzlers vor Depeschen, wie vor allem Allzuraschen,Überstürzten, und so erschrak er tief, und die Hand,die das Telegramm öffnete, zitterte.

"Muß in wichtiger Sie betreffender Sache mit Ihnen sprechen. Ankomme Linz elf Uhr zehn vormittags. Herbeck."

Der Ausdruck "in wichtiger Sie betreffender Sache" genügte für einen durchgrübelten Tag und eine schlafarme Nacht. Weit vor der Ankunftszeit stand Bruckner auf dem Bahnsteig und sah nach Osten, aus dem sein Schicksal kommen sollte. Er verbarg seine Aufregung hinter überhöflicher Begrüßung und Ehrfurchtsfloskeln [1];aber immer wieder spähten seine überwachen Augen in das feinnervige, bewegte Künstlergesicht, als könnte er daraus den Grund des überraschenden Besuches lesen; denn zu fragen getraute er sich nicht, und Herbeck verriet nichts, sondern sprach von allem Möglichen. So sehr dies Anton Bruckner an ruhigen Tagen interessiert hätte, heute hörte er fast darüber hinweg, des aufklärenden Wortes gewärtig. 1)=Ausdruck,Redensart

Aber auch beim Mittagessen, das Herbeck mit einer Flasche alten Weines krönte und wobei er lebhaft und aufgeräumt aus seinem reichen Leben Anekdote auf Anekdote zog und funkeln ließ, erfuhr Bruckner nichts und war sehr erstaunt, als ihm Herbeck nach der Mahlzeit eröffnete, er möchte gerne mit ihm nach Sankt Florian fahren, dort die Orgel besehen und einen Spaziergang durch die Wälder der Umgebung machen, bei dem sie einiges Wichtige in Ruhe besprechen könnten.

Im Blick auf Markt und Stift ließen sie den Wagen halten,gaben dem Kutscher Weisung und stiegen den zum Walde führenden Feldweg auf. Zuerst noch schweigend. Hin und wieder blieben sie stehen und sahen auf das wachsende Bild nieder.

"Ich verstehe Sie jetzt noch viel besser, seit ich das sehe. Nur die Alpenberge fehlen noch, die ganz hohen," sagte Johann Herbeck. Er sprach es ganz ruhig, auch sein Schritt war langsam. Dann traten sie in den Wald.

"Der gute,alte Sechter ist nun tot, und sein Lehrstuhl ist frei geworden," begann Herbeck. - Bruckner nickte. "I hab ihm viel zu danken." - "Nicht allzuviel. Das Meiste danken Sie sich selber. Ja,die Stelle ist frei und soll im Herbst neu besetzt werden. Und wissen Sie, wer als Nachfolger in Aussicht genommen ist?"
"I kenn ja niemanden von die jungen Herren. Der Gottselige [2] hat mi immer allein unterricht." 2)=der verstorbene Sechter

"Na, den ich vorschlage, den kennen Sie aber bestimmt. Das heißt, Sie kennen ihn eigentlich nicht, Sie unterschätzen ihn, Sie quälen ihn mit ewigem Zweifeln an seinem Können."
Nun fiel es dem temperamentvollen Herbeck doch schwer, sich dem andern so behutsam und allmählich, um ihn nicht zu erschrecken, zu nähern; kurze Frage, kurze Antwort wären ihm lieber gewesen. Aber das wußte er, eine kurze Antwort würde er nicht erhalten.--
"I hab doch no kan quält, Herr Hofoperndirektor, wirkli net! I

gönn jedem sei Guats."
Nun riß Herbeck der Geduldsfaden:
"Jedem andern, aber sich selber nicht! Sie haben Jahre lang dem guten,aber trockenen,schwunglosen Sechter gedient; was hätten Sie in der Zeit leisten können! Sie dienern vor Leuten, die Ihnen nicht das Wasser reichen! Sie sitzen in dem Provinznest,diesem verfluchten Linz, in dem keiner Sie versteht, in dem Sie schließlich vertrocknen und versauern werden!"

"Der Herr Hofoperndirektor überschätzen mi. I bin a klaner Organist. Sonst nix. Und Linz is a guate Stadt. Die Leut san recht lieb mit mir."

"Wie lange noch! Das ist so in den kleinen Städten. Zuerst entdecken sie,fördern sie; aber wenn man dann bleibt, gewöhnen sie sich an den Günstling, betrachten ihn als ihresgleichen, legen ihren Maßstab an, und wenn der versagt, machen sie aus dem Genie rasch einen Narren oder gar Trottel. Man muß raus, rechtzeitig, ehe es zu spät wird! Sie müssen raus,Bruckner! Sie dürfen kein Jahr mehr in der Enge bleiben!"

Die Worte umkreisten Bruckner wie ein Funkentanz. "Wo soll i denn hin?" wehrte er ab. "I hab do in Linz mei Stell und mei Auskommen."

"Dafür ist gesorgt. Sie sollen Nachfolger Simon Sechters werden. Ich schlage Sie vor. Nicht nur Ihretwegen. Es gibt keinen Bessern als Sie! Sie sind Schüler Ihres Vorgängers, das ist eine gute Begründung, aber, Gott sei Dank! Sie sind mehr! Sie sollen Leben bringen, wo früher Vegetieren war, Geist statt der Regel, Neues nach dem Ewig-Alten. Sie brauchen nicht nur uns,die große Stadt, den weiten Atem für Ihr Schaffen, den Widerhall; w i r brauchen Sie!" Er faßte ihn an den Schultern, die Augen überglühten ihn. "Kommen Sie,Bruckner! Sie müssen kommen! Das sind Sie uns, das sind Sie Ihrer Heimat, das sind Sie der deutschen Kunst schuldig!"

Bruckner war blaß geworden. Er rang tief nach Atem, schwankte, an einem Baum hielt er sich fest, die zitternde Hand fühlte den heimatlichen Halt der rauhen Rinde.

" I hab ja," stammelte er, "manchmal scho dran denkt, daß 's schön sein tät, wann i in Wien wär, dös große Orchester, die Konzert, ma kunnt viel lernen. Aber, dös war do nur so hindenkt,dös war do nur träumt. I paß net in die große Stadt, Herr Hofoperndirektor, i ging zu Grund dort, i fürcht mi davor, i fürcht mi!"
Johann Herbeck trat zurück:
"Sie fürchten sich? Was meinen Sie, wird mit einem Offizier geschehen, der sich vor einer Schlacht fürchtet? Glauben Sie, es ist uns leichter gemacht? Sie sind Offizier der deutschen Kunst, Bruckner..."

"I bin kan Offizier, i bin nur a Gemeiner, der in Reih und Glied marschiert, mit hundert andere."
Herbeck schritt weiter, Bruckner blieb eine Weile, an den Baum geschmiegt, stehen, dann hastete er Herbeck nach, ging an seiner Seite und sah manchmal aus verstörten,bettelnden Augen zu ihm auf. "Wann muß i mi denn entscheiden?" fragte er leise. -
"Noch während ich hier bin. Sonst entscheiden Sie sich überhaupt nicht!" - Schweigend gingen sie weiter, über den weichen Nadelboden des Waldwegs, in den sie eingebogen waren, lautlosen

Schritts.

"I möcht nur no wen fragen," sagte endlich Bruckner leise. "In Sankt Florian drunten."
"Wen denn? Den Abt? Oder die Mönche? Die verstehen doch nichts davon! Da müßte, denke ich, doch ich Ihnen maßgebender sein!"
Bruckner schüttelte den Kopf. Kaum hörbar flüsterte er:"Naa,kan Menschen net, die,die -- Orgel."

Herbeck meinte zuerst, er hätte sich verhört, aber eine feine Scheu hielt ihn ab, zu fragen. Auch Bruckner sprach nicht mehr. Ohne ein erklärendes Wort schlug er einen Pfad ein, der geradenwegs nach dem Markte führte. Aus dem Meßnerhäuschen holte er den Balkentreter, mit dem er sich verständigte und der nach der Kirche vorausging. Vor dem Domtor hielt Bruckner:

"Net bös sein, hochzuverehrender Herr Hofoperndirektor, wann i Hochdenselben bitt, net mit hereinzukommen. Vielleicht setzen sich der Hochzuverehrende einstweilen ins Wirtshaus; wann der Herr Direktor sich auf mi berufen, ruckt der Wirt mit 'm Vöslauer 56er oder 'm Dürnsteiner 61er raus [1]. Oder wenn der Herr Hofoperndirektor einstweilen im Klostergarten will promenieren, die Äpfel sein scho reif. Aber, i bitt untertänigst, mirs net für übel zu halten. Es darf niemand net zuhören. I muaß allein sein."

Noch eine Weile verharrte Herbeck vor dem Tor, hörte noch die ersten Akkorde, die zart gedämpft wie aus einer fernen Welt in den hellen Sommertag drangen. Eine Frage stieg auf, in seltsam wehen, zerbrechlichen Akkorden.
Er ging durch den Klostergarten, trank im Wirtshaus einen Schoppen und stieg dann wieder zur Kirche auf.

Er lauschte. Die Orgel schwieg. Johann Herbeck trat leise ein. Im dunkleren Seitenschiff des Domes stand Bruckner.

Lautlos trat Herbeck näher, ohne den Versunkenen zu stören.

Das erste Dämmern löste schon die Umrisse des Beters, als Bruckner sich wandte und auf Herbeck zutrat, ohne Staunen, als hätte er ihn erwartet.

"Die Orgel hat Ja gsagt," flüsterte er. "I komm."

Robert Hohlbaum

1) alte Weine
(Aus "Tedeum - Ein Roman um Anton Bruckner" von Robert Hohlbaum; 388 Seiten,Leinenband 6,5o DM; Pilger-Verlag,Speyer am Rhein.Mit Erlaubnis von Verfasser und Verleger.)
(Bruckner war nach Beethoven der bedeutendste Symphoniker, nach J.S.Bach der hervorragendste christliche Musiker;seine Lebensschicksale:siehe Band 4,Seite 55.)

--+--

2. T e i l :
D a s W I R oder
U N S E R H I N E I N W A C H S E N
in die G E M E I N S C H A F T.

Das E l t e r n h a u s

M u t t e r hatte sehr zugeredet, damit sich Vater eine Kur leistete. Das hat ihm wirklich gut getan.

Dann hat MUTTER für Inge Wäsche gerichtet und Kleider geplättet. Und Inge ist auf Urlaub gefahren.

Horst brauchte viel Proviant für seine Faltbootfahrt. Auch warme Sachen. MUTTER dachte an alles.

Sie mußte sich sputen, weil nun Peter von seiner Englandreise zurückkehrte. Im Austausch brachte er einen kleinen Gast mit. Darüber verging der Sommer.

Kürzlich hat einer am Kaffeetisch gemeint, eigentlich müßte auch MUTTER einmal einige Tage ausspannen. "Ach ja," hatte MUTTER gesagt, "und dann..." Jetzt würden die Brombeeren reif, die müßten eingekocht werden. Auch das viele Fallobst müßte verarbeitet werden. Außerdem kämen die Handwerker wegen des Badezimmers. Das klang natürlich einleuchtend.

K e i n e r dachte daran, ernstlich dagegen zu sprechen! Und das kleine, sehnsüchtige "ach ja!" hatte sich bescheiden verflüchtet, von niemandem beachtet. Nicht einmal von MUTTER.

Zeitung

Lautes Kindergeschrei drang aus einem brennenden Häuschen in Havelse(Kreis Neustadt,Niedersachsen) am 1.im Hornung 1954. Voller Furcht und Schrecken standen die Dörfler herum; aber auch die Nachbarn wagten nicht vor Rauch und Flammen, in das kleine Siedlerheim einzudringen. Schon drohte das hölzerne Dach einzustürzen.

Da erschien, völlig außer Atem, die Wohnungsinhaberin. Sie war bei der Kälte in den Wald gegangen, um Holz zu sammeln, mehrere Kilometer weg. Und als sie aus der Ferne den Rauch bemerkte,lief sie die ganze Strecke zurück.

Bevor noch jemand sie aufhalten konnte, stürzte sich die MUTTER in die Flammen und kam wenig später mit ihrer dreieinhalbjährigen Tochter ins Freie. Dann drang sie, das Feuer nicht fürchtend, ein zweites Mal ins Haus ein und holte auch noch ihren erst sechs Monate alten Sohn Wolfgang aus dem Kinderwagen,der bereits brannte. Kaum hatte die Frau das Haus verlassen, als das Dach des Häuschens zusammenbrach.

Zeitung

In meiner MUTTER Nachlaß fand ich eine kleine Brosche,einen Stern aus Granaten, eine Kindheitserinnerung. Als ich ein junges Mädchen war, schien sie mir zu ge-

ring. Ich hatte sie vergessen.

Aber MUTTER, die nun für immer gegangen ist, hatte sie geliebt, sie getragen und behütet. Sie gehörte einmal zu einem Schmuck, der ein Geschenk meines VATERS war. Krieg und Flucht und Inflation, alles hat die Brosche überstanden. Sie ist übriggeblieben.

Schlicht liegt der kleine Stern in meiner Hand. Ich sehe der MUTTER gute Augen. -- Nun werde ich die kleine Brosche tragen, an meinem schönsten Kleid, in schönen Stunden...

Zeitung

Ein sogenanntes Institut für Meinungsforschung legte im Lenzmond 1955 mehr als 1500 Jugendlichen zwischen 15 und 24 Jahren verschiedene Fragen vor; in dem Ergebnis hieß es unter anderem:

> Fast alle Jugendlichen sind der einmütigen Ansicht, daß die M U T T E R wichtigste Vertrauensperson ist. Immer wieder wurde sie als V o r b i l d genannt. Nahezu alle Jugendlichen wollen ihre künftigen Kinder ungefähr oder genau so erziehen, wie sie selbst erzogen worden sind.

-+-

Sie haben Dich fortgetragen;
Ich kann es Dir nicht mehr sagen,
Wie oft ich bei Tag und Nacht
Dein gedacht,
Dein, und was ich Dir angetan
Auf dunkler Jugendbahn.
Ich habe gezaudert, versäumt,
Hab immer von Frist geträumt.
Über den Hügel der Wind nun weht:
Es ist zu s p ä t !

Fr.Th.Vischer

-

Der alte Mohn

Mein Großonkel, der 90 Jahre alt wurde, hauste ums Jahr 1850 mit seinem Freunde Friedrich Mohn, einem Kupferstecher, zusammen in einer bescheidenen Wohnung in Dresden. Sie waren beide begeistert für die Kunst: mein Onkel fürs Theater, Friedrich für die Malerei. Sein Vater war auch Maler und Kupferstecher gewesen, und oft hatte es bittere Not in der Familie gegeben, wenn einmal lange Zeit kein Käufer erschien, um ein Bild zu erstehen. Davon erzählte Friedrich manche ergötzliche und manche ernste Geschichte.

An der Wand des kleinen Wohnzimmers hing Schillers Bild mit dem offenen Hemdkragen, darunter ein Schattenriß von Friedrich Mohns VATER in eng zugeknöpfter Hausjacke; die Palette und den Pinsel hielt er in der Hand. Als beide Freunde wieder einmal die Bildnisse betrachteten, meinte mein Onkel:"Ja, Spitzenmanschetten, wie sie damals Mode waren, müssen gewiß für deinen Vater bei der Arbeit hinderlich gewesen sein, und teuer waren sie ja auch!" -- Friedrich nickte:"Du hast recht, VATER hat nie solche vornehmen

Hemden besessen." Dann erzählte er:

"Eines Tages hockte ich bei der Mutter am Küchenfenster, als ich sah, daß ein gut gekleideter Herr unser Häuschen betrat. Mutter und ich wünschten, daß es ein Käufer sein möge; denn bei uns war wieder einmal Schmalhans Küchenmeister. Bald hörten wir, wie der Fremde das Atelier des VATERS betrat. Dann war es eine lange Weile still. Endlich vernahmen wir Schritte und sahen den Besucher vom Fenster aus mit einem Bilde unter dem Arm. Mutter und ich umarmten uns vor Freude, und schon öffnete sich die Küchentür, und VATER kam herein. Er legte viele blanke Taler auf den Tisch und sagte: 'Der Herr hat bezahlt, ohne nach dem Preis zu fragen; er gab doppelt soviel, als ich gefordert hätte. Ich denke, nun könnte ich mir auch einmal drei schöne Hemden machen lassen.' - 'Gleich morgen bestelle ich sie,' sagte Mutter freudig zustimmend, worauf VATER sich wieder an seine Staffelei begab.

Mutter und ich tanzten vor Freude einmal in der Küche herum; dann gebot sie mir Ruhe, damit VATER nicht bei der Arbeit gestört würde.

Da ging noch einmal die Tür auf. Er steckte nur den Kopf herein und sagte: 'Ich meine, das mit den Hemden wollen wir lieber sein lassen. Die Taler werden ohnedies schnell genug verschwinden. Dann werden wir kein Geld haben, die teuren Hemden waschen und plätten zu lassen. So, nun will ich wieder an die Arbeit gehen.' Ja, so war V a t e r." -

Luise Raab-Goltz

-+-

Der U n g e h o r s a m und seine F o l g e n !

Dieterle

In der kleinen Reibertwiete+) des Städtchens Burgdorf waren Vertriebene eingezogen. Dieterle mit Mutter und Großmutter gehörte zu ihnen.

+) Twiete=Gasse

Bei seinem Zuzug war Dieterle gerade so weit in dieses Leben vorgedrungen, daß er sich mit seinen drei Jahren "selbständig" machen konnte. In jedem Haus der Twiete ist der kleine, kecke Bursche, dem niemand böse sein konnte, ein gern gesehener Gast. Seine besondere Vorliebe galt vom ersten Tage ab allen Maschinen, und alle noch so harten Erziehungsmaßnahmen seiner Mutti hatten hiergegen bisher wenig gefruchtet. Dieterle wollte eben "Baumeister werden" und begann eben frühzeitig, alles zu überprüfen. Es erschien ihm daher immer wieder unverständlich, daß er dafür Strafe erleben mußte. Und so verging kaum ein Tag, an dem die abgespannt von der Arbeit heimkehrende Mutter Dieters nicht aus dem Munde der Oma vernahm, daß der Junge sich wieder an ein durchfahrendes Auto gehängt oder ein parkendes Motorrad so eingehend untersucht hatte, daß es umgefallen und beschädigt worden sei.

Die wackere kleine Frau ist ratlos. Schon sieht sie im Geiste, wie ihr einziges Kind von einem Kraftwagen oder Lastzug überfah-

ren wird.

Da tritt ein Ereignis ein, das ihrem und Dieterles Leben eine entscheidende Wendung gibt.

An der Einmündung der Bachstraße in den Marktplatz wird der fünfjährige Uwe überfahren. Er hatte sich an einen Lastzug ohne Wissen des Fahrers angehängt und sprang plötzlich ab, gerade vor einem nachfolgenden Personenwagen: Vor den Augen seiner Mutter wird er überfahren.

Der traurige Tod des Jungen findet überall aufrichtigste Anteilnahme. Auch Dieterle, der seinen Spielkameraden verloren hat, ist sichtlich beeindruckt; hoch und heilig verspricht er,sich nie wieder an ein Auto anzuhängen.

Weit mehr aber als der Tod Uwes ergreift ihn das dunkle Trauergewand der untröstlich schluchzenden Mutter, die nun keinen Uwe mehr hat und ihn nun draußen auf dem Friedhof in die kalte Erde legen muß. Wenngleich ihm auch das Auftreten des Todes noch nicht verständlich ist, so begreift er doch, daß niemand mehr am kindlichen Spiel teilhaben kann, wer erst einmal auf dem Friedhof liegt. --

Seit diesem Geschehen sitzt der kleine "Baumeister" artig vor dem Wohnhaus der Mutti und verlegt seine ganze Sehnsucht zum Bauen wieder auf den Sandhaufen. Dieterle, der kleine Draufgänger der Reibertwiete, ist zwar noch ein begeisterter Autoliebhaber und Freund aller Maschinen, aber er geht all diesen menschlichen Erfindungen mit gefühlsmäßiger Ehrfurcht aus dem Wege.
Uwes weinende Mutter mit den schwarzen Schleiern hat unbewußt in Dieterles Leben entscheidend eingegriffen.

A.F.Krüger

Reini

Es war einmal ein Bub namens Reini; der wohnte im letzten Hause des Dorfes mit seinen Eltern. Fleißig half er ihnen in der Wirtschaft, sodaß sie alle drei glückliche und zufriedene Menschen waren. Im Sommer streifte Reini durch Wiesen,Feld und Wald u.wußte, wo alle Tiere ihre Schlupfwinkel hatten. Im Winter,wenn weit und breit der tiefe Schnee lag, brachte er den Rehen Heu, vergaß auch nicht ein paar Nüsse für die Eichhörnchen und streute Körner den hungernden Vögeln am Fenster. --

Jetzt hatte der Frost nachgelassen. Reini wollte noch einmal mit den anderen Kindern Schlitten fahren, ehe der Schnee ganz verschwand. Da sagten die Leute:"Nun wird der Wassermann im großen Teich böse! Das Eis birst, und wer sich noch hinaufwagt, dem holt er hinunter und lacht dabei noch boshaft!" Aber die Menschen erzählten auch, daß der Wassermann eine liebliche Tochter habe.In den kurzen Sommernächten könne man sie am Ufer des Teiches singen hören:Das klinge wie kleine Glocken und Quellenrieseln. —
Als Reini sich vor den Schlitten spannte, rief ihm die Mutter noch zu, er solle nicht mehr auf den Teich fahren, das Eis sei schon schwach, und er könnte einbrechen. Reini nickte und sauste mit den anderen Kindern davon. Als sie sich dem Teich näherten, wollte Reini abbiegen; aber die übrigen riefen:"Sei doch nicht feig, lauf übern Teich!"
Da vergaß Reini der Mutter Warnung. Nein,feige wollte er nicht

sein, und so sauste er die Uferböschung hinab - hinein in den Teich. Da brach das Eis unter ihm, und er versank vor den Augen seiner Spielgefährten.
Sie schrieen vor Schreck und riefen nach ihm, aber kein Reini kam mehr zum Vorschein; nur ein Donnern und Krachen antwortete wie ein boshaftes Gelächter. Da flohen die Kinder heim. --

In dem eiskalten Wasser vergingen dem Jungen fast die Sinne. In seinen Ohren dröhnten die schrecklichen Worte des Wassermanns: "Habs geschworen, bist verloren!" - Doch im nächsten Augenblick fühlte er sich von einer starken Strömung getragen, und eine liebliche Stimme tröstete ihn:"Halte nur tapfer aus, bist gleich im Buchenhaus!" Da fühlte er Grund unter seinen Füßen, sodaß er den Kopf durch das dünne Eis stoßen konnte. Noch zwei Schritte weiter, und er befand sich in einer kleinen Höhle, in der es stockfinster war. Er atmete tief und überlegte, was die tröstliche Stimme wohl mit dem Buchenhaus gemeint haben könnte.

Da fiel ihm ein, daß am Ufer eine großmächtige Buche stand. Dort hatte Reini im Sommer oft im Schatten gelegen und gehört,daß unter ihm der Maulwurf grub; und ein flinkes Eichhörnchen blickte ihn neugierig mit seinen schwarzen Äuglein an. Er hatte auch herausgefunden, daß da ein Hohlraum unter den Wurzeln sein mußte; so ganz anders klang hier sein Schritt. Gewiß saß er hier unter der alten Buche im Wasser.

Er fror erbärmlich, und seine Tränen flossen reichlich. Daheim würden seine Eltern glauben, daß er ertrunken sei, und ebenso weinen wie er. Und dann - ja dann war doch morgen sein Geburtstag. Heute hatte die Mutter einen Kuchen gebacken; in dessen Mitte sollte morgen ein brennendes Licht stehen. Aber nun würde daraus nicht werden. "Bist verloren - verloren!" --

Wie er so zähneklappernd und ratlos kauerte, hörte er ein feines Stimmchen:"Du hast mich aus dem Schlaf geweckt,Reini," sagte Graufellchen,der Maulwurf. "Was willst du hier unten im Dunkeln, und warum weinst du?" -- "Ach,Graufellchen," antwortete Reini, "wie schön,daß du wenigstens da bist! Ich bin ins Eis eingebrochen und kann nicht vor und nicht zurück. Dazu friere ich jämmerlich. Kannst du mir helfen?"
"Das will ich gern," sagte der kleine Graupelz. "Du hast nie meine Wohnung zerstört wie andere Menschen. Ich werde meine Frau und meine Kinder rufen. Wir wollen uns auf dein Herz legen und dich in der langen Winternacht wärmen. Aber zuvor wollen wir Rotröckchen rufen, das weiß sicher auch einen Rat."

Das Eichhörnchen lugte gerade aus seinem Nest und rief hinunter: "Heda, was gibts? Graufellchen,warum schläfst du nicht?"-"Komm herab,Rotröckchen, dann will ich dir alles erzählen," piepste der Maulwurf hinauf.
Als Rotröckchen von Reinis Mißgeschick erfuhr, hüpfte es hurtig davon und kam mit zwei Händchen trockener Blätter zurück. Die stopfte es in das kleine Erdloch und rief dem Reini zu, daß seine ganze Familie Rotrock helfen würde, ihm ein schönes Laublager zu bereiten. Hundertemal mußten die guten Tierchen laufen, bis für Reini ein Laubbett fertig war. "Du mußt aber auch etwas zu essen haben," sagte Vater Rotrock. "Wir bringen dir noch von unserem Wintervorrat ein paar Nüsse." Bald kollerten kleine Bucheckern und Haselnüsse in die Höhle, sodaß Reini den ärgsten Hunger stillen konnte. Dann streckte er sich auf dem Laube aus, und

Familie Graufellchen legte sich warm und weich auf seine Brust; nun ward ihm schon wohler.

Wie er so da lag und nachsann, was nun weiter werden sollte, kam der große Uhu und setzte sich unter der Buche nieder. Er hatte gesehen, wie die Tiere eifrig für Reini gearbeitet hatten. "Du hast im Frühling mein Nest beschützt, als Kinder meine Eier ausnehmen wollten," rief er hinunter, "drum will ich dir jetzt auch helfen."
Da rief Reini hinauf:"Wenn du mir einen Gefallen tun willst, so wäre ich sehr froh." - "Und das wäre?" fragte der Uhu zurück. "Auf unserem Hof steht ein Hackklotz; darauf liegt mein Messer. Wenn du es mir bringen und durch das Loch herunterwerfen möchtest, könnte ich gleich morgen früh anfangen, das Loch zu vergrößern." - "Ist gut!" antwortete die Eule und flog fort.
Nach einer kurzen Weile war sie wieder zurück und ließ das Messer geschickt durch das Loch gleiten. Reini bedankte sich sehr. Nun konnte er hoffen, sich bald zu befreien.

"Was ich noch sagen wollte!" meinte der Uhu. "Was dir geschehen ist, hätte meinen Kindern niemals zustoßen können! Ich habe sie gut erzogen. Sind denn die Menschen nicht so klug, daß sie ihre Kinder vor Gefahren warnen?" - "Doch," erwiderte Reini kleinlaut, "meine Mutter hat mich gewarnt; aber ich habe das nicht beachtet." - "Dann gehört dir ein scharfer Schnabelhieb, den hast du wirklich verdient!" sagte der Uhu streng und flog davon. --

Die Nacht war sehr,sehr lang. Endlich fiel ein blasser Sonnenstrahl in die Höhle und weckte den müden Jungen. Gleich machte sich Reini an die Arbeit, das Loch zu erweitern. Endlich konnte er er sich hindurchzwängen. Laut rief er, als er wieder in Freiheit war:"Ich danke euch allen, ihr guten Tiere!" und dann rannte er nach Hause, so schnell ihn die Beine trugen. --

Vater und Mutter hatten bereits das Vieh versorgt; aber sie aßen nicht, sie tranken nicht. Stumm saßen sie am Herdfeuer.
Da rief draußen eine atemlose Jungenstimme:"Vater,Mutter! Ich bin wieder da!" und gleich darauf ging die Tür auf, und herein stürzte Reini, den Eltern um den Hals! Da gab es so viel zu erzählen, und immer wieder mußten sich die beiden eine heimliche Freudenträne abwischen. Dann holte die Mutter den Kuchen herbei, stellte die Kerze in die Mitte und zündete sie an. Ach, wie schön war es doch daheim, im Elternhause! ---

Nach vielen Jahren, als Reini ein Mann geworden war und selber Kinder hatte, mußte er ihnen immer wieder erzählen von dem eiskalten Wasser und von der großen Angst, die er ausgestanden hatte, und wie er schließlich doch noch gerettet wurde. "Ja,das hatte ich eigentlich nicht verdient!" fügte er dann leise hinzu, "und das vom Uhu mit dem scharfen Schnabelhieb habe ich nie mehr vergessen."

Luise Raab-Goltz

Das Märchen vom verlorenen Herzen

Es waren einmal ein König und eine Königin, die wünschten sich von ganzem Herzen ein Kindchen. Und als es geboren wurde, war es ein Töchterlein. Da gaben die Eltern vor Freude ein großes Fest, und viele,viele Gäste wurden geladen. Onkel und Tanten, Graf und Gräfin, Herzog und Herzogin, alle kamen sie, um sich die kleine

Prinzessin anzusehen und die Namensgebung zu feiern. Lange hatten sie darüber nachgedacht, welcher Name wohl der schönste sei, und weil sie so froh und glücklich waren, nannten sie die Prinzessin "Immerfroh".

Zwölf der Gäste hatte die Königin gebeten, Pate zu stehen. Sie brachten alle die schönsten Geschenke mit, die man sich denken kann. In einem Schmuckkästchen lag auf Rosenblättern gebettet die Gabe der Schönheit; in einem anderen ein goldener Ring, der trug den blauen Stein der Treue; ein Büchlein schenkte dem Mädchen Klugheit; und eine goldene Uhr auf einem lila Samtkissen sagte ihm, wie spät es war. Gesundheit und Frohsinn, Reichtum und vieles andere brachten die Paten als Geschenke mit. Das Schönste aber war doch ein goldenes Kettlein mit einem goldenen Herzen daran. Solange die Prinzessin dieses Kettlein trug, war sie bei jedermann beliebt, und solange das Herz an der Kette hing, folgte ihr die Liebe, und keiner konnte ihr einen Schaden zufügen.

Unter den Festgästen war aber eine Frau, die gar zu gern auch Patin geworden wäre. Diese war neidisch auf die anderen zwölf, und sie beschloß, die Königin zu ärgern.
Heimlich legte sie unter die Geschenke ein Kästchen, in dem zwei winzige Kobolde waren, "Neugier" und "Schwachheit" geheißen, die dem Kinde Böses antun sollten. Voller Schadenfreude dachte sie daran, wie alle anderen Geschenke zunichte würden, wenn die beiden Kobolde einmal aus ihrem Gefängnis entwischen könnten.

Als das Fest zu Ende war und alle Gäste gegangen waren, standen der König und die Königin noch lange vor dem Bettchen der kleinen Immerfroh und wünschten ihr, daß alle Gaben und Wünsche der Paten in Erfüllung gehen möchten. Dann packte die Königin alle Geschenke in eine silberne Truhe und schloß sie ab. Das Kettlein aber mit dem goldenen Herzen legte sie Immerfroh gleich um den zarten kleinen Hals.

So wuchs das Prinzeßlein heran, gehegt und gepflegt von den Eltern und von allen geliebt. Wenn schönes Wetter war, spielte es draußen im großen Park mit dem Reh Schwarzäuglein und den weißen Kaninchen Langohr und Stummelschwanz. Weithin bis zum Schloß hörte man das helle Jauchzen des Mädchens, wenn Schwarzäuglein oder Langohr es beim Versteckspiel gefunden hatte. Jeden Morgen brachte Immerfroh den Vöglein im Park das Frühstück, und zum Dank sangen sie dem Prinzeßchen dann ihre schönsten Lieder. Die Eichkätzchen Wirbelschwanz und Seidenweich waren so zahm, daß sie Immerfroh aus der Hand fraßen und ihr zum Winter die größten und süßesten Haselnüsse, die sie nur finden konnten, sammelten. Zutraulich kam Springinsfeld, das kleine Häschen, herangehoppelt, wenn das Prinzeßlein es rief, und Meckerle, die Ziegenmutti, gab ihm Milch zu trinken, wenn es durstig war. —

Der Park des Schlosses war sehr groß, und am Ende führte eine kleine Tür in den Wald. Hinter dem Wald lag die Welt, und weil sie so groß war und man sich leicht in ihr verirren konnte, hatten der König und die Königin Immerfroh verboten, allein dorthin zu gehen. Erst wenn sie 20 Jahre alt sei, sollte sie eine Reise in die Welt in Begleitung der Eltern tun. Und das Prinzeßlein war auch so glücklich und zufrieden, daß es sich gar nicht wünschte, irgendwo anders zu spielen, als im Park vor dem Königsschloß.

Von Jahr zu Jahr wurde Immerfroh schöner und klüger, und wer sie nur ansah, mußte sie lieben. —

Wieder hatte Immerfroh Geburtstag. Neunzehn Jahre wurde sie. Da gab ihr die Königin den Schlüssel zur silbernen Truhe, daß sie die vielen Geschenke ansehe. Die Prinzessin schloß auf und nahm ein Kästchen nach dem anderen heraus, auch das, in dem die Kobolde "Neugier" und "Schwachheit" eingeschlossen waren. Hei,wie sie sich freuten! Schnell flogen sie heraus, und bevor Immerfroh etwas merkte, hatten sie sich in ihre Ohren gesetzt, "Neugier" in das rechte, "Schwachheit" in das linke; dort verhielten sie sich mäuschenstill.

An diesem Tage spielte Immerfroh wieder mit ihren Tieren im Park. Diesmal hatte sie ein besonders gutes Versteck gefunden und sich etwas weiter vom Schloß entfernt. Da hörte sie ein feines Stimmchen:"Immerfroh, warum bleibst du nur stets so nahe am Schloß? Ist es hier nicht schöner? Und sieh, dort hinten im Park stehen die Bäume viel dichter. Und dann kommt der große Wald: der führt dich in die Welt. Die solltest du dir einmal ansehen! Hier ist es ja langweilig! Jeden Tag fütterst du dieselben Vögel, jeden Tag spielst du nur mit Schwarzäuglein und Langohr. Aber da draußen, da sind junge Burschen und Mädchen, die tanzen und singen und können dir allerlei Kunststücke zeigen." Die Prinzessin war nachdenklich geworden. "Nachsehen könntest du doch mal!" raunte der andere Kobold. "Was zögerst du noch? Und was schadet es schon, wenn du einmal allein in die Welt schaust?"

Und wirklich folgte die Prinzessin den beiden Stimmen; wie von selber gingen ihre Füße immer tiefer in den Park hinein, der Pforte zu, die in den Wald führte.
Heimlich triumphierten schon die beiden Kobolde, aber noch trug Immerfroh das goldene Kettlein mit dem goldenen Herzen, und so lange hatten sie keine Macht über das Mädchen. Da lockten sie es in ein dichtes Gebüsch, daß das Kettchen an einem Zweig hängen blieb und zerriß. Leise weinte und rief das goldene Herz hinter Immerfroh her, die arglos weiterlief. Aber die beiden Kobolde lachten und scherzten so laut mit ihr, daß sie die weinende Stimme nicht hörte.
Das Reh Schwarzäuglein und die Kaninchen Langohr und Stummelschwanz waren mit der Prinzessin mitgelaufen und baten und bettelten, sie möchte doch umkehren. Aber die beiden Kobolde hatten sie jetzt in ihrer Gewalt. "Ach,laßt mich zufrieden," sagte Immerfroh ungeduldig. - "Wo willst du denn hin?" fragte Schwarzäuglein. - "Ich will mir die Welt ansehen," rief die Prinzessin und lief weiter. - "Aber wer spielt denn dann mit uns?" jammerten Langohr und Stummelschwanz. - "Sucht euch eben jemand anders!"war die ungeduldige Antwort. - "Aber wer wird uns füttern?" zwitscherten die Vöglein von den Bäumen. - "Sucht euch nur euer Futter alleine!" - "Und wer wird deine Blümchen begießen?" fragte Schwarzäuglein, das ganz entsetzt darüber war, wie unfreundlich plötzlich Immerfroh zu ihnen sprach. - "Laß doch die Blumen vertrocknen! Was kümmerts mich? Ich gehe in die Welt!" Und schon hatte Immerfroh die Pforte zum Wald geöffnet und war hindurchgegangen.
Da eilten die Tiere, so schnell sie konnten, zum Schloß zurück und erzählten, was geschehen war. Voll Schrecken liefen alle in den Wald und riefen und suchten Immerfroh; doch sie war nirgends zu entdecken. Nur das Kettlein mit dem goldenen Herzen fand man, hängend an einem Zweige. Da wußte die Königin, daß sie ihr Kind

verloren hatte; sie kleidete sich in dunkle Gewänder und ging in die Welt, es zu suchen und ihm das Herz wiederzubringen.

Im ganzen Schlosse herrschte Trauer; Kaninchen, Häslein, Reh sprangen nicht mehr herum, die Vöglein sangen nicht, die Blümchen ließen die Köpfe hängen und starben vor Kummer, und kein fröhliches Lachen klang mehr durch Schloß und Park. --

Inzwischen hatten die beiden Kobolde Immerfroh durch den Wald zum Tor der Welt geführt. Dahinter lag ein großer Platz, auf dem zwei Wagen standen. Hier lachten und scherzten junge Burschen und Mädchen, warfen sich Bälle zu oder tanzten miteinander. Als sie Immerfroh sahen, stürzten sie hin und zogen sie in ihren Kreis. Da sahen sie ihre Schönheit und sagten: "Bleib bei uns! Hier ist es lustig. Du hast uns gerade noch gefehlt. Sieh dort unsern Wildling! Der hat kein Mädchen zum Tanzen, und von uns ist ihm keine schön genug. Du aber wirst ihm gefallen." Der Bursche, den sie den Wildling nannten, hatte sie schon eine ganze Weile lang angestarrt. Jetzt trat er auf sie zu, nahm sie, ohne ein Wort zu sagen, in die Arme und wirbelte mit ihr im Kreis herum, daß ihr Hören u. Sehen verging. Die andern standen um die beiden herum und klatschten den Takt dazu. Endlich gab Wildling Immerfroh frei. Ganz außer Atem war sie, aber es hatte ihr doch gefallen. So blieb sie bei ihnen und zog mit in die Welt hinaus.

Bald aber merkte Immerfroh, daß das Leben bei den jungen Leuten nicht immer so lustig war. Oft gab es Zank und Streit. Die schönen Kleider des Königskindes gefielen den andern so gut, daß man sie ihm auszog und alte Lumpen dafür gab. Und wenn Immerfroh nicht gar so wild sein wollte und nicht mitmachte, höhnten die andern: "Oh, seht die feine Prinzessin! Wir sind ihr nicht gut genug. Doch bald wird der Königssohn kommen und das Aschenputtel holen!" Und sie schüttelten sich vor Lachen, wenn sie Immerfroh in den Lumpen sahen. Da dachte sie oft nach Hause, und wie gerne sie dort wäre. Aber wenn sie gehen wollte, versperrte man ihr den Weg und ließ sie nicht ziehen. --

Als eines Abends wieder laut lärmend um das Feuer getanzt wurde u. Immerfroh abseits im Schatten saß, trat eine alte Frau zu ihr, die sie noch nie gesehen hatte. Freundlich fragte sie: "Immerfroh, warum sitzest du hier so alleine? Du hast sogar Tränen in den Augen." - "Ach, liebe gute Frau, ich habe Heimweh! Wer wird meine Vögelchen füttern? Wer wird mit Schwarzäuglein, Langohr und Stummelschwanz spielen? Wer wird meine Blumen begießen? Sie werden alle sterben, weil ich nicht da bin. Und wie traurig werden Vater und Mutter sein! Wäre ich doch nicht von zu Hause fortgelaufen! Jetzt kann ich nicht mehr heim, denn sie lassen mich nicht fort, u. ich finde auch den Weg nicht zurück." Da nahm die gute Alte aus ihrer Tasche einen Spiegel, drückte ihn heimlich Immerfroh in die Hand und sagte: "Zeig ihn aber keinem hier! Denn dann verliert er seine Kraft. Dir wird er helfen, weil du bereust, daß du ungehorsam warst." Und schon war sie in der Dunkelheit verschwunden.

Immerfroh drehte den Spiegel in der Hand hin und her, sie wußte nicht, was sie mit ihm anfangen sollte. Da fiel ihr Blick auf das Glas, und sie erschrak im Innersten ihres Herzens. Was war aus ihr, der schönen Immerfroh, geworden? In wilden Strähnen fielen die goldenen Haare um ihr Gesicht, die strahlenden Augen waren ohne Glanz, die roten Wangen waren gelb geworden, und tiefe Falten standen auf der Stirn und um den Mund. Wie schämte sie sich da! Der Spiegel zeigte ihr aber noch mehr. Sie erkannte jetzt die

wahren Gesichter der Burschen und Mädchen: Verfallen und häßlich waren sie und wirkten nur jung, weil Schminke und Puder die Runzeln verdeckten. Und weiter sah Immerfroh ihr eigenes Bild in einigen Jahren: Es trug die gleichen häßlichen Züge wie die Gesichter der anderen.

Voller Schrecken wandte sich Immerfroh ab und wollte den Spiegel fortwerfen; aber eine heimliche Macht ging von ihm aus, daß sie wieder hineinschauen mußte. Vor ihrem Blick lag nun das väterliche Schloß: Traurig und verlassen saß der König auf seinem Thron, und all ihre Lieblinge im Park ließen die Köpfe hängen und mochten weder springen noch spielen. Leise schlich sich das Heimweh an die Prinzessin heran und streichelte sie mit sanften Händen. Und wieder erschien ein neues Bild auf dem Glas: Die Königin, vor Kummer und Gram alt und weißhaarig geworden, irrte in der Welt umher, ihr Kind zu suchen. Ihre Augen flehten stumm: "Komm, komm zurück zu uns!" Da hielt es Immerfroh nicht länger aus. Rasch steckte sie sich noch ein Stückchen Brot ein und lief dann, so schnell sie konnte, in den dunklen Wald.

Als die Burschen und Mädchen Immerfroh vermißten, liefen sie hinter ihr nach und wollten sie zurückholen. Es war aber zum Glück schon so finster, daß sie sich verstecken konnte und keiner sie fand. Voller Angst lief Immerfroh dann weiter und weiter und achtete nicht der Dornen, die ihr die Kleider zerrissen. Sie achtete nicht der Wurzeln, über die sie stolperte, daß sie hinfiel; u. sie achtete auch nicht der Steine, an denen sie sich die Füße blutig stieß. So lief sie drei Tage und drei Nächte lang, bis sie vor Hunger und Müdigkeit nicht weiter konnte. Erschöpft und verzagt gab sie alle Hoffnung auf, jemals wieder aus dem Walde herauszufinden. Nur ein winziges Licht, das gerade durch die Bäume schimmerte, gab ihr noch einmal Mut. Mit letzter Kraft schleppte sie sich vor die Tür einer kleinen Hütte und fiel dann wie tot um. Als sie erwachte, lag sie in einem sauberen Bett in einer ärmlichen Stube. Eine alte, verschleierte Frau brachte ihr etwas zu essen und zu trinken. Dann wusch und verband sie ihr die Wunden, die Dornen und Steine geschlagen hatten, und die Prinzessin schlief zum ersten Mal seit langer Zeit wieder friedlich und traumlos ihrer Gesundung entgegen.

Eine Woche lang blieb Immerfroh bei der Alten, doch dann trieb die Sehnsucht nach Hause sie wieder fort. Die Wunden waren verheilt; nur noch Narben waren zu erkennen. Als sich Immerfroh von der Alten verabschieden und für die liebevolle Behandlung sich bedanken wollte, war der Schleier aus dem Gesicht zurückgeschlagen, und Immerfroh erkannte ihre liebe Mutter. Glückselig schloß die Königin ihre Tochter in die Arme und legte ihr das Kettlein mit dem goldenen Herzen um den Hals; denn sie wußte, daß die Prinzessin von nun an sorglich darauf achten werde. Dankbar und froh, daß sie sich wiedergefunden hatten, gingen dann beide heim zum Königsschloß, und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie heute noch.

Liselore Dagge-Hepcke

Mißratene Kinder

Zum Karussellfahren ging ein Vater mit seinem sechsjährigen Jimmy. Es sollte nur eine einzige Fahrt

sein, weil die beiden dann die Oma besuchen wollten. Aber als die Runde vorüber war, brüllte Jimmy so entsetzlich, daß der Vater eine zweite genehmigte. Aber jedesmal, wenn die Karussellglocke ertönte, legte Jimmy mit seinem furchtbaren Brüllen los u. besiegte den Vater. Volle drei Stunden lang ging das so zu "zum Gaudium" aller Zuschauer. Den Vater kostete seine Willensschwäche (umgerechnet) rund 40 Mark! D.

Ein ausländischer Wichtigtuer gab den Eltern den "weisen" Rat, ihre Kinder als Gäste des Hauses zu betrachten. Nun, darauf bekam er verschiedene Zuschriften, unter ihnen auch die Anfrage, was man tun solle, wenn "die Gäste" noch um Mitternacht im Wohnzimmer laut Trompete bliesen! D.

Ausgewandert war ein Deutscher mit Frau und Kindern. Im Hartung 1955 besuchten sie alle eine Kindervorstellung im Kino. Darüber schrieb er:
"Die Verhältnisse dort werden vielleicht interessieren. Ein Cowboy-Film war gerade zu Ende. Auf dem Rang war großes Gepfeife. Zuerst mußten wir auf der Treppe sitzen, dann kam die Platzanweiserin. Es war aber schwierig, an unsere Plätze zu kommen, weil fast alle Jungs die Beine auf den Sitzen hatten. Auf dem Rang ist "Rauchen erlaubt", und die Kinder qualmten wie die Alten. Manche haben ihre kleinen Geschwister bei sich. Alles läuft herum, wie es jedem gefällt. Niemand stößt sich daran. Alle Mädel haben natürlich rote Fingernägel. Papier und leere Schachteln, Eisstiele und Trinkbecher liegen in den Gängen herum. Den Kindern ist alles erlaubt. Auch in den Abendvorstellungen sind viele Kinder, man sieht auch um 22 Uhr noch hin und wieder Kinderwagen vor dem Kino. Diese Zustände gefallen uns nicht recht."
Zeitung

Ihr Herzeleid klagte eine Mutter dem sog. Briefkastenonkel: "Ich habe zwei Jungen mit 16 und 17 und ein Mädel mit 14 Jahren. Alle drei sind in der Lehre. Ich liege schon viele Monate mit schwerer Krankheit im Bett. Meine Söhne glauben, daß meine Tochter sowohl mich versorgen, als auch für die ganze Familie kochen, abwaschen, flicken und stopfen könne. Beide erwarten sie, daß das 14jährige Mädel, bevor es morgens zu seiner Lehrstelle geht, schon stundenlang alles vorbereitet und abends bis in die Nacht aufbleibt. Mein Mädel tut alles, was es kann. Aber oft genug geschieht es, daß die Jungen kein Wasser pumpen und kein Holz zurecht machen und ich dann, ans Bett gefesselt, den Tag hungernd und frierend verbringen muß. An jedem Wochenende gehen die Jungen aus und kommen vor drei oder vier Uhr früh nicht nach Hause..."
Der Briefkastenonkel antwortete: "Liebe Frau C.! Bengel, die um 4 Uhr heimzukommen geruhen, die sich nicht um ihre kranke Mutter kümmern und ihre kleine Schwester schamlos ausnützen, bedürfen dringend einer männlichen Führung. Für jedes Dorf ist eine Jugendbehörde zuständig. In Ihrem Falle ist es notwendig, diese unverzüglich zu alarmieren. Jungen, die heute nicht behütet werden, sind die Kriminellen von morgen. Bitte, handeln Sie u. zwar sofort!"

Der undankbare Sohn Eine andere Mutter klagte in der Zeitung:
"Ich habe vor zehn Jahren meinen Mann verloren u. seitdem uner-

müdlich vom frühen Morgen bis in den späten Abend gearbeitet und jeden Pfennig gespart, damit mein Sohn sich seinen höchsten Lebenswunsch - zu studieren - erfüllen konnte. Er steht bereits vor dem Staatsexamen, und noch immer nimmt er, ohne ein Wort des Dankes, sein monatliches Geld in Empfang. Ja, er erwartet von mir wie selbstverständlich, daß ich abends nach meiner schweren Tagesarbeit aufbleibe, um ihm nach zehn oder elf Uhr, wann er gerade nach Hause kommt, noch ein warmes Essen aufzutragen. Er erzählt mir kaum etwas von sich; aber was das Schlimmste ist, er kennt keine Dankbarkeit. Er findet alles selbstverständlich, u. jedes Opfer, das ich ihm bringe, nimmt er hin wie einen Tribut an seine Begabung. Ich glaube, es ist besser, wenn ich mich von ihm löse. Er muß wohl lernen, wie hart das Leben sein kann, um zu erkennen, was ich für ihn getan habe."

Aus der Antwort des Briefkastenonkels:
"...Sie, liebe Mutter, haben der Opfer genug gebracht. Sie haben so viel Tapferkeit bewiesen. Sie haben auf alles verzichtet, was das Leben an kleinen Freuden bietet....Ich bin gleich Ihnen der Ansicht, daß Ihr Sohn das Leben in seiner harten Wirklichkeit kennen lernen soll. Achtzig von hundert unserer Studenten müssen neben ihrem Studium hart arbeiten, um durchzukommen. Das soll Ihr Sohn alles kennen lernen. Dann wird er eines Tages beschämt zu Ihnen zurückkehren und wissen, was er seiner Mutter schuldig ist!"

Zeitung

Mein Junge spielt!
==== ===== ======

Eine dritte Mutter schrieb: "Ich wende mich voller Verzweiflung an Sie. Mein Sohn ist 19 Jahre und von Beruf Zimmermann. Er geht seiner Arbeit regelmäßig nach und verdient sogar recht gut. Abend für Abend warte ich umsonst mit dem Essen auf ihn. Er hat keine Freunde; er hat nur eine Leidenschaft: er spielt. Er spielt aber nicht wie andere junge Leute gelegentlich einmal zum Vergnügen, sondern die klirrenden Automaten sind für ihn einfach die Musik seines Lebens. Ich habe ihn selbst ein paarmal aus diesen Spielhöllen herausgeholt. Aber was nützt es? Er geht doch immer wieder hin, und immer wieder kommt er zu mir und bettelt um Geld. Ich sehe nichts vor mir als seinen Untergang und weiß nicht, was ich tun soll." - Aus der Antwort:

"Ich bin einmal in einer solchen Spielbude gestanden und habe einen jungen Menschen beobachtet, der gleichzeitig an zwei Automaten spielte. Sein Gesicht war blutleer, seine Lippen waren zusammengekniffen, und seine Augen, kalt und erschreckend leer, verfolgten nur, blitzschnell hin und her wandernd, das Kreisen der Scheiben... Liebe Frau H., Sie müssen die wirklich schwere Arbeit auf sich nehmen und Ihrem Sohn, der doch ein fleißiger und tüchtiger Handwerker ist, klarmachen, daß es seiner unwürdig ist, die Abende in dieser stumpfsinnigen und zugleich gefährlichen Umgebung zu verbringen. Und dann, geben Sie doch kein Geld mehr für dieses sein Laster!"

Zeitung

S i p p e n z u s a m m e n h a l t

Fest der Namensgebung
==== === ===========

Menschenknospe, Liebesgabe
Aus dem Füllhorn der Natur,

Sei willkommen in der Sippe,
Die naturverbunden dir!

Alle wünschen wir von Herzen
Kindheit in Glückseligkeit,
Frohe Jugend, ernstes Streben,
Viel Erfolg und Glück im Leben.

Des Geschickes Walten schütze
Dich vor allem Ungemach!
Reich sei deines Lebens Ernte
In der Sippe und im Werk!

Deiner Eltern Augen ruhen
Glückerhoffend nun auf dir;
Ihre Segenswünsche sollen
Reich erfüllen sich an dir!

Edeltrieb aus Allmachtquelle
Soll erblühn in deinem Geist;
Edelwerk soll er gestalten,
Deines Lebens höchstes Ziel!

Nun zum Sinnbild aller Wünsche
Legen treulich auf dein Herz
Zwei Gesippen ihre Treuhand: +)
So fließt Treu von Herz zu Herz. -

So bist du nun aufgenommen
In der Sippe treuen Hort:
Von Getreuen trag die Namen
Zur Verbundenheit und Ehr!

+)Hier legen die Betreuer(Paten) eine Hand auf die Brust des Kindes, die andere auf die eigene Herzseite.

Edmund Schütz

Dein Geburtstag wird gefeiert von Eltern und Geschwistern; sie alle erweisen Dir eine liebe Aufmerksamkeit. - Möge aber dieser Tag Dir Anlaß sein, zu bedenken, daß Du Dein Leben Deinen Eltern zu verdanken hast, all der Opfer zu gedenken, die Mutter und Vater stillschweigend für Dich getragen haben und in Zukunft tragen werden. Richtig wirst Du das erst ermessen können, wenn Du selbst einmal Kinder hast und für sie die gleichen Opfer bringen wirst. Darum soll Dein Geburtstag Dir Anlaß sein, Mutter und Vater an diesem Tage gleichfalls eine liebe Aufmerksamkeit zu erweisen! D.

Die Namen der Sippenmütter oder auch die Namen der Ahnenpaare, auf Herzen geschrieben, mit ihren Geburt-und Todestagen, werden in manchen Gegenden an den Weihnachtsbaum gehängt. Das ist ein sinniger Brauch, der es verdient, nachgeahmt zu werden! D.

Die vier Gebrüder F. kommen alljährlich am Geburtstag ihrer Mutter zusammen.-Die Kinder der Sippe R. treffen sich regelmäßig am Grabe des Vaters an dessen Geburtstag und ein zweites Mal bei der alten, noch lebenden Mutter an deren Geburtstag.

Familientag der Cordes. Im Jahre 1854 starb der hamburgische

Kaufmann und Schiffsbesitzer(Reeder) Johannes Christoph Cordes. Nachfahren von ihm leben überall in der Welt. Nun hat einer seiner Enkel im Gilbhart 1954 fast 100 Angehörige und Geschäftsfreunde der Sippe Cordes zu stillem Gedenken an den verdienten Großvater versammelt: Ein schönes Zeichen von Sippenzusammenhalt!

Über unsere Ahnen müssen wir Bescheid wissen: über unsere 4 Großeltern, über unsere 8 Urgroßeltern, über manche unserer 16 Ururgroßeltern!

Sippenforschung zu treiben, muß uns eine Selbstverständlichkeit sein! In der Sippengeschichte zu lesen, ist uns eine Freude. Und wenn Du noch keine hast, mußt Du anfangen, den Grundstock dazu zu legen. Deine Eltern sagen Dir das Erste; Verwandte teilen Dir Wichtiges mit. Sammle Bilder, Briefe der Ahnen, Urkunden über sie! - Standesämter und Kirchenbücher führen Dich weiter zurück. (Da die Kirchenbücher im 30jährigen Krieg vielfach verbrannt sind, führt die Sippenforschung vielfach nicht weiter zurück; das genügt aber.) D.

Schön ist es, den Spuren seines Geschlechtes nachzugehen; denn der Stammbaum ist für den einzelnen das, was die Geschichte des Vaterlandes für das Volk ist.(E.Tegener)

Erforsche fleißig deiner Väter Zeit,
Such ihren Spuren nachzugehn:
Bist du vertraut mit der Vergangenheit,
Lernst du auch deine Zeit erst recht verstehn. (H.Unbescheid)

Ahnen sind für den nur Nullen, der dazu als Nulle tritt;
Steh als Zahl an ihrer Spitze!-Und die Ahnen zählen mit.
(W.Müller)

Wer den Ahn nicht ehrt, ist der Zukunft nicht wert.(Volksspruch)

Vor der Geschlechtsstammtafel

Stille stand ich vor der Tafel des Geschlechts, der Ahnen,
Sinnend sah ich auf die langen Reihn der Vorgebornen:
Wieviel Leben, wieviel Kraft,
Wieviel Liebe, Weh und Lust,
Sinnen,Sehnen,Wagen,Dulden,Kämpfen und Entsagen
Sprach zu mir aus diesen Lebens-Zahlen der Geschlechter!
Wieviel mußten leben sie,
Wieviel mußten streben sie,
Wieviel mußten geben sie,
Wieviel streiten,leiden all, -
Bis ich lebensvoll und stark hier steh'
Und als Jüngster, Letzter stille
Nun gedenk der Ahnen Stämme!
Selbst von ihrem Selbst lebt im Enkel sehnend weiter,
Ihres Strebens Drang, ihrer Liebe fruchtbar Blühen,
Ihrer Gaben Allheit webt in meinem Sein!

Einsam steh' ich
... und gedenke
Still der Wunder der Verjüngung;
Sehnend schau' ich vorwärts,
Sehnend rückwärts
In die Dämmerung.

A.Aug.Naaf
(mitgeteilt von Edmund Schütz)

Unser Sippenverband

Unsere Urheimat ist das Norddeutsche Gebiet. Wir stammen aus alter deutscher Volkheit, und bodenständig sind wir seit 3/4 Jahrtausend im Kreise Lebus/Bistum. Da im Dorfe Genschmar(im Oderbruch bei Küstrin) unsere Vorfahren der Stammlinie 300 Jahre lang erbliche Gerichts-und Lehnschulzen waren, heißen wir uns "Sippenverband Schütz-Genschmar", und in Genschmar haben wir auch alle 2 Jahre unsere Sippentage abgehalten.
Auch jetzt ist noch die Hälfte unserer Sippe im Heimatgebiet,der Kurmark, bodenständig; die andere Hälfte ist verbreitet von der Memel bis zum Rhein und vom Belt bis Oberschlesien.

Die ganze Sippe umfaßt 12 Linien mit rund 130 Haushaltungen.Sie alle sind in unserer Sippentafel aufgeführt:
Jede Linie hat ein Blatt oder Feld,große Linien haben zwei Felder. Und ein Ehrenfeld besteht für die Sippenvettern, die ihr Leben fürs Vaterland geopfert haben. Wir haben sie seit dem Freiheitskrieg 1813; jetzt sind es fünfzig! - Die ganze Sippentafel ist zwei Meter lang und 35 cm hoch, aber gefaltet in sog. Harmonika-Faltung nur 14 cm breit und 35 cm hoch, also sehr handlich. Und da sie hundertfältig verbreitet ist, kann sie nie ausgerottet werden.
Die Vertreter sämtlicher Linien bilden den sog. Großrat.
Neben diesem haben wir noch einen Sippenrat, der aus 3-5 Personen besteht.

Schon als 13jähriger, vor nunmehr 70 Jahren, habe ich den Gedanken einer Sippenorganisation gefaßt und wollte unsere ganze Sippe wirtschaftlich befestigen. Darum habe ich auch eine Sippenstiftung geschaffen.

Aus dieser werden an Sippenmitglieder Darlehen gegeben, aber nur für fördernde Zwecke, also für Berufsausbildung, Existenzaufbau, für Gesundheitspflege, auch in besonderer Notlage, oder dort,wo die Angehörigen versagen oder nicht mehr helfen können usw. Diese Darlehen müssen später zurückgegeben werden, wenn dies ohne Schädigung der Familie möglich ist, in sich selbst ehrender Form d.h. in vermehrtem Betrage.

Daneben haben wir ein Sparkassenkonto für laufende Zwecke,also für Herausgabe des Sippenblattes, das im Jahr 3 bis 4mal erscheint, ferner für die Veranstaltung des Sippentages, für Pflege des Sippenfriedhofes (des Ahnenhofes) und des Denkmals.

Ohne mich weiter in Einzelheiten einzulassen, kann ich abschließend sagen:
Ich habe diese einfache, klare und starke Sippenorganisation geschaffen, die wohl einzigartig dasteht. Und sie hat sich bewährt!
Mittels ihrer dienen wir der Pflege unserer Sippengemeinschaft und der unbegrenzten Erhaltung unserer Sippe in alle Zukunft.
Wahr ist das Wort Björnsons:Eine Sippe, die zusammenhält, ist

u n überwindlich!

Edmund Schütz

Die Vorfahren, wir und die Nachfahren

Es gibt zwei Worte über unsere Beziehungen zu den Vorfahren: "Wir stehen auf den Schultern der Ahnen" und "was wir sind, das sind wir andern schuldig"..

D.h. unsere körperlichen und seelischen Vorzüge, unsere Anlagen und Fähigkeiten haben wir von unseren Ahnen übernommen, als ererbtes Geschenk bekommen. Wir haben diese Kräfte lediglich entfaltet und im Leben angewendet, gekräftigt. Das ist kein Verdienst von uns, sondern nur naturgemäß und selbstverständlich.

Denn was in manchen unserer Ahnen um 1900, 1800, 1700, 1600 usw. im Stillen und im Unbewußten gärte und drängte, das geht in uns wie ein Samenkorn auf, keimt, wächst und entfaltet sich zu Kräften, zur Tat.

Und manches, was wir in unserem Leben anstreben und doch nicht erreichen, trotz allen Bemühens, - es ist nicht unnütz geschehen: wir vererben diese Fähigkeiten und Anlagen wie einen Keim weiter, und in irgend einem der Nachkommen um 2000, 2100, 2200 ... reifen sie zur beglückenden Tat; mitunter schon in der nächsten Generation: Der Vater konnte z.B. nicht studieren, doch eine seiner Tochter wurde Ärztin.- Einer Frau war es versagt, Lehrerin zu werden:die Tochter wurde es und war sehr begabt für diesen Beruf. Siehe auch Band 4,Seite 69!

Dieses Zusammenhanges, dieses Verwebtseins die Geschlechterreihen hindurch sollten wir uns bewußt sein:

Wir bilden eine Kette durch die Jahrhunderte. Wir reichen uns sozusagen die Fähigkeiten und Kräfte einander zu. Und wir säen, wenn wir recht leben, für die Zukunft.

Das ist unsere Verantwortung vor den noch ungeborenen Geschlechterreihen. Sie sollte uns im Gewissen belasten, auf daß wirs "recht machen"!

Diepold

—+—

S e i k a m e r a d s c h a f t l i c h !

Streitsucht An der Kreuzung zweier Straßen trafen im Sommer 1954 drei Lastwagen zusammen. Keiner der Fahrer wollte den anderen Vorfahrt geben. Länger als eine halbe Stunde stritten sie sich herum, wer zuerst Vorfahrt beanspruchen könne. Mehr als 30 Minuten verloren sie, nur weil keiner als der Klügere zurückstehen wollte. Solche Dummköpfe!

Auf jede Rede wieder Gegenrede -
Oh, mach dir diese Kunst nicht eigen!
Wort wider Wort entfacht nur neu die Fehde;
Und Frieden endlich macht nur - Schweigen.

Friedrich Güll

Rechthaberei

Der Ganges

(Vorbemerkung: Der Ganges ist ein Fluß in Indien.)

Sie standen selbander und redeten frei,
Wie dieser Fluß wohl zu sprechen sei.
Der Erste wußte gar manches,
Ihn auszusprechen wie "Ganches",
Der Zweite ein Breites und Langes
Für die bessere Lautung "Ganges".
Der Dritte sprach nur ein Wen'ges
Und meinte, er hieße halt "Gäng'ges".
Der Vierte rief frei und frank, es
Verstehe von selber sich "Gankes".
Der Fünfte war für ein engländ'sches,
Recht breit gesprochenes "Dschändsches".
So stritten sie lange und streiten noch heut:
Was sind doch wir Deutschen für komische Leut!

Karl Friedrich

Gemeinheiten

Im Jahre 1941 riß während der Getreideernte ein niederbayerischer Bauer zwei Grenzpfähle aus und steckte sie dem Nachbarn in eine Weizengarbe. Beim Dreschen geriet einer der Pfähle in die Maschine. Nur weil er schon morsch war, hat die Maschine und haben die an ihr arbeitenden Leute keinen Schaden erlitten. Das Gerichtsurteil für diese gemeine Tat war streng, aber gerecht: Der Mann erhielt Zuchthaus und drei Jahre Ehrverlust.

Ein Bauer in Mittelfranken war ein ganz bösartiger Charakter; wiederholt riet er Bekannten, sie sollten doch anderen Landwirten Nadeln ins Heu werfen, damit dadurch deren Vieh verende. Und als er selbst mit einem Hopfenbauern verfeindet wurde, ließ er diesem im Hochsommer 1940 volle 1700 Hopfenstöcke zwei Wochen vor der Ernte kurz über dem Erdboden abschneiden. Dadurch wurde der andere um die gesamte Ernte im Werte von rund 2000 Mark geschädigt, und außerdem wurden durch das Abschneiden unmittelbar über dem Boden sämtliche Stöcke vernichtet.

In der Nähe des Dorfes Negenborn(in Niedersachsen) liegt ein Kieswerk, das seit langer Zeit in Tag- und Nachtschicht arbeitete. Für die Benützung der Wege zahlte das Werk an die Gemeinde jährlich ein Wegegeld von 1000 Mark und zwar immer pünktlich. - Nun hat die Gemeinde im Gilbhart 1954 sämtliche Zufahrtsstraßen zu dem Werk durch starke Baumstämme gesperrt, ganz überraschend, ohne vorher das Werk zu verständigen. Auch eine Begründung für diesen Schritt hat die Gemeinde niemandem gegeben.Daraufhin mußte das Kieswerk stillgelegt und alle Beschäftigten entlassen werden. Weiterhin mußten 40 Baustellen in Hannover, die von dem Werk mit Kies versorgt wurden, die Arbeit niederlegen. Das Werk hat damals die Hilfe des Gerichts angerufen.

In Birkenfeld, das in Nordwürttemberg liegt, wohnten eine Kriegerswitwe mit drei kleinen Kindern und eine ältere Frau mit einer erwachsenen Tochter. Der Hausbesitzer wollte das Haus niederreißen und anders aufbauen; darum kündigte er den beiden Mietsparteien. Doch wer findet bei dieser Wohnungsnot eine ande-

re Unterkunft so schnell? Da ließ er ihnen kurzer Hand einfach das Dach über dem Kopf abbrechen. Das war Ende Hartung 1954! Bei dieser bitteren Kälte mußten die Bedauernswerten fluchtartig die Behausung verlassen. Eine Räumungsklage hatte der Unmensch vorher nicht erhoben. D.

G e g e n s t ü c k :

Berliner Jugend!

Im Sommer 1954 wollte eine Charlottenburger Volksschulklasse eine achttägige Schulfahrt machen; alle Kinder konnten das Reisegeld aufbringen, bis auf vier, bei denen die häuslichen Verhältnisse zu unglücklich lagen. Sollten diese zu Hause bleiben müssen! Sollten die übrigen ohne ihre Kameraden fortreisen? Oder sollten sie überhaupt alle Verzicht leisten?

Doch da beschloß diese fixe Berliner Jugend, es waren 37 Mädchen und Jungen, das den vier Kameraden fehlende Reisegeld eben gemeinsam miteinander zu verdienen.

Zufällig gastierte zu der Zeit der Zirkus Hagenbeck in Berlin. Da schickte die Schulklasse eine Abordnung zu der Zirkusverwaltung, und da legten die kleinen Berliner also los: Ob man für sie eine Arbeit hätte? Aber gleich für die ganze Klasse! Sie wollten nämlich mit ihrem Klassenlehrer in ein Ferienheim, alle zusammen. Aber vier von ihnen hätten keinen Vater mehr, und die Mutter könne das Geld nicht herschaffen. Und da wolle die ganze Klasse, sie alle zusammen, für diese vier Kameraden eben das Reisegeld verdienen. Und sie wollten sehr fleißig sein und ganz gewissenhaft die Arbeit verrichten. Der Herr Hagenbeck in Hamburg werde sicherlich mit ihnen zufrieden sein.

Der Mann vom Zirkus hörte sich die Kinder an, schaute ihnen in die Augen, dann sagte er schmunzelnd: "Ja, kommt übermorgen früh acht Uhr!"

Schon vor der Zeit waren alle 37 zur Stelle in fester Arbeitskleidung. Die einen schrubbten Wohnwagen, andere wurden in die Stallungen geschickt und karrten Mist; die dritten wurden zu Pferden und Kamelen geführt und striegelten unter Aufsicht behutsam die Tiere, teilweise sogar auf ihnen reitend.

Die Aufseher waren zufrieden mit den kleinen Berlinern, man zahlte ihnen den Lohn aus, einige der Zirkusleute legten aus eigener Tasche etwas dazu: So war die Ferienreise für alle sichergestellt und der Jubel bei allen groß!

Diepold

Erziehung zur Gemeinschaft

Bei den uns blutsverwandten D ä n e n hat sich im Laufe der Zeit ein Gemeinschaftsgefühl entwickelt, das wir uns gar nicht vorstellen können. Jeder Däne ist sich seiner Pflichten gegenüber der Gemeinschaft aller Bürger bewußt. Es wird aber auch im dänischen Kinde schon von frühester Jugend an das Gemeinschaftsgefühl geweckt und entwickelt.

Demgegenüber haben unsere deutschen Schulen und zwar alle, von der Volksschule bis zu den Universitäten einen grundlegenden Fehler: Sie pflegen zu wenig "das Wir" , pflegen nicht das verpflich-

tende Hineinwachsen in das Volksganze, nicht das Verständnis für die verschiedenen Schichten und Kreise unseres Volkes.

Daß es durchaus möglich ist, lehren die vorstehenden Erzählungen: Während bei den Erwachsenen das Ichtum ausgeprägt ist, lebt in unserer Jugend durchaus noch ein Zusammengehörigkeitsgefühl; diese Anlage muß nur entwickelt werden!

Natürlich kann das nicht mit Theorien geschehen, z.B. mit dickleibigen Lehrbüchern über Staatsbürgerkunde, über Einführung in den Parlamentarismus udgl., sondern nur durch die T A T unmittelbar im Leben selbst. —

Nicht der Fremdgeist ist wichtig für unsere Jugend: Im Jahre 1948 hat man süddeutsche Gymnasiasten mit genau den alten Scharteken gelangweilt und gequält, mit denen man die Kinder im Jahre 1902 drangsaliert hat, nämlich mit den ollen Kamellen über die Griechen und Römer; germanische Vorgeschichte wäre wichtiger!

Es wird schon eine Zeit kommen, welche den Fremdgeist aus unseren Schulen verbannen wird: Dann ist auch die Möglichkeit gegeben, unsere Jugend praktischen Dienst am Volksganzen zu lehren, z.B.Ehrendienst an Kriegsblinden und schwerbehinderten Kriegsverletzten, Dienst an alten Leuten und an Müttern mit kleinen Kindern usw.

Daß dies unserer Jugend durchaus liegt, sieht man z.B. am sog. "Kummerkasten", den Pfadfinder in Husum an der Nordsee aufgehängt haben. Hier kann jeder Hilfsbedürftige seinen Zettel mit der Bitte um Hilfeleistung einwerfen.(Botengänge, Hilfe bei der Wäsche, Handreichungen). Die Dienste der Pfadfinder sind unentgeltlich.

Einen solchen "Bittkasten" haben auch die Pfadfinder in Rothenburg ob der Tauber an ihrem Heim angebracht, ebenso die Kameraden vom Jugendbund "Adler" in Stadtsteinach(Oberfranken): Sie helfen alten,gebrechlichen und bedürftigen Leuten bei Besorgungen usw.,ohne Lohn zu erwarten.

In Wilhelmshaven haben zwei Jungen einen "Bund der Armen" gegründet, dem bis Ende 1954 21 Jungen und Mädel im Alter von 10 bis 15 Jahren beitraten. Sie helfen Bedürftigen nach bestem Können mit Kohlentragen für Alte, mit Einkäufen für Gebrechliche usw. Sie wollen auch für die von ihnen betreuten Alten,Kranken u.Bedürftigen Sachspenden sammeln.

Freiwillig dient deutsche Jugend!

Das läßt hoffen

für eine deutsche Zukunft!

Diepold

—+—

Deutsche H e i m a t !

Heimatklang

"Vor unserm Haus, lieb Mütterlein,
ein Brünnlein rauscht so sacht
bei Sternenlicht und Mondenschein;

ich hörs die ganze Nacht." -

"Mein Kind, der wunderbare Klang
so spät und früh -
es ist der Heimat trauter Sang!
Vergiß ihn nie!"

Lotte Huwe

Der Heimat Stimme

Hörst du den Bach am stillen Rain,
der über bunte Kiesel springt?
Hörst du im Baum das Vögelein,
das fröhlich seine Lieder singt?

Der Wald im Tale rauscht so sacht,
rührt ihn der nächtge Wind.
Die Heimat ruft dich Tag und Nacht,
vergiß sie nie,mein Kind!

Aus ihrer Erde wurdest du,
der zarten Blume gleich;
sie nimmt dich auf zur letzten Ruh
ins mütterliche Reich.

Lotte Huwe

Die Fremde siehst du mit Entzücken,
von ihrer Eigenart gebannt;
doch deine Seele zu beglücken
vermag allein dein Heimatland.

Erich Limpach

Achte jedes Mannes Vaterland,
aber das deine liebe!

Gottfried Keller

Unser Deutschland!

"Mein Deutsch in schreibnis ist nicht gut, aber Hauptsache ist, ob Sie verstehen kann, was ich schreibe?
"Ich bin Lette und in Deutschland gewesen, und hat mir sehr gefallen. Als ich bin vertreibte aus meinen Heimat, das Deutschland in Wirklichkeit war meinen zweiten Heimat.
"Es war einmal ein Freund, wer jeder Jahr färte nach Deutschland, seiner Urlaub verbringen. Damals ich habe gefragt, warum du färst jeder Jahr zu Deutschland und nicht zu ein ander Land?
Er antwortet: "ich will einmal in den Jahr diese Menschen sehen."
Heute ich verstehe daß er war recht, um die Menschen zu sehen, und ich kenne die Sehnsucht für die Menschen."

(So schrieb ein Lette aus England an eine deutsche Zeitung am 14.Mai 1954.)

Die Liebe zur Heimat!

Als Friedrich Limmer aus dem Kriege zurückkam, fand er sein Heim in Bremen durch die Feindbomben zerstört, aber seine Familie ir-

gendwo.. Arbeit gab es für ihn, der früher im Flugzeugbau tätig war, natürlich nicht. Dann wurden ihm die Kinder krank, und seine Frau brauchte dringend endlich wieder einmal ein Paar Schuhe. Da fragte er einen Schwarzhändler, was die wohl kosten würden. "Kosten?" meinte der und tippte an die Stirne. "Komm mit u. hol dir einen Wagen voll! Die amerikanischen Schuhe liegen nur so herum!" Und Friedrich Limmer holte mit drei Kameraden wirklich "einen Wagen voll", tauschte auf den Dörfern die Schuhe gegen Lebensmittel um und sorgte so auf seine Art für seine Familie.

Freilich kam die Polizei schnell hinter diese Art von Selbstversorgung. Und eines Abends kam Limmer nach Hause, da fand er die Kriminalbeamten in seiner Wohnung vor. So wie er war, flüchtete er zur Hintertüre hinaus und trieb sich einige Tage herum; da fiel er den Menschenhändlern der Fremdenlegion in die Hände und machte die Hölle in Indochina durch.

Dann erhielt er seine Entlassung "in allen Ehren",und er hätte sich in Frankreich eine Existenz aufbauen können. Aber die Sehnsucht nach der Heimat, nach Frau und Kindern trieb ihn heim.

Sechs Jahre lang hatte ihn die Polizei vergebens gesucht. Da meldete sich im Lenzmond 1953 Friedrich Limmer bei der Kriminalpolizei in Delmenhorst und bat, man möge ihn wegen jener Sache festnehmen:"Für das, was man getan hat, trägt man die Verantwortung." So ging dieser Mann den Weg zur Gerechtigkeit - aus Liebe zur Heimat.

Aber auch die Polizei war menschlich: Sie lehnte es ab,ihn festzunehmen und schickte ihn heim, in der Hoffnung, daß dieser Friedrich Limmer milde Richter finden werde, welche sagen:Dieser Mann hat wahrlich genug gebüßt; geben wir ihm Bewährungsfrist!

Diepold

Fünfzig Jahre Heimatbund

Auf Anregung des Berliner Musikprofessors Ernst Rudorff wurde am 20.im Lenzmond 1904 der "Bund Deutscher Heimatschutz" gegründet, um Schutz der Natur und zwar der Pflanzen,der Tierwelt und des Landschaftsbildes zu treiben; um Heimatkunde,die volkstümlichen Bräuche und Mundarten zu pflegen und um die Bau-und Kunstdenkmäler zu schützen und zu pflegen.

Im Gilbhart 1954 fand zum ersten Mal nach dem Kriege wieder ein Tag der deutschen Heimatpflege statt. Da wurden in einer Rede folgende Gedanken ausgesprochen:

Wir seien verpflichtet, unseren Heimatsinn zu pflegen und damit der Zerrissenheit der Gegenwart entgegenzutreten. Wir hätten die Heimat in ihrem äußeren Gewande zu verteidigen, aber auch in ihrem seelischen Bereich: Man solle alle Scheu ablegen u.wieder die von unserer Sprache geschaffenen Ausdrücke Volkstum, Heimat und Vaterland gebrauchen.

So weit sind wir also bereits in der Entwicklung!
Nachdem ab 1945 alle deutschen Werte jahrelang planmäßig zerstört worden sind, besinnt man doch schon wieder auf unsere Eigenart und hat sogar den Mut, das auch öffentlich auszusprechen. So kann man die Hoffnung hegen, daß nach dieser Zeit der Ent=Deutschung das Deutschtum wieder kraftvoll betont und glücklich

weiter entwickelt wird.

Gründung der Volkstrachtenvereine

Die kurze, kniefreie Lederhose ist für das bayerische Alpenland die richtige Art von Beinkleid. Aber um 1880 war diese alte Tracht schon so fremd geworden, daß die Leute mit Fingern auf die "Kurzen" zeigten und sie auslachten.
Da gründete der Lehrer Joseph Vogl im Jahre 1883 in Bayrisch-Zell (beim Schliersee) zusammen mit fünf Burschen den ersten "Volkstrachtenverein", damit die kurze Lederhose nicht völlig durch die "modische" Kleidung verdrängt werde.

Zwar wurde von den Kanzeln herab gegen "das schamlose Kleidungsstück" gewettert, und als in Fischbachau die Burschen "in kurzer Wichs" in der Kirche erschienen, verwies sie der Pfarrer mit sittlicher Entrüstung aus dem Gebäude hinaus.
Aber trotzdem hat sich die kniefreie Lederhose durchgesetzt und zwar in kurzer Zeit.

Als der Lehrer Vogl schon nach vier Jahren starb, erwiesen ihm die bayerischen Trachtenvereine bereits mit Tausenden von Trachtlern unter Böllerkrachen, Fahnenschwingen und mit Marschmusik die letzte Ehre.

(Vogl starb übrigens nicht in Bayrisch-Zell, sondern im Alpenvorland, fern seiner geliebten Berge. Er ist also vermutlich zur Strafe wegversetzt worden.) D.

Das Deutsche Volksliederarchiv

Im Jahre 1914 gründete der Professor Dr.Meier in Freiburg i.Br. das "Deutsche Volksliederarchiv", das innerhalb von 30 Jahren zu einer einzigartigen Sammlung von über 250ooo Aufzeichnungen heranwuchs.

Unser Volkslied, das auf altgermanische Weisen zurückgeht, (siehe Band 2 Seite 57) wurde schon von Walther von der Vogelweide (er lebte etwa von 1170 bis 1230) und seinen Nachfolgern weiter entwickelt. Schon nach 1400 begann man damit, die im Volke verbreiteten Weisen zu sammeln.

Alle diese Entwicklungsstufen bis zur jüngsten Gegenwart sind in diesem Archiv festgehalten. -

Heutzutage wird unser gemütstiefes, inniges und sinniges Volkslied weitgehend vom Rundfunk-Schlager verdrängt; auch das gehört zur planmäßig betriebenen Ent=Deutschung.
Im Lenzmond 1954 untersuchte man in drei württembergischen Dörfern, was die Jugend heute singt: 80 v.H. sind die Rundfunkschlager, und nur knapp 19 v.H. verbleiben unserem Volkslied. Dabei war das Schwabenland einstens berühmt für seine Volkslieder!

D.

Förderung des Plattdeutschen

Um 1900 wurde auch die Heimatsprache des deutschen Nordens zurückgedrängt. Von Fritz Reuter(1810 bis 1874) und von Klaus Groth (1819 bis 1899) sprach man zwar mit einer gewissen Hochachtung, aber man kannte sie nicht mehr. Die Sprache des Volkes galt als

eine gemeine, ordinäre, "platte" Sprache, über die die sog. Gebildeten die Nase rümpften, und die Emporstrebenden schämten sich, so zu reden, wie ihre Eltern zu Hause sprachen: das war „unfein"! Das tat man "nicht mehr"!

Dieser Vernichtungsfeldzug gegen das Volkstümliche ist glücklich abgeschlagen worden und liegt weit hinter uns. In den vergangenen Jahrzehnten hat die plattdeutsche Dichtung eine hohe Blüte errungen, und die plattdeutschen Theater haben feste Wurzeln in weitesten Kreisen des Volkes geschlagen. Zur Förderung der Dichter, die aus den geheimnisvollen Quellen der Volksverbundenheit schaffen, sind Preise ausgesetzt, und die niederdeutschen Dichter und Wissenschaftler treffen sich regelmäßig auf Jahrestagungen. D.

G e g e n s t ü c k :

"Eine der bittersten Erfahrungen, die ich machen mußte, war, daß die deutsche Sprache in Amerika im Aussterben begriffen ist. Fast nur noch die alten Leute sprechen Deutsch. Schon die erste Generation der deutschen Eingewanderten spricht nur Englisch. Von hundert jungen Leuten, deren Eltern noch unmittelbar deutscher Abstammung sind, wußten 99 nicht, woher ihre Eltern kamen. Das Einzige, was sie wußten, ist "Germany", das irgendwo in Europa liegt. Miwaukee war früher eine ausgesprochen deutsche Stadt; heute wird dort von der deutschstämmigen Jugend ausnahmelos nur Englisch gesprochen."

"..In New York und in ganz Amerika leben viele, viele Tausende von Deutschen. Aber ihre Erinnerungen an die liebe Heimat werden immer schwächer. Die meisten haben ihre Muttersprache fast verlernt, sie sind untergegangen im 'Schmelztiegel' Amerika. Nur e i n Band knüpft sie noch fest an die alte Heimat: das Deutschlandlied und die schönen alten Volkslieder."

Aus Zeitungen.

Volk und Staat

Jedes Volk ersehnt seinen staatlichen Zusammenschluß, um seine Lebensbelange nach eigenem Ermessen und nach eigenem Willen zu ordnen und zu wahren.

Dem deutschen Volke ist es nicht leicht gemacht worden, den ihm gemäßen Staat zu bekommen. Es brauchte Jahrhunderte dazu u. mußte den Umweg über Brandenburg und Preußen machen, bis endlich am 18. Januar 1871 Otto von Bismarck das Sehnen des deutschen Volkes erfüllte und "das Deutsche Reich" geschaffen hat.

Was Preußen-Deutschland für unser Volk, für den artgemäß fühlenden Nord-und Süddeutschen, Ost-und Westdeutschen bedeutet hat, das läßt sich erst voll ermessen, wenn wir den Verlust auf unsere Seele wirken lassen. D.

Die Zerstörung unserer Vergangenheit

Der preußische Staat wurde am 25. Februar 1947 vom Berliner Kontrollrat liquidiert, aufgelöst, zerschlagen. —

Die Stein gewordene Geschichte von Brandenburg, Preußen u. Deutschland war die Berliner Siegesallee. Die Standbilder der Markgra-

fen,Kurfürsten und Könige wurden im Kriege beschädigt,dann kamen sie in den Park von Schloß Bellevue, und schließlich wurden sie im Nebelmond 1954 heimlich im Tiergarten verscharrt.

Eine Zeitung schrieb darüber folgendes:"..Den Resten der Siegesallee und ihrer Beseitigung ..dürfte die Welt einige Tränen nachlachen...Preußens Gloria endete im Massengrab...Die Berliner werden der Siegesallee am wenigsten nachtrauern. Mit ihrem losen Mundwerk haben sie diese groteske Aneinanderreihung geschmackloser und künsterlisch durchaus nicht diskutabler Standbilder schon zu Lebzeiten des 'Erfinders' die 'Puppenallee' getauft. Aber waren diese unter Wilhelm II. mit schöner Regelmäßigkeit im Tiergarten sprießenden Figuren nicht ohne eine gewisse Komik - so hat ihr Ende einen kleinen tragischen Nachgeschmack." —

Wer in Wirklichkeit diese sog.Berliner waren, das weiß man ja. Im Volke empfand man die Zerstörung und Einscharrung der historischen Denkmäler als pietätlos. Und ein Leser gab der wahren Einstellung des Volkes mit folgenden treffenden Zeilen richtigen Ausdruck:

"...Offenbar hat man geglaubt, das große,stolze Preußen mit einem Federstrich auslöschen zu können. Immer aber wird Preußen bestehen bleiben in der Weltgeschichte und in den Herzen von Millionen Deutschen als das Land der saubersten Verwaltung,der ehrlichsten Beamtenschaft, der fleißigsten Bürger voll tiefer Frömmigkeit und Vaterlandsliebe, das Land der saubersten Gerichte, das Land,das als erstes die Folter abschaffte und niemals seine Bürger nach Amerika verkaufte, wie manche süddeutsche Fürsten es taten. Ich bin nicht Preuße,sondern Hamburger. Aber ich bin der Meinung, daß kein aufrechter Mensch die Leistungen der Väter verleugnet oder sich über sie lustig macht. Dazu gehört auch die Kunst und der Kunstgeschmack einer vergangenen Zeit."

+

Die Gräber der preußischen Könige sind von Diebesbanden geschändet und beraubt worden, die Sarkophage von Kaiser Wilhelm I.und Königin Luise von ihnen erbrochen;das war in den Jahren 1947 u. 48. Im Sommer 1949 stand eine siebenköpfige Diebesbande vor einem Berliner Gericht unter Anklage, 222 Särge in Mausoleen und 116 Gräber beraubt zu haben.

Die Erinnerung an Königin Luise, die eine mecklenburgische Prinzessin war, wurde besonders in ihrer Heimat hochgehalten; das Schloß Hohenzieritz war einst Wallfahrtsort der Mecklenburger. Nach 1945 wurde das Schloß ausgeplündert und war ohne Fenster u. Türen der Witterung preisgegeben. Die Marmorbüste der hehren Frau, die im Luisentempel im Schloßpark aufgestellt war, wurde zerschlagen. Das Zimmer,in dem die Königin am 19.Juli 1810 gestorben ist, wurde zu einem Laden gemacht.-Im Schloßgarten von Neustrelitz war zu Ehren der Königin ein Mausoleum mit einem Marmorsarkophag errichtet:auch diese Gedächtnisstätte ist damals entweiht worden.(Jetzt sind in beiden Orten die Schäden wieder ausgebessert worden.) -

Das Berliner Schloß war einstens ein mächtiger Bau, 30 Meter hoch und gekrönt mit einer 70 Meter hoch aufragenden Kuppel. Auch das ist nicht mehr:

Statuen,Marmorplatten usw. wurden entfernt, Kunsthistoriker machten Aufnahmen, dann wurde Flügel nach Flügel gesprengt, und die

Überreste von Kunstwerken wurden zusammen mit Mauerresten u.Ziegeltrümmern in Hunderten von Schleppkahnladungen nach dem Seddiner See geschafft und auf dessen Grund versenkt. --

Die Berliner Garnisonkirche war die Ruhestätte preußischer Generale: In den Kellergewölben waren die ruhmreichen Männer beigesetzt, die an Seite ihrer Könige Geschichte gemacht haben. Auch hier wurden die Sarkophage zerhackt und aufgebrochen. Halbwüchsige haben die Skelette aus den Särgen gerissen und verstreut:alles, um deutsche Vergangenheit "auszuradieren"!

Der im Jahre 1831 verstorbene Generalfeldmarschall Neidhart von Gneisenau war auf seinem ehemaligen Besitz bei Marienborn beigesetzt worden. Ein 14jähriger Bursche wollte im Dunkel der Nacht die kostbaren Orden Gneisenaus stehlen und ging mit einer Kerze zu Werk: Dabei verbrannte die Uniform des Toten. --

Neben solch ehrwürdigen Gedenkstätten sind es die Archive, welche ebenfalls der Vernichtung anheimfielen.

Jenseits der Oder-Neiße-Linie lagerten vor dem Kriege fast eine Viertelmillion wertvoller Urkunden und eine Unzahl unersetzbarer Handschriften, welche die Geschichte des deutschen Ostens wiederspiegelten.

Es war zu spät, als man in den letzten Kriegsmonaten daran dachte, diese Schätze in Sicherheit zu bringen; sie wurden zwar auf Last- und Güterwagen nach dem Westen geschickt, aber die meisten Transporte erreichten ihr Ziel nicht.

Im Stettiner Archiv nisteten sich Flüchtlinge ein:sie benutzten die Urkunden zum Heizen, und aus den 700 Jahre alten Wachssiegeln formten sie sich Kerzen. - Im heißumkämpften Breslau wurden wertvollste Archivalien mit Benzin übergossen und angezündet. - Anderswo wurden die Urkunden verbrannt und als Düngemittel untergeackert. Eine große Anzahl schlesischer Urkunden fand man, vom Winde verweht, auf Feldern und Wiesen in - Mähren!Usw..
Der dürftige Rest ist nun im Kaiserhaus zu Goslar gesammelt worden. --

Herrlichste Kunstschätze und Denkmäler deutscher Kultur sind ferner in unseren zerbombten Städten untergegangen. So wurde die unvergleichliche Stadt Dresden am 13./14. Februar 1945 durch einen der schwersten Luftangriffe vernichtet. In einer einzigen Nacht starb das weltberühmte "Elbflorenz". Soweit Schätzungen möglich sind, erlitten zwischen 250ooo und 300ooo Deutsche einen fürchterlichen Tod,und der Zwinger,die Frauenkirche usw. sanken in Trümmer. Der damals 83 Jahre alte Dichter Gerhart Hauptmann hat Dresdens Untergang miterlebt, er schrieb unter dem Eindruck der furchtbaren Katastrophe:"Wer das Weinen verlernt hat, der lernt es wieder beim Untergang Dresdens." - Auch auf der Nürnberger Burg hat mehr als ein Deutscher geweint, wenn er innerhalb der alten Stadtmauer nur noch ganz wenige Häuser unversehrt sah.

"Vaterland, ich hör dein Klagen,
fühl mit dir dein Ach und Weh;
Wunden hat der Krieg geschlagen,
Trauer, Schmerz, wohin ich seh."

(A.Hufschmid)

Aber es besteht doch auch wohl das Urteil zu Recht, welches Max

Kemmerich in die Worte gekleidet hat:

"Politische wie militärische Katastrophen sind die Folgen des Verlustes an innerer Stärke einer Nation."

Diepold

Die geschichtlichen Zusammenhänge

a) Die gestellte Aufgabe

Ullrich von H u t t e n (1488 bis 1523) war der Kämpfer für das Reich. Ihm ging es um das aus vielen Wunden blutende Vaterland. In seiner großen Türkenrede redete er den Deutschen ins Gewissen:

"Notwendig ist uns Einigkeit und Gehorsam vor dem Kaiser. Ohne Einigkeit gehen wir vor die Hunde. Der Kampf der Fürsten untereinander muß endlich aufhören. Das Volk will sich gern von seinen Besten beherrschen, aber nicht von land-und artfremden Elementen zersetzen lassen. Die Deutschen verbrauchen ihre Kraft um unwichtige Dinge, viel zu wenig denken sie an die Erhaltung des Reiches."

Huttens Name war eine Fanfare. Er ist das noch heute, noch jetzt, da er 430 Jahre tot ist. Große Menschen leuchten selbst in der Finsternis.

Max Kemmerich

b) Die geglückte Lösung

Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst von Brandenburg, der von 1640 bis 1688 regierte, hat aus staatlichen Brocken, aus Verwüstung und Erschöpfung, aus Armut und Elend des 30jährigen Krieges P r e u ß e n geformt. Er war der Mann der Pflicht, der Streiter für den Staat. Er überantwortete diesen preußischen Staat als festes Gebilde der Nachwelt, fähig zur höchsten Entfaltung und zum Behaupten im Sturm. Es war der Staat, der ein Vierteljahrtausend die Geschicke Europas entscheidend prägen half.

Preußen war vor allem ein Rechtsstaat. Es war innerlich sauber. Seine Beamten hätten 'sich lieber den kleinen Finger abgebissen, als eine Unterschlagung begangen.' Seine Offiziere dienten nicht für Geld, sondern für die Ehre. In seinen Landen war mehr Freiheit garantiert und gewährt als selten vordem wie nachher.

Im alten Preußen war Recht Recht, war Unrecht Unrecht. Als zeitlos gewaltiges Leitbild bleibt diese Tatsache uns, den Nachkommen, vor Augen. Es überdauert auch das Ideal der Gründlichkeit, der Zuverlässigkeit, der Sparsamkeit, der Ordnung, der Manneszucht, des Zurückstellens der Person hinter die Sache, der willfährigen Hingabe des Lebens auf dem Schlachtfeld, kurz: Das 'Mehr sein als scheinen'. In diesem Staat war das Befehlsmäßige u.das durch Überlieferung Gebundene glückhaft miteinander vereint. Die Pflicht wurde erfüllt nicht aus Eigennutz, sondern aus dem vornehmen Beweggrund des "I c h d i e n'". Das Verantwortungsbewußtsein nach unten gebar das nach oben. So hat Preußen eine s i t t l i c h e K r a f t ausgestrahlt. Auf diesem sittlichen Fundament wurde Preußen und darnach das Deutsche Reich zum Ordnungsfeld der Mitte in Europa.

Max Kemmerich

c) Unsere Selbstzerstörung

Wir blieben so lange das Ordnungsfeld in Mitteleuropa, bis wir in der Maßlosigkeit verkamen. Die Maßlosigkeit wurde unser Schicksal.

Helmuth Graf von Moltke, Königlich Preußischer Generalfeldmarschall, geboren am 26. Oktober 1800, gestorben am 24. April 1891,

hat in der preußischen Armee eine einheitlich denkende und handelnde Führerschicht gegründet, herangebildet und hat ihr von seinem Geist gegeben, als an die Stelle des Befehls die Weisung trat und damit der "denkende Gehorsam" zum Ideal erhoben wurde, u. das herunter bis in die kleinsten Einheiten der Armee.

Aber dann wurde jene furchtbare Abart des Pflichtbegriffs gezüchtet, der zu jeder Zeit und an jedem Ort bereit war, in den stumpfen Gehorsam umzuschlagen.
Dieser falsche Begriff von Pflicht führte, bar des Gewissens und der Verantwortung vor dem Göttlichen, zu den Schauern der Gegenwart.
Diese "Pflichterfüllung" um jeden Preis machte eine sittliche Idee, die als etwas Heiliges zum Höchsten zählt, was die Menschheit besitzt, zur Fratze.

Daß hieran, im falschen Glauben, fahrlässig, gedankenlos oder moralisch feig, ein hoher Prozentsatz unserer führenden Schicht irgendwie beteiligt war - ja darüber hinaus der "deutsche Mensch" schlechthin - ist eine schmerzliche Scham.

Wir haben ein großes Erbe verspielt.
Der tiefe Grund unseres Scheiterns liegt auf dem Gebiet der Politik.
Das Ende Preußens ist ein Bußruf an uns alle.

Diese Erkenntnis zwingt zur Besinnung auf die Grundlagen unseres

Seins, unseres Volkstums, unseres Staatswesens.

Sie nötigt zur Beschreitung n e u e r W e g e .

Max Kemmerich

(Kemmerich hat als Oberst der Pioniere im Großen Generalstab Erlebnisse gemacht und Erfahrungen gesammelt wie nicht viele andere. Darum besteht sein Urteil zu Recht, und diesem Urteil wird man sich beugen müssen, auch wenn es weh tut. Uns hilft nur das Erkennen der Wahrheit weiter. D.) D.)

d) Ein Versuch, einen Weg in eine deutsche Zukunft zu umsinnen.

In Brandenburg wurde ab 1640 ein Staat aufgebaut, also eine Gemeinschaft geschaffen. Der Aufbau des sittlichen Staates ging von der Spitze aus, die Erziehung zum Gemeinschaftsgeist konnte auch mit Strenge und Härte durchgeführt werden. - Wir erkennen, daß das Ziel, eine Gemeinschaft zu bilden, nur auf der selbstverständlichen Grundlage voller Freiwilligkeit erreicht werden kann.
Aber die Brandenburger mußten damals für die sittliche Idee des "Ich dien'" erst erzogen werden; heute lebt - dank einer drei Jahrhunderte alten Überlieferung - diese sittliche Verpflichtung immer noch in vielen Deutschen des Nordens und Südens, in allen

Schichten unseres Volkes.

Damals waren die den neuen Staatsgedanken tragenden, von dem sozusagen heiligen Gedanken des DIENENS erfüllten Brandenburger noch selbstverständliche Anhänger des Fremdglaubens. - Heute haben sich schon viele von diesem freigemacht und haben hingefunden zu einem artgemäßen Gotterleben, können also noch bessere Schöpfer und Träger einer sittlichen Gemeinschaft sein, welche weltanschaulich einwandfrei untermauert ist.

Der sittliche Gedanke des DIENENS ging damals von dem einen Mann, dem Großen Kurfürsten, aus. - Heute gibt es viele Keimzellen bei uns, welche diese Gemeinschaft ersehnen und erstreben: also kann sie sozusagen auf breiter Front, schlagartig sich bilden.

Die neue Gemeinschaft muß aus dem Innern heraus, aus dem Herzen wachsen, ganz von selbst. Also ist äußerliches, krampfhaftes "Organisieren" fehl am Platze und zu Mißerfolg verurteilt. Sie kommt von selbst, wenn die Zeit dafür reif ist, und zwar ausgehend von der jüngeren Generation, ohne viele Worte, aber getragen von lebensvoller, kraftgeschwellter T a t .

Die Entwicklung treibt hin auf die Bildung einer solchen Gemeinschaft.
Die Zeit wird reif für sie und fordert sie gebieterisch.

Der Wille dazu lebt "unterirdisch", im Verborgenen bereits in der jungen Generation, und eines Tages wird er sichtbar werden, und dann werden wir sagen:
D a s ist es, worauf wir gewartet haben!

Darum können wir getrost in die Zukunft schauen:
Die Vergangenheit haben wir verloren - aber die Zukunft wird uns gehören. Und unser junges Geschlecht wird etwas Neues schaffen, das noch besser sein wird als das gute Alte. Nicht umsonst sind wir durch namenloses Leid gegangen.

Diepold

--+--

3. T e i l :
U N S E R A R T G E M Ä S Z E R W E G
z u m
G Ö T T L I C H E N

D a s N a t u r e r l e b e n

Prinzessin Erda

Es war einmal ein alter König. Der hatte eine Tochter mit Namen Erda. Sie war so schön, daß jeder sie lieb hatte. Das Schönste aber an ihr war ihr gütiges Herz. Jeder, der zu ihr kam, wurde von ihr reich beschenkt. Sie war froh und heiter, liebte den blauen Himmel über sich und schmückte sich mit den lieblichsten Blüten. Und des Nachts, wenn sie ihr dunkelblaues Sammetkleid trug, fun-

kelten Hunderte von Sternen in ihrem Haar.

So wuchs die kleine Prinzessin heran, liebkoste Schneeglöckchen und Vergißmeinnicht, freute sich an den leuchtenden Farben der Primeln und spielte mit all den vielen Tierkindern, die im Frühjahr geboren wurden. Und wenn die Menschen ihre Lieblinge verfolgten, dann bot sie ihnen Schutz in den weiten Wäldern, den tiefen Seen und hohen Bäumen, die alle ihr gehörten.

Ja,alle hatten die Prinzessin lieb; nur eine alte Königin nicht. Die war bösartig; sie wollte die Schönste und Mächtigste im ganzen Lande sein. Und ein jeder fürchtete sie; denn sie war unbarmherzig und verschonte weder Gute noch Böse, Reiche noch Arme,Könige noch Bettler.

So kam sie auch leise zur Prinzessin und stahl ihr die hübschen Frühlingsblumen, die sie sich ans Kleid gesteckt hatte, und nahm ihr das frische Kindergesicht, daß es begann,alt zu werden.

Aber die Prinzessin achtete nicht darauf. Ihr Herz war so reich, daß sie auf äußeren Schmuck nicht so großen Wert legte und trotz aller Schwierigkeiten immer wieder Wege fand, Menschen und Tiere zu beschenken. So ging sie zu den Bäumen und bat sie:"Könnt ihr nicht den Menschen Freude bereiten? Ich habe alles,was ich besaß, gegeben. Ihr seid das Letzte, was mir gehört." Da ging ein Flüstern und ein Raunen durch die Bäume. Sie reckten und dehnten sich, und als die Prinzessin wieder kam, schüttelten sie Äpfel und Birnen, Kirschen und Pflaumen und Nüsse auf Erda herab. Die jubelte vor Freude, sammelte die Früchte auf und schenkte sie den Menschen.

Da wurde die alte Königin ungeduldig und befahl ihrem Hofschalk, der sich auf die geheimen Künste verstand, einen Schlaftrunk zu brauen. Diesen gab sie Erda zu trinken, und alsobald fiel die Prinzessin in einen tiefen Schlaf. Die letzten schönen Kleider aber und Früchte nahm ihr die Königin alle noch fort. Triumphierend zog sie durch die Lande; denn sie glaubte, nun werde keiner mehr die arm gewordene Prinzessin lieben und sie werde elendiglich erfrieren.

Der alte König aber verließ seine Tochter nicht in ihrem Unglück. Er trauerte um sie und deckte ihre Blöße mit einer weißen warmen Daunendecke zu.

So mancher Prinz, der von der schönen Erda gehört hatte, wollte sie erlösen; aber wenn er dann sah, daß sie so arm war und nicht einmal mehr Kleider trug, kehrte er wieder um.

So verging eine lange,lange Zeit. Da kam eines Tages ein goldener Wagen gefahren, und ihm entstieg der junge Prinz vom Sonnenschloß. Er wollte nur eine Prinzessin zur Frau nehmen, die ein liebevolles Herz hatte; nach Reichtum und Schönheit fragte er nicht. Da hatte er von dem traurigen Los der Prinzessin Erda gehört und von all ihren guten Taten und war gekommen, sie zu erlösen und zu seiner Gemahlin zu machen. Von der Gestalt des jungen Prinzen ging eine so strahlende Helligkeit aus, daß alle geblendet waren, die ihn sahen. Als er sich zur Prinzessin niederbeugte, um sie zu küssen, da trafen die Sonnenstrahlen mitten in ihr Herz und weckten sie aus ihrem tiefen Schlaf. Sie schlug die Augen auf, und ein Leuchten war in ihrem Blick, sodaß Erda schöner und jünger aussah,denn je zuvor.
Und um sie herum begann ein Grünen und Blühen. Blumen und Bäume

und Tiere zogen ihre schönsten Frühlingskleider an, und die Hochzeit wurde mit großer Freude gefeiert. Und alle waren dazu eingeladen und nahmen daran teil.

Liselore Dagge-Hepcke

Ostara

Es rauschten die Quellen zu Tale
Im silbernen Tropfengeschmeid.
Da stieg aus der Ackerschale
Ostara, zum Schenken bereit.

Hoch steigen die Lerchen und singen
Helljubelnd mit lenzfrohem Gruß.
Da taten die Knospen springen
Unter Ostaras Fuß.

Nun hob sie den goldenen Schlüssel
Und weckte die Saaten im Land
Und streute aus schimmernder Schüssel
Die Blüten mit segnender Hand.

Die goldene Locke blieb hangen
Im schwellenden Knospengedicht,
Ich wollte sie halten und fangen...
Da griff ich in spielendes Licht.

Lotte Huwe

Sommer

Lerchensang,
Sichelklang
Hallt ob allen Feldern.

Leiser Wind,
Warm und lind,
Kommt von fernen Wäldern.

Falter ziehn,
Wolken fliehn
Durch die klare Bläue.

Was da singt,
Was da klingt,
Lebt es nicht aufs neue?

Jeder alte,liebe Laut
Ist wie neu erstanden,
Und das Auge selig schaut
Aus nach fernen Landen,

Sucht und sehnt sich immerdar.
Ach, wie soll das enden?
Wie kann Gott in jedem Jahr
So viel Pracht verschwenden?

Richard Hoyer

Blume und Schmetterling

Zur Blume, die im Wald verborgen
Süß duftend stand im jungen Morgen,

Fand seinen Weg ein Schmetterling.

"Wie magst du so in Schönheit prangen,"
Rief er und blieb am Kelche hangen,
"In dieser tiefen Einsamkeit?

Wer lobt und preist hier deine Blüte?
Was ist der Lohn für deine Güte?
Ist deine Mühe nicht umsonst?"

Die Blume sprach:"Nicht Lob und Ehre
Noch schnöden Lohn ich mir begehre;
Der Zweck ist meinem Wirken fremd.

Die Pracht und Schönheit meiner Hülle
Erschuf des Lebens heilger Wille,
Als meines Daseins tiefen Sinn.

Ich muß nach kurzer Zeit vergehen;
Das Schöne, zeitlos, bleibt bestehen,
Es wechselt Form nur und Gestalt." -

"Ei," sprach der Falter freudig-stille,
"In mir lebt auch der heilge Wille,
Der Schönheit Träger bin auch ich."

Lucie Evard

Mosaik

Auf meinem Schreibtisch steht bescheiden
ein Gläschen mit drei Herbstlaub-Zweigen,
unscheinbar noch bei mildem Licht, -
bis hell durch Baum und Wolke bricht

die Sonne, - licht aufleuchten läßt
ein Mosaik in Grün-Gelb-Rot,
als wärs vom Sterben nie bedroht,
mit staunenswertem Feingeäst.

Auf tausend Rippen, wunderzarten,
spannt es das Blatt zu Sturmstandarten. -
Solch Mosaik im Waldesreiche,
nie fändest zwei du, völlig gleiche.

Fritz Chorus

Schönheit am Wege

Ihr schreitet achtlos durch die bunte Welt
Und seht vor Hast das viele Schöne nicht,
Das jeder Tag an eure Wege stellt,
Das tausendfach zu wachen Seelen spricht.

Wo ihr auch weilt, nie ist das Schöne fern,
Bleibt wahrhaft göttlich immerdar bestehn
Und offenbart sich allen jenen gern,
Die wachen Sinnes durch die Tage gehn.

Erich Limpach

Es ist ein Buch, von Menschen nicht geschrieben
Und leserlich für jede Kreatur,
Ein Buch,das ewig unverfälscht geblieben:

Das große Buch der heiligen Natur.

Blumauer

Das Göttliche offenbart sich
im All und auf der Erde,
in den ewigen Gesetzen des Lebens
und im edlen Menschentum.

Wilh.Kusserow

Wir erleben das Göttliche
als das all-eine schöpferische Leben,
das sich im ewigen Werden und Vergehen offenbart.

Friedr.Schöll

-+-

Das Weltall

Das große Geheimnis, das unsere Seele immer wieder umsinnt, ist das göttliche Wesen(oder die Gottkraft)und die Frage des Lebens.

Die Quelle und Mutter alles irdischen Lebens ist unsere Sonne: Sie spendet unserer Erde Licht und Wärme.

Die Sonne hat gewissermaßen als "Kinder" unsere Erde u.acht andere Sterne,die sogenannten Planeten,um sich; diese(und andere kleinere Gestirne) hält sie mit ihrer starken Anziehungskraft in einer ganz bestimmten Entfernung fest und führt sie.

Die Kräfte, die hier nach festgelegten ewigen Gesetzen wirken, sind uns große Geheimnisse, welche wir als einen Ausdruck der Gottkraft verehren und als etwas, was unendlich über uns steht; wir können sie mit unseren Sinnen nicht begreifen, wenn auch die Wissenschaft sie erforscht hat.

Denn der Mensch versteht nur das, was er erlebt hat. Also,weil unser Erleben auf dieser Erde irdisch klein und beschränkt ist, können wir uns nicht vorstellen, daß der Mond 384ooo Kilometer weit von uns entfernt ist,
daß wir von unserer Sonne rund 150oooooo Kilometer weg sind,
daß unser lieber Polarstern oder Nordstern so weit entfernt ist, daß sein Licht zu uns her volle 251 Jahre braucht(und dabei eilt der Lichtstrahl-der nie stille stehen kann!- in einer einzigen Sekunde über eine Strecke von 300ooo Kilometer: er könnte also in 1 Sekunde 7 1/2 mal um unsere Erde fliegen!).-

Unsere Erde rast ewig dahin, in 1 Sekunde 30 Kilometer, in einer Stunde also 180ooo km vorwärts:

Solche Entfernungen gehen über menschliches Vorstellungsvermögen! - Dabei dreht sie sich um sich selbst und bewegt sich gleichzeitig um die Sonne. Wir können da nur fragen:
Welche Kraft dreht sie? Welche Kraft jagt sie dahin?
Gegenüber solchen Unermeßlichkeiten werden wir recht klein und sehr,sehr bescheiden. Denn unser Verstand kommt da nicht mehr mit!

Aber noch bescheidener werden wir, wenn wir uns klar werden,daß neben unserer Sonne und ihren "Kindern" noch Milliarden anderer Sterne sind, die alle zusammen die sog.Milchstraße bilden u.daß sie alle,der ganze "Verband" dahin stürmt!

Unser glühender Sonnenball ist nur einer von diesen vielen,vielen Sternen; er ist keineswegs etwa der größte oder hellste; er scheint uns nur die anderen Sterne zu übertreffen, weil er uns näher steht als die übrigen.

Und hinter unserem Milchstraßen-System gibt es noch weitere riesige Sternansammlungen: Zusammen B i l l i o n e n von Sternen!

Aber zwischen ihnen allen, in den unvorstellbaren Räumen des Weltalls ist das Nichts, die Leere, der leere Raum, die Nacht u. die ewige Dunkelheit und eine furchtbare Kälte.

Das ist das Weltall, das ist die unermeßliche Welt des Universums. --

Aber unsere kleine,winzige Erde hat von unserer Sonne einen so günstigen Abstand, daß die zu uns her gesandten Licht- und Wärmestrahlen in ihrer Menge ausreichen, um das Leben zu wecken und zu erhalten; daß sie aber nicht zu stark sind, um das Leben durch ein Übermaß zu gefährden. (Daher besteht die Wahrscheinlichkeit, daß unsere Erde der einzige Stern unseres Sonnensystems ist, welcher von höherem Leben bewohnt ist.)

Und in all dieser Unendlichkeit bist Du, bin ich als Träger des menschlichen Lebens. Und außerdem tragen wir als Menschen in uns einen sozusagen "göttlichen Keim", der in unserer Seele wachsen will.

Diepold

Geschichte von Erde und Heimat

Unser menschliches Begriffsvermögen versagt auch angesichts der unermeßlichen Zeitspannen, die unsere Mutter Erde durchlaufen hat.

Wir können uns vorstellen, daß in ihrer "Urzeit" eine solche Gluthitze auf ihr geherrscht hat, daß irgend ein Leben nicht möglich war. Damals hat sich unser Granitgestein gebildet.

Das anschließende "Altertum der Erde" umfaßt 500 Millionen Jahre. Da herrschte bei uns ein tropisches Klima, und es gediehen die Baumfarne bis zu einer Höhe von 30 Meter. Solche Riesenwälder wurden ab und zu durch Naturkatastrophen verschüttet: so entstanden unsere heutigen Kohlenfelder an der Ruhr,bei Aachen usw. - In diesem "Altertum" tauchte das rheinische Schiefergebirge aus dem Meere auf.

Das "Mittelalter" der Erde dauerte 150 Millionen Jahre. In dieser Zeit wurden die ältesten Gebirge wieder abgetragen. Am Fuße des damals viel höheren Fichtelgebirgs rauschte das Jurameer. Riesige Fischschwärme wurden vernichtet:aus ihren Leichen bildete sich das deutsche Erdöl. Damals gab es die Saurier, welche bis zu 30 Meter lang wurden.

Die "Neuzeit" der Erde dauerte "nur die Kleinigkeit" von 60 Millionen Jahren. Nun entstanden die gewaltigen Gebirgsbildungen der Alpen und die mitteldeutschen Gebirge. In der Eiszeit sodann

wurde die Oberfläche des norddeutschen Tieflandes geprägt mit seinen Moränenzügen, den Urstromtälern(die Weichsel war ein Nebenfluß der Oder, diese mündete in die Elbe,die damals bei Hamburg eine stattliche Breite von 8 bis 11 Kilometer hatte), den Seenplatten und den Findlingen. - Manche Forscher sagen,die Eiszeiten hätten (mit Unterbrechungen) mehrere hunderttausend Jahre gewährt. Da erhebt sich die Frage:Wie kam es zu der Klima-Verschlechterung? Warum hernach wieder die Erwärmung? Aber die Pole unserer Erde haben sich im Laufe der Jahrmillionen wesentlich verschoben; denn am Südpol muß auf Grund reichhaltiger Kohlenvorkommen einmal ein tropisches Klima mit üppigem Pflanzenwuchs geherrscht haben. Fragen über Fragen erheben sich da.-Die Eiszeit war erst vor etwa 20ooo Jahren zu Ende; unsere Ahnen haben also alle diese Unbilden des Lebens durchgelitten und sind durch sie in ihrer Art geprägt worden(siehe Band 2). --

Wir verstehen, daß mit der Abkühlung unserer Erde ihre Oberfläche schrumpfte wie bei einem alten Apfel und sich in Falten legte, sodaß die Faltengebirge der Alpen sich zu ihrer gewaltigen Höhe hinaufgeschoben haben. Doch welche Stoßkräfte, die aus dem Innern der Erde her wirkten, haben den Harz,den Thüringerwald, den Spessart emporgehoben? Und was hat sich im Erdinnern abgespielt,sodaß der Oberrhein von Basel bis Mainz als ein langer Graben eingesunken ist,während Schwarzwald,Vogesen usw.als Ränder stehen blieben?

Wir wissen,daß Eifel,Siebengebirge,Vogelsgebirge,Rhön,Kaiserstuhl,Hohentwiel usw. einmal Vulkane waren und als glühendflüssige Gesteinsmassen emporgepreßt wurden, vielleicht durch Gase des Erdinnern(zu diesen Geheimnissen der Tiefe gehören auch unsere vielen Heilquellen), aber die hier wirkenden Kräfte übersteigen unsere Fassungskraft. -

Seit der Eiszeit ist unsere Ostsee eisfrei. Sie war aber zuerst ein Binnensee, vom Weltmeer abgeschnitten durch das dänische Gebiet. Doch in sonderbarem Wechsel hat sich dieses wiederholt gesenkt, gehoben, wieder gesenkt, wieder gehoben, sodaß die Ostsee mehrfach schon ein Binnensee gewesen ist. Seit den letzten Jahrtausenden ist unsere Ostseeküste ständig im Sinken. Warum wohl?

Das Gleiche gilt für die südliche Nordsee:
Während Grönland sich andauernd hebt, fällt diese seit mehreren tausend Jahren ständig ab. Einstens war die britische Insel mit Frankreich verbunden, und der Rhein mündete hoch in der Nordsee bei der Doggerbank; die Themse aber war ein Nebenfluß des Rheins! Von diesen Landmassen ist nur noch die Felseninsel Helgoland(Heiliges Land!) erhalten geblieben. Dann zog sich längs der Küste von Belgien bis zum Skagerrack ein Dünenwall,und das Land lag höher als das Meer.

Später begann das Land, alljährlich um einige Millimeter zu sinken. Zwar wurden schon vom frühen Mittelalter an Deiche gebaut, doch sie waren zu schwach und zu niedrig. So konnten Sturmfluten den Dünenwall überschwemmen, ihn im 15.Jahrhundert zerreißen und ihn in die friesische Inselkette auflösen. Die Landverluste aber gehen ständig weiter; so sind z.B. auf der Insel Sylt seit dem Jahre 1793 schon Küstenstreifen verloren gegangen,die bis zu 470 Meter breit sind! Und schon stellt man in Fachkreisen die besorgte Frage, ob dem Landverlust überhaupt Einhalt geboten werden kann.

So hat unsere deutsche Heimat die seltsamsten Wechselschicksale erlebt, und unsere Erde sieht auf unermeßliche Zeiträume zurück. Ihnen gegenüber ist unser kurzes Menschenleben wirklich weniger als ein "Augenblick". Und wie klein, wie ohnmächtig sind wir gegenüber den rätselhaften Gewalten der Tiefe! -

Und doch liegt auf uns eine Weihe.

Unserer winzigen Spanne Lebenszeit ist eine bedeutsame Aufgabe gestellt.

Wie in der Natur, so schlummern auch im Menschen göttliche Kräfte. Ja, man kann sagen: "Das Göttliche ist im Menschen GEBORGEN."

Dieser "Keim", diese Anlage zum Göttlichen möchte sich entfalten, möchte sich in uns verkörpern, verwirklichen, möchte durch uns sichtbar gemacht werden. So, wie die göttlichen Kräfte sich in der Natur auswirken, so wollen sie auch im menschlichen Lebensbereich zur Geltung und Wirksamkeit gelangen.

Das ist aber nur möglich durch menschliche Tat, nur durch uns, durch unser Tun und Handeln.

Gewiß, Göttliches oder die Anlage zu Göttlichem ist in uns; doch die Erfüllung erfolgt nur durch uns. Und wenn wir uns dem Göttlichen verweigern, dann verkümmert es und schwindet schließlich ganz aus unserer Seele, die dann in Gefahr gerät, untermenschlich zu werden und zu verkommen.

So haben wir einen Dienst am Göttlichen zu erfüllen: Das ist die Weihe, die Aufgabe unseres Lebens. --

Worte sind hier ohnmächtig und nur hilfloses Gestammel.
Der Mensch, der dem Göttlichen lebt, macht keine Worte darüber. Und man kann auch nicht mit vielen Worten andere zum Göttlichen hinführen. Man kann nur sagen und raten: Handle so und so, dann schlägst du den Weg ein hin zum Göttlichen!

Ein solches Wirken ist z.B. das Eintreten für artgemäße Jugenderziehung.

Im deutschen Kinde schlummern die deutschen Erbanlagen: diese wollen sich entfalten, entsprechend unserer Art. Fremdgeist aber stört diese naturgemäße, also gottgewollte Entwicklung, spaltet und zerreißt, schädigt und vergiftet sie.

Artgemäße Erziehung dagegen erhält die Seelen unserer Jugend gesund, hilft ihnen zu beglückendem Wachstum, und solche Kinder entwickeln sich zu ungebrochener Geschlossenheit, zu einer Ganzheit des Wesens.

Wer mithilft, daß dieses Ziel erreicht werde, tritt ein für die Erfüllung eines göttlichen Willens.

Diepold

N a t u r g e h e i m n i s s e

Wahrhaftes Wunder

Ein lauer Sommerabend wich zögernd der Nacht. Die ersten Grillen zirpten aus den Büschen unten im Garten. Auf der plattenbelegten Stufe am Hause saßen Mann und Frau am abgeräumten Tisch und er-

lebten die Stille der Stunde.

Als der Mann sein Haupt senkte, fragte die Frau:"Vater,was sinnst Du?" - "Ich denke an unser Kind, an unsern Weg, den wir beide an dem breiten Burggraben entlang uns ergingen. Du kennst den mächtigen Buchenbaum, der dort auf der Böschung wächst. Wie wir in seine Nähe kamen, blieb das Kind plötzlich stehen, hielt mich mit seiner Hand an und sprach fast erschrocken:'Vater!'

Ja, mein Kind? - 'Sieh,Vater, die Buche reckt ihren Arm fast über die ganze Breite des Wassers. Sicherlich ist er fünf,sieben oder gar acht Meter lang.' - Das ist er wohl. Nun und was ist daran so Seltsames?

'Vater,' sprach das Kind erregt, 'das tut er immer, jahrein jahraus. Wie lange mag das wohl schon so sein?'

Sicherlich ist der Buchenbaum vor zweihundert Jahren als kleiner schlanker Wicht gepflanzt worden, wie man die Anlagen schuf,entgegnete ich. - 'Recht,Vater. Er wuchs und mit ihm seine Kraft.' - Ich verstehe Dich nicht. Wie meinst Du das?

'Schau doch,Vater! Immer reckt er den Ast zur Seite, genau so wie ich jetzt den Arm halte. Aber der Baum hat sogar viel hunderte Arme. Nach allen Seiten streckt er sie aus. Sieh doch nur, s o viel Arme!
'Wenn ich meinen Arm ausstrecke,Vater, dann sinkt er mir nach kurzer Weile müde herab. Der Baum aber hält aus. Wie groß muß doch seine Kraft sein! Zweihundert Jahre steht er wohl,Vater? Das sind - warte einmal - 73 000 Tage und Nächte. Vater,bitte, zieh doch Dein Taschenbuch hervor und laß mich ausrechnen, wieviel mal fünf Minuten das sind!' - Ich fragte:Wie kommst Du darauf?

'Vater, fünf Minuten kann ich den Arm wohl ausstrecken, mehr nicht. Aber Wilgard konnte es sogar sieben Minuten.' - Ach, da willst Du hinaus, sagte ich überrascht. So gab ich ihr das Buch. Die Rechnung ergab eine erstaunlich große Zahl, über 21 000 000.

'So oft hätte ein Mensch wie ich in den 200 Jahren den Arm immer wieder heben müssen,' sagte Altrud und gab mir das Buch zurück. 'Vater?' - Ja? - 'Vater, das ist doch ein großes Wunder. So viel Kraft in dem Baum!'

In dem Augenblick fuhr ein Windstoß von den Wiesen her. Er drängte gegen die Wipfel der Bäume. Frau, wie ich den Buchenstamm so unbeweglich stehen sah, da wurde mir klar, wie ungeheuer fest er in der Erde verwurzelt sein muß, damit seine gewaltige Krone dem Angriff eines Sturmes trotzen kann.

Ich sprach mit dem Kinde darüber und schloß: Recht so, sieh Dir die Natur nicht nur an; erschaue sie Dir!"--

Der Mann schwieg nachdenklich. Die Frau aber sprach:"Unsere Altrud hat die rechte Einstellung zur Natur. Die bleibt uns seelisch gesund!"

Richard Hoyer

Ein anderer, für uns artgemäßer Weg hin zum Göttlichen,

den sehr viele Deutsche immer noch gehen und auch immer in Zukunft gehen werden, den unsere Ahnen vor der Verchristung gegan-

gen sind, ist also die liebevolle und ehrfürchtige Betrachtung der Naturschönheiten. Dazu hat zu treten als Ergänzung die wissenschaftliche Vertiefung in die Naturgeheimnisse. Und es ist ein großes Verdienst, daß Naturforscher es fertig brachten, ihre Wissenschaft so darzustellen, daß sie zur Seele auch des nicht "höher gebildeten" Menschen spricht. Der Kosmos-Verlag in Stuttgart z.B. war um 1900 hier bahnbrechend. D.

Geheimnisse der Zugvögel

Das Überfliegen der großen Meere, wie des atlantischen Ozeans bedeutet für die Vögel keine unüberwindlichen Schwierigkeiten.

Als im Scheiding 1954 ein gewisser Albert Klaas aus Wiesbaden nach Kanada auswanderte, nahm er seine 16 Reisetauben mit. Aber in Quebec verbot die Zollbehörde die Mitnahme der Tauben. Da öffnete Klaas den Korb und ließ die Tiere kurzerhand fliegen. Die nahmen sofort Kurs nach dem Atlantik. Und zwei von ihnen kamen in Wiesbaden in ihrem alten Schlag wohlbehalten an. Sie legten also 6000 Kilometer zurück.

Indes ist diese Flugstrecke nichts gegenüber den alljährlichen Wanderungen der Küstenseeschwalbe.

Diese nistet, wie im Norden Europas, auch an der Ostküste des nördlichsten Amerikas. Wenn nun hier der Sommer zu Ende geht, ziehen die Küstenseeschwalben über den atlantischen Ozean nach der Westküste Europas. Hier wenden sie sich südwärts und fliegen weiter, entlang der Westküste von Europa und Afrika.

Dann geht es noch weiter nach Süden, wieder über eine riesige Meeresfläche, bis sie schließlich beim sechsten Erdteil, an der Küste der Antarktis ankommen.

Während in ihrer amerikanischen Heimat eisiger Winter und Dunkelheit herrscht, ist es beim Südpol ununterbrochen Tag und Sommer.

Wenn dieser Südpolarsommer zu Ende geht, machen sich die Küstenseeschwalben neuerdings auf die Reise: Sie fliegen den entsetzlich langen Weg wieder zurück, bis sie im hohen Norden Amerikas wiederum in den Sommer hineinkommen.

So legen diese Vögel eine Strecke von fast 35 000 Kilometer in jedem Jahre zweimal zurück -

ohne Landkarten, ohne Seekarten,
ohne Wetterdienst, ohne Kalender!

Zeitung

Die Aalwanderungen

Alljährlich ziehen vom Mai bis November Tausende von alten Aalen, welche bis zu 20 Jahren hinter sich haben, aus unseren Gewässern ins Meer. Über den Atlantik schwimmen sie 6000 Kilometer weit zur Sargasso-See, einem besonders warmen Meeresgebiet, das vor der Halbinsel Florida und den Inseln Kuba und Haiti ostwärts liegt. Hier laichen sie, dann sterben sie kurze Zeit später.

Aber ungezählte Mengen von Aaleiern hängen an den dichten Tangpflanzen, und aus ihnen entwickeln sich die kleinen Aale, wenige Zentimeter lang, ganz durchsichtig; sie haben die Form eines Weidenblattes, welches hochkant schwimmt. Schon diese jüngsten Aale

haben den Wandertrieb in sich und schwimmen in großen Scharen zwei Jahre lang mit dem Golfstrom nach Nordosten; sie kommen in weiteren 2 1/2 Jahren in die europäischen Küstengewässer, auch nach Spanien und ins Mittelmeer. Das "Weidenblatt" hat sich inzwischen in ein ebenso durchsichtiges Schlänglein verwandelt, das nicht einmal Fingerlänge hat, und als sog. Glasaal dringt er ein in die europäischen Flüsse.
Allmählich verfärbt sich sein Fleisch.
Tagsüber versteckt er sich im Schlamm und zwischen Pflanzen (der Aal liebt die Wärme und die Dunkelheit). Aber nachts jagt er eifrig auf alles, was er überhaupt nur verschlingen kann. Schließlich nimmt er irgendwo sein Standquartier.

Hier bleibt er 7 bis 11 oder 12 Jahre lang; gierig frißt er sich prall und fett, wird einen halben Meter lang und gut ein Pfund schwer...,bis auch ihn das ewige Gesetz ruft, das Leben weiter zu geben.

Nun verändert er sich ein letztes Mal: war er bisher gelbgrün, so bekommt er nun ein prächtiges Hochzeitkleid: schwarz, weiß u. von eisernem Glanze. Die Schnauze wird schlank und die Augen doppelt so groß wie früher. Nun ist er der "Blank-Aal", und war er bisher der gierige Schnapper und Schlinger, so vergißt er nun das Fressen, er wird ein friedliches Wesen, sein Darm beginnt zu schrumpfen, und die Keimdrüsen, bisher völlig untätig, fangen an sich zu entwickeln.

Jetzt treibt ihn wieder die sonderbare Unruhe, wie einst in seiner Kindheit: aus den Gräben zieht er in unsere Bäche, in die Flüsse, in den Strom; besonders in der Dunkelheit wandern sie abwärts, Unzählige, zu Tausenden jagen sie durch Rhein, Weser, Elbe in das Nordmeer; aus ganz Europa hetzen sie fort, hin zu den Ausläufern des Golfstromes. Zu Millionen wandern sie den weiten Wasserweg dahin, durch die endlosen Weiten der Wasserwüsten, 6000 Kilometer schwimmt und schlängelt das, gepeitscht von einem unvorstellbaren Zwang und Drang , ohne Ruhe, ohne Nahrungsaufnahme, Monat um Monat, ein halbes Jahr lang; in 24 Stunden kommen sie 13 Kilometer vorwärts, bis sie endlich im Frühjahr im Golf von Mexiko, dort im Sargassomeer ankommen, zu Millionen hin zu ihren Laichplätzen. Hier reichen sie junges Leben weiter und sterben, lebenssatt. —
So finden die Elterntiere den rechten Weg ins tropischwarme Meer 6.000 Kilometer weit, und ihre Kinder finden den rechten Weg zurück in die Heimat der Eltern, wieder volle 6.000 Kilometer weit: und keine menschliche Wissenschaft kann dieses Geheimnis uns erklären. ---

Eine solche innere Führung trägt in sich, wer den artgemäßen Weg zum Göttlichen hin gefunden hat. - Diese "innere Führung" entwickelt sich nur allmählich:

In den Entwicklungsjahren erwacht "es" als ein unklares Sehnen, das uns nicht mehr zufrieden mit uns selbst sein läßt. Dieses "es" zeigt uns, wie wir sein möchten, weist uns also ein Vorbild, dem wir nachstreben sollen. Manche bleiben diesem inneren Sehnen treu, (viele tun es nicht;) weil es für sie ein inneres Müssen ist, und für dieses bringen sie auch Opfer. Wenn sie aber durchhalten, dann entwickelt sich im Laufe einiger Jahrzehnte ein Fühlen, das uns richtig durchs Leben geleitet. Dabei müssen wir uns immer wieder mit großer, ehrlicher, unerbittlicher Selbstkri-

tik prüfen und ein Leben führen im Einklang mit den Naturgesetzen.
Dann sind wir auf dem richtigen Wege.

Diepold

N a t u r s c h u t z

Der Schmetterling

Der kleine Falter, der sein buntes Kleid
Im Lichte der Sonne hell erglänzen läßt
Und freudespendend eine kurze Zeit
Den Blüten folgt zu einem frohen Fest -

In deiner Hand wird ihn der Schmelz verlassen,
Falls dich gelüstet, nach dem Glanz zu fassen!

Erich Limpach

Der Fliegenpilz

Familie Fliegenpilz wohnt friedlich
Im grünen Waldgras, sonnbeschienen.

"Ach sieh, wie schön, ach gar zu niedlich!"
Ruft Inge mit erfreuten Mienen.
"Auf rotem Käppchen weiße Flöckchen,
Sogar ein weißes Faltenröckchen -
Ein allerliebster Sonntagsstaat!"

Fritz schwingt den Stock zu kühner Tat:
"Abscheulich giftig sind die dort!"
Schlägt zu - und zerrt Klein-Inge fort.

Der arme Pilz zerspringt in tausend Stücke:
"Oh, welche riesendumme Tücke!"
So hört man ihn vergeblich klagen,
"Ich wollt ja nicht in euern Magen!"

Luise Raab-Goltz

I c h l i e b e
Tier und Pflanze, Halm und Baum,
Wasser und Wind, Heimat und Erde
und den allhegenden Himmel,
als Wesenskinder des Göttlichen
aus gleichem Ursprung wie wir.

Wilhelm Kusserow

"R e l i g i o n " bedeutet
Achtung vor allem Lebendigen und Wesenden überhaupt,
eine Achtung, die wir in dem deutschen Worte "göttlich"
zu erfassen suchen.

Achte alles Lebendige als göttlich, das heißt als
Ausdruck und Sinn-Bild eines ewigen Geheimnisses!

Religion ist Ehrfurcht vor allem Leben der Natur.
Vernichte oder zerstöre nicht mutwillig Tiere oder Pflanzen!

Friedrich Schöll

–+–

E r k e n n e   d a s   W a h r e !

Die Entdeckung der Sonnenflecke

Der neunte März des Jahres 1611 in Osteel.
Der gelehrte Magister und Seelsorger Johann, der sich der Zeitmode und dem Beispiel des Vaters David folgend, Fabricius nannte und sich durch die Lateinisierung seines Namens zur übervolklichen Gelehrtenrepublik der Humanisten bekannte, stand im Garten des Osteeler Pfarrhauses. Er hielt ein Fernrohr vor das Auge und suchte damit den glühenden Ball der Sonne zu beobachten. Das Fernrohr hatte Johann aus den Niederlanden mitgebracht; sein Vater nannte es lachend die "Holländische Wunderbrille".

Die Augen schmerzten dem die Sonne betrachtenden Manne trotz der zum Schutz vorgehaltenen angerußten Scheibe. Er mußte den Fernkieker absetzen. In dem strahlenden Lichtball hatten sich plötzlich dunkle Flecke gezeigt. Das war unmöglich, es mußte an einer Täuschung der überanstrengten Augen liegen. Johann strich sich mit der Hand über die Stirn, als müsse er einen Schleier fortwischen. Dann setzte er nochmals das Glas an das Auge und sah hindurch.

Was war das? Hatte die Sonne doch dunkle Flecke auf ihrer gleißenden Hülle, oder - er erschrak - sollte das Auge durch die gefährliche Sonnenbetrachtung schon Schaden gelitten haben? - -
Nun beobachtete er das Gestirn mit dem anderen Auge, aber das Bild veränderte sich nicht. Eine ungeheure Erregung erfaßte ihn. Die Zeit ging schwanger mit überraschenden Entdeckungen auf allen Wissensgebieten. Sollte ihm hier eine in ihrer Tragweite kaum übersehbare Entdeckung gelingen, die das bestehende Weltbild um einen wesentlichen Zug bereicherte? Es schien ihm kaum glaublich, daß er selbst ein solch Auserwählter des Schicksals sein sollte.

Er lief hastig in das Haus, wo der Vater über der Predigt saß. David Fabricius sah den in solcher Erregung das Zimmer betretenden Sohn betroffen an. "Ist etwas geschehen? Hast du mit der holländischen Wunderbrille die Sonne oder dich selbst verzaubert?"

Der innere Aufruhr machte die Worte des Sohnes gläsern:"Kommt mit ins Freie,Vater! Ihr müßt es selber sehen!"

Sie stürmten aus der engen Stube nach draußen und betrachteten nun gemeinsam die Sonne, solange die bald überreizten Augen es nur aushalten wollten. Aber auch der Vater machte dieselben Feststellungen wie der Sohn, doch die Beanspruchung der Augen war zu groß. Sie mußten die Beobachtung wegen der schmerzenden Helle schließlich aufgeben.
Vater und Sohn waren sich darüber klar, daß sie im Begriffe waren, eine Entdeckung gewaltigen Ausmaßes zu machen. Sie überleg-

ten nun, wie sie mit ihren fast ungeschützten Augen weiter beobachten könnten, und kamen schließlich darauf, in einem verdunkelten Zimmer durch eine enge Öffnung das Sonnenbild auf einem Bogen Papier aufzufangen. Vierzehn Tage lang beobachteten sie nun im fieberhaften Forschungsdrang das strahlende Gestirn des Tages, bis sie Gewißheit von dem Vorhandensein der Sonnenflecke u. der Rotation der Sonne hatten. Zuerst glaubten sie noch an eine Rotation der Flecke, bis sie auch hierüber zu einer anderen Einsicht gelangten.

Die Entdeckung des Sternes Mira Ceti, des ersten überhaupt beobachteten periodisch veränderlichen Sternes, hatte den Vater berühmt gemacht. - Die Entdeckung der Sonnenflecke würde den Namen des Sohnes in das goldene Buch der Geschichte schreiben.

"Was wird die Welt zu unserer Entdeckung sagen,Vater?"
Der alte,gelehrte Herr lächelte seinem Sohne zu. "Die Entdeckung gehört dir allein, mein Sohn. Die Welt wird sie dir wohl mißgönnen, aber ich bin dein bester Zeuge."

Der Vater legte dem Sohn die Hand auf die Schulter. "Wir wollen die Entdeckung unserem Landesherrn, dem Grafen Enno, mitteilen, der uns stets so gnädig unterstützt hat, und sie hernach der Welt publika machen."

Mit so viel berühmten Gelehrten stand der Vater in enger geistiger Verbindung. Keppler und Tycho Brahe gehörten zu diesem erlesenen Kreise. Professor Christiano Severino in Kopenhagen,Simone Mario in Ansbach, der Professor Ambrosio Rhodio in Wittenberg u. viele,viele andere gehörten dazu.

Das Herz klopfte dem Sohne rascher, wenn er daran dachte,daß nun auch sein Name allen gelehrten Zeitgenossen ein Begriff werden würde.
Noch ahnte er nicht, welcher Streit einmal um seine ureigenste Entdeckung entstehen werde, daß selbst ein Galilei sie für sich in Anspruch nehmen und den Namen des wirklichen Entdeckers bei dem Wettstreit mit Christoph Schreiner,der unter dem Namen Apelles schrieb, verschweigen werde.

"Ach, Vater, es ist mir nicht um den Ruhm."
"Du brauchst es mir nicht erst zu versichern, Johann. Du bist wie ich. Wer eine Aufgabe um ihrer selbst willen löst, hilft sich und der Mitwelt. Nun aber wollen wir an die Arbeit gehen u. eine gründliche Niederschrift besorgen."

Sie gingen zusammen in die verdunkelte Stube, in der sie auf einem weißen Bogen das Bild der Sonne aufgefangen hatten, das ihnen das Vorhandensein der Flecke offenbarte.

Die Stube war eine gewaltige Camera obscura. In diesem engen Raum holten die beiden Männer immer wieder das Bild der Sonne aus millionenweiter Ferne herein und zwangen sie, ihr Geheimnis zu offenbaren, sich selbst lichtbildnerisch abzuzeichnen. - Kein Wunder, daß die Bauern bald darauf zu munkeln begannen und ihren geistlichen Herrn fast der Zauberei verdächtigen mochten.Wandelbar und im Irrtum befangen müht sich der menschliche Geist, aber die Gestirne ziehen ihre Bahn nach erhabenem und ewig gültigem Gesetz, das ohne Irrtum ist.

Gustav G.Engelkes

Lasse nie den Blick dir engen,

Der da forschend sucht und streift;
Laß von keiner Macht bedrängen,
Was in dir zum Lichte reift;
Nimm die Freiheit dir zu eigen,
Allen Rückschritts Feind zu sein -
Ist beschwerlich auch dein Steigen:
Einmal ist der Gipfel dein.

Erich Limpach

Der Drang nach Erkenntnis des Wahren und Wirklichen, des tatsächlich Seienden ist tief verankert im deutschen Gemüt.

Die Welteneschе Ygdrasil hat drei Wurzeln; unter der zweiten rauscht ein Brunnen, in dessen Wassern Weisheit und Verstand verborgen sind. An seinem Rand sitzt der weise Mimir u.trinkt jeden Morgen von den klaren Wassern. (Siehe Band 2)

Auch Wotan begehrte davon; aber Mimir forderte von ihm dafür sein eines Auge. Wotan opferte es: s o viel war ihm die Erkenntnis wert.

Auch wir begehren, die Wahrheit zu finden, und suchen(nicht nach dem "Baum"),sondern nach dem Born der Erkenntnis, so lange, bis wir ihn gefunden haben.

Dieser Drang nach Erkennen des Wahren ist göttlichen Ursprungs; auch er ist Dienst am Göttlichen.

In solcher Gesinnung tritt man dann auch geraden Blickes ein für die erkannte Wahrheit, für das,was recht, gegen das,was Unrecht ist, und ist nicht feige vor den Menschen.

Diepold

-+-

Der W u n d e r b a u unseres K ö r p e r s

Das Gehirn ist der Wissenschaft noch ein großes Rätsel und Geheimnis.
Alle Forschung hat bisher nur Enttäuschung gebracht und ist über Einzelerkenntnisse,über Nebensächliches nicht hinausgekommen.
Was man um 1910 als Tatsächlichkeiten angenommen hat, mußte man wieder fallen lassen; man hat es sich doch zu einfach vorgestellt.
Z u viele sind der Rätsel. Überall stößt der Forscher auf Hindernisse, die unübersteigbar erscheinen. Das versperrt den Weg zum Born der Erkenntnis. Was ist selbst über das ganz gewöhnliche Kopfweh bekannt?

Das Wunder des Sehens Unser Auge hat eine lichtbrechende Linse, die von dünnsten Muskeln gehalten wird und die sich auf die verschiedenen Entfernungen veränderlich einstellen kann.Je nach der Menge des einfallenden Lichts wird sie von selbst durch die Iris abgeblendet:Alles viel vollkommener+als das beste Photogerät! +und wunderbarer
Der Hintergrund des Auges ist ausgekleidet von der licht-und farbenempfindlichen Netzhaut:ein Bau von unvorstellbarer Feinheit!
Die Netzhaut ist nur wenige Quadratzentimeter groß, trotzdem umfaßt sie etwa 78 Millionen Nervenendungen:

von diesen dienen etwa 75 Millionen für das Empfinden von hell und dunkel, für die Farbempfindung "nur" etwa 3,5 Millionen. An der Stelle des schärfsten Sehens liegen auf einem einzigen Quadratmillimeter fast 1 Million Sehzellen nebeneinander.

Das Auge ist mit dem Gehirn verbunden durch den Sehnerv. Dieser ist nur etwas dicker als ein Streichholz, enthält aber etwa 500 bis 900 ooo einzelne Leitungen, die alle voneinander isoliert sind. Es gehören also zu jeder einzelnen "Leitung" des Sehnervs etwa hundert verschiedene Nervenendungen,und diese melden die Seheindrücke gleichzeitig in das Gehirn. W i e das möglich ist, das kann die Wissenschaft nicht erklären.

Durch den Sehnerv werden ‹werden› die Lichtempfindungen in das Gehirn geleitet und hier zu Bildern und Vorstellungen zusammengefaßt. W i e das geschieht, ist ebenfalls ein unerforschliches Rätsel und ist einer der vielen Beweise für den engen,unbegreiflichen Zusammenhang von Körper und Seele.

Ebenso staunenswert ist die Schnelligkeit, mit der die Sehnervendungen der Netzhaut arbeiten: mit der sie ein Bild entwickeln, wieder auslöschen und durch ein neues ersetzen. Diese Aufnahmebereitschaft ist wunderbar, wenn man bedenkt, daß jeder einzelne Seh-Akt eine Vielheit von Einzelvorgängen benötigt, und diese müssen aufeinander abgestimmt sein!

(Wer über dieses wunderbare Werk der "Natur" das ehrfurchtsvolle Staunen nicht verlernt, wird diesen feinsten Nervenbau nicht schädigen durch Lesen in der Dämmerung oder bei schlechtem Licht. Er wird seine Augen ausruhen lassen, wenn es nötig ist.)

<u>Das Ohr</u> ist weit der Außenwelt entzogen, wohl behütet hinter glasharten Knochenwänden, und doch stets auf der Lauer, um jede Schallwelle aufzufangen.

Das Trommelfell bewahrt die höchst empfindlichen Teile des Ohres vor Verstaubung, Verletzung und vor dem Eindringen von Wasser. Als elastische Membrane wird es durch die Schallwellen in mikroskopisch kleine Schwingungen versetzt; diese werden durch einen Hebelmechanismus weiter geleitet in die sog.Schnecke.

Die Schnecke ist ein Zauberinstrument: nicht größer als eine kleine Haselnuß, und hier ist ein dünnes Nervenhäutchen, nur 2 cm lang - das ist das winzige Empfangsgerät, der eigentliche Tonaufnehmer.
So winzig es ist, so groß ist der Wellenbereich, den es umfängt: von 16 Schwingungen in der Sekunde bis zu 15.000 Schwingungen in der Sekunde nehmen wir mit diesem Organ auf und noch dazu gleichzeitig; und in einer Vielzahl von Geräuschen, die in einem wilden Durcheinander auf uns eindringen, können wir die einzelnen voneinander unterscheiden.

Das Ohr ist das empfindlichste Organ der Schöpfung, es nimmt Luftwellen von unvorstellbarer Zartheit auf,und diese höchste Empfindlichkeit vereinigt es mit Robustheit.
Leider unterliegt es der Alterung.

<u>Das Blut</u> "Alles Leben kommt aus dem Blute",ist ein alter Satz. Unser Blut(seine Menge ist,je nach dem Alter, 5 bis 7 Liter) erfüllt eine Unzahl von Aufgaben unverdrossen,und die Forscher in aller Welt,welche sich mit diesem besonderen Stu-

dium befassen, entdecken immer neue, überraschende Wunder.

Das Blut befördert alle Abbaustoffe, die das Ergebnis der Lebenstätigkeit sind, und die giftige Kohlensäure, welche durch die sog. innere Verbrennung erzeugt wird, weg. Wenn ein Teil unseres Körpers zu Schaden gekommen ist, schafft es Reserven zur Ausheilung heran. Eine seiner rätselhaftesten Leistungen ist seine Gerinnungsfähigkeit: Wir verletzen uns irgendwo, das Blut fließt heraus; wenn das ungehindert ausströmen würde, könnten (theoretisch) die 5 bis 7 Liter Blut bis zu einem bestimmten Zeitpunkt herausgeströmt sein, und der Tod wäre da. Aber von den Wundrändern her handelt das Blut: es baut über die Wunde einen Verschluß wie ein Pflaster und verhindert so einerseits weiteren Blutverlust u. andererseits schützt es unseren Körper vor dem Eindringen schädlicher Fremdstoffe durch eine feste, allmählich braun werdende Kruste.

Unser roter Lebenssaft ist von einer höchst verwickelten Zusammensetzung: er enthält alle Stoffe, welche zum Aufbau unseres Leibes und für seine Arbeitsleistung nötig sind, und besteht aus der Blutflüssigkeit, den roten und den weißen Blutkörperchen.

Die weißen Blutkörper bilden die große Gesundheitspolizei, welche eingedrungene Krankheiterreger verhaftet, umringt und von den erkrankten Körperteilen fortschafft.

Das Blut ernährt unseren gesamten Körper bis hin zur kleinsten Zelle: es versorgt jede einzelne Körperzelle mit dem lebenswichtigen Sauerstoff der Luft und mit dem "Brennstoff Zucker"; dieser wird durch den Sauerstoff "verbrannt", und dadurch wird die Lebensenergie erzeugt.

Transportiert wird der eingeatmete Sauerstoff durch die roten Blutkörper. Es sind dies runde Scheiben, münzenähnlich, dicker an den Rändern und so winzig klein, daß viele Hunderte von ihnen erst einen Millimeter ergeben.

Wir haben von ihnen in uns eine ungeheure Anzahl, ungefähr 25 bis 30 Billionen. Sie sind die geheimnisvollen Bewohner der Blutflüssigkeit. Täglich werden ihrer ungefähr eine Billion ausgewechselt, sie sind also ungefähr in 1 Monat verbraucht. Aber in jeder einzelnen Sekunde stellen die Blutbildungsorgane etwa eine Milliarde her!

Dies geschieht, gut geschützt, in den Hohlräumen unserer Knochen, besonders der Oberschenkel, und im Knochenmark, aber n u r, wenn zwei Zauberstoffe zusammenwirken, nämlich das Vitamin B (aufgenommen mit Vollmilch, Bierhefe, Weizen, Gemüse, frisches Fleisch) u. ein noch rätselhafterer Hormonstoff, der von der Magenwand hergestellt wird, aber n u r bei gesunder Ernährungsweise(!). Diese beiden zusammen sind der wunderbare Blutbildungsstoff.

Diese roten Blutkörperchen haben eine besondere Fähigkeit: sie können nämlich Gase an sich ziehen und dann wieder abgeben, die von jeder einzelnen, kleinsten Körperzelle ausgeatmete, giftige Kohlensäure und den Sauerstoff der Luft.
Wenn das Blut in die Lunge gepreßt wird, tragen die roten Blutkörper die Kohlensäure; diese stoßen sie ab, wenn das Blut an den Lungenbläschen vorbeifließt, und nehmen dann den Luftsauerstoff auf, sofort und in ungeheuren Mengen, um ihn an die Körperzellen abzugeben; dort nehmen sie dann die vorhandene Kohlensäure auf.
Diese Lungenbläschen sind mikroskopisch kleine Säcke, in denen

die Luftkanäle enden.

Durch ihre feine Wandung können die Körpersäfte,also z.B. die Blutflüssigkeit nicht austreten; wohl aber dringen Gase hindurch, nämlich Kohlensäure hinaus und Sauerstoff herein.

Und um diese Lungenbläschen schmiegen sich feinste Blutäderchen wie elastische Netze in zahllosen Verästelungen: So geht der Austausch vor sich.

So macht unser Blut ständig,ununterbrochen seine Rundreise durch den Körper und zwar mit ziemlicher Geschwindigkeit. Dieser rastlose Kreislauf führt auch durch die Leber:

Diese schüttet alles, was der Körper jeweils braucht, in der jeweils richtigen Menge und im jeweils richtigen Verhältnis in das Blut.

Die Leitungsröhren des Blutes oder die Blutadern sind elastische Schläuche, die sich immer verästeln,immer dünner werden, bis es allerfeinste Äderchen sind. Diese lebendigen "Kraftstoffleitungen" sind im Körper allgegenwärtig(wie die Nerven) und arbeiten mit an der Beförderung unseres roten Lebenssaftes: sie pulsieren, d.h. sie ziehen sich fortwährend rhythmisch zusammen u.weiten sich aus, ohne(im gesunden Zustand!)zu streiken, und all dies auf eine Strecke von etwa 400 000 Kilometer!

Denn d a s ist die Länge unserer gesamten Blutadern: gleich 10mal dem Umfang unserer Erde am Äquator(Gleicher), größer als die Entfernung der Erde vom Mond, die "nur" 384 000 Kilometer etwa beträgt.

Doch nicht genug des Wundersamen!
Jedes,auch das allerkleinste,dünnste Stückchen der Blutleitung ist von Nervenendungen umgeben wie von einer greifenden Hand: Diese sorgen dafür, daß die Blutzufuhr dem jeweiligen Bedürfnis angepaßt wird, und stellen sich dem entsprechend ein. Denn das Bedürfnis nach Zufuhr von Lebensaft und -kraft ist verschieden groß bei Hitze und bei Kälte, bei Erholung und bei Anstrengung; und je nachdem, ziehen sich diese Nervenendungen zusammen und drosseln dadurch die Versorgung mit Blut, oder sie erweitern den freien,lichten Durchmesser der kleinsten Äderchen und geben mehr Blut.
So weise hat es die "Natur" eingerichtet!

Das eigentliche Pumpwerk aber ist

das Herz. Es pumpt unsere 5,6,7 Liter Blut durch den Körper getreulich, jede Sekunde, Tag und Nacht, schon vor unserer Geburt bis zu unserem Tode. Wenn dieser Lebensmotor einmal stille steht, dann ist unser Tod da, und 5 Minuten später sind die Gehirnzellen abgestorben. Bis dahin: nütze die Zeit!

Wenn das Herz die Grundaufgabe des Lebens,allen Teilen des Körpers bis in die feinsten Verästelungen das belebende Blut zuzuführen,leistet, so hat es dabei einen Widerstand zu überwinden, also eine schwere Arbeit zu vollbringen, und das nützt unser Herz ab.

Dieses getreue Herz ist ein Wunderbau, ist Druckpumpe und Saugpumpe zugleich; dabei arbeiten seine vier Herzkammern harmonisch zusammen. Die Kammern sind durch die Herzklappen abgeschlossen: das sind segelförmige,elastische Ventile, welche von feinen Fäd-

chen gesteuert werden.

Die Pumpbewegungen der vier Herzkammern sind höchst kompliziert, trotzdem aber harmonisch aufeinander abgestimmt: Das Ansaugen u. das Wegpressen des Blutes entsprechen einander ganz genau!

All das leistet der kegelförmige, muskulöse Hohlkörper, welcher nur ungefähr die Größe einer Faust hat.

Das Herz reagiert unendlich fein auf äußere Einwirkungen. Viele Gifte und Reizmittel(Nikotin ist Herzgift! merke Dir wohl!) beeinflussen seine Tätigkeit. Diese ist ein äußerst empfindlicher Messer für alle Vorgänge der Seele, und ein Verlust der seelischen Ausgeglichenheit schlägt sich oft im Herzen nieder als Krankheit!

Auf Grund dieser Zusammenhänge sagen wir darum nicht: Der Mensch besteht aus Leib und Seele, sondern es heißt richtig:

Der Mensch ist eine leiblich-seelische E i n h e i t .

Nahrung
=======

Mehl (Brot, Teigwaren, Gebäck), Zucker, Kartoffeln, Obst, Gemüse, Milch liefern unserem Körper die sog. Kohlenhydrate; diese sind die "Grundnahrungsmittel". Denn sie sind für unseren Körper das, was das Benzin für den Motor ist. Die Kohlenhydrate spenden die Lebenswärme und Lebenskraft, damit unser Organismus arbeiten kann.

Es werden nämlich im Körper alle Kohlenhydrate in den sog. Blutzucker verwandelt und durch das Blut bis in die feinsten Teile unseres Körpers hineingeschafft: dort wird der Blutzucker "verbrannt" zu Kohlensäure und Wasser. Erstere wird durch die Lunge ausgeschieden, letzteres nimmt seinen Weg durch die Nieren.

Wenn durch die Nahrung dem Körper zu viel Zucker angeboten wird, so speichert ihn die Leber auf; wird dann ein anderes Mal zu wenig geliefert, so öffnet sie ihre Vorratskammern: Auf diese Weise wird der Gehalt des Blutes an Blutzucker auf gleicher Höhe gehalten.

(Im übrigen erkennen immer mehr Deutsche, daß sie sich um die Ernährungsfragen kümmern müssen. Zwar wird mitunter auf diesem Gebiet zu weit gegangen; aber die Tatsache besteht einwandfrei, daß wir durch die üblichen Lebensmittel viele Gifte in uns aufnehmen. Und mit Recht geht man nun seitens der Behörden auch gegen das Färben der Nahrungsmittel vor.)

Der Magen
=== =====

Man hat gegessen, hat dabei lange und gründlich die Speisen gekaut und mit Speichel durchmischt: Dadurch ist die chemische "Aufschließung" der verschiedenartigen Nahrungsmittel bereits eingeleitet worden, und der erste Akt der Verdauung (die auch ein komplizierter Vorgang ist) ist vorüber. Wir haben nun nichts mehr zu tun, alles Weitere besorgt die "Natur".

Jetzt löst der Magen die Speisen vollends in Brei auf. Währenddessen sind die Magenwände ununterbrochen tätig, um chemische Substanzen herzustellen und abzusondern: Und diese zerlegen die Speisen.

Von Zeit zu Zeit entläßt der Magen eine passende Menge des Speisenbreies in den Darm. Eine geheimnisvolle Verbindung besteht zwischen beiden: wie wenn der Darm gerade so viel vom Magen abruft, als er eben weiter verarbeiten kann - genau so viel gibt der Magen her, und der Darm zieht aus dem Speisenbrei alles heraus, was der

Körper benötigt.

Der Magen besteht außen aus einem Muskelgeflecht, innen aber ist er mit einer Schleimhaut ausgekleidet: diese sondert aus zahlreichen Drüsen den Magensaft ab. Wir müssen beachten, daß diese Magenschleimhaut besonders empfindlich und anfällig ist. Und doch wird gerade sie so schmählich mißhandelt:

Da löffelt man zuerst eine glühend heiße Suppe, um ein eiskaltes Bier nachzugießen. Dann ist das Fleisch zu wenig gewürzt: also eine tüchtige Portion Salz und Pfeffer darauf, und alles in Hast und Gier hinuntergewürgt! Schon steht der Schweiß auf der Stirn, aber noch ein Teller voll her! Und mit alle dem soll der arme Magen fertig werden. Darum noch ein kräftiger Schluck Kognak u.eine Anzahl Verdauungszigaretten. Zum Schluß noch eine süße Speise, tiefgekühlt aus dem Eisschrank:"Die schmeckt so erfrischend!" Und die Kinder dürfen sich mehrere Portionen Eis holen und am laufenden Band lutschen. "Sie sollen doch auch ihre Freude haben!"

So ist es kein Wunder, daß gegenwärtig in Deutschland jeder 8. Mann an Geschwüren des Magens oder des an ihn angrenzenden Zwölffingerdarms leidet. Allzu hastig, allzu heiß und zu kalt gegessen, Alkohol und Nikotin: das schädigt nachhaltig die Verdauungsorgane. Mit einer chronischen Magenentzündung beginnt es, dann folgen Magengeschwüre, es endet mit der Magenoperation,bei der der halbe oder gar zwei Drittel vom Magen entfernt werden müssen. - Man braucht nur einmal einen Tag eine Magenverstimmung haben, um zu erleben, wie sehr dadurch Seele und Körper geschwächt werden. Dann versteht man auch, daß der Magen leichte Speisen liebt:
Obst und Obstsäfte, gutes Brot, Gemüse, Milch, wenn es Fleisch sein muß,dann nur zartes, Quark: solche und ähnliche Speisen hat er am liebsten.

Auch unser Magen ist ein Beweis für den engen Zusammenhang von Leib und Seele!
Er ist derjenige Körperteil, welcher am empfindlichsten auf Störungen unseres seelischen Gleichgewichts antwortet.
Er hat eine "empfindsame Seele". Kümmernisse"legen sich auf den Magen".
Ärger, Verstimmung, Sorge, oder gar schlechte Laune bei Tisch stören empfindlich den normalen Ablauf der Verdauung.

Leber und Galle
===== === =====
Die Leber ist 1)ein Blutspeicher(infolge ihrer prallen Füllung mit Blut schimmert sie dunkelrot;sie ist lebenswichtig!) und 2)ein Gallenlieferant.

Die Galle ist das Sekret der Leber und fließt durch die Gallengänge in die Gallenblase. Die Galle ist etwas Unentbehrliches, sie ist unerläßlich für die Verdauung des genossenen Fettes.Tag für Tag erzeugt unsere Leber fast einen Liter dieses Saftes,welcher dick und gelbbräunlich ist, und speichert ihn auf in der Gallenblase. Bei diesem Aufbau der Gallenflüssigkeit verwendet die Leber in haushälterischer Weise die abgenutzten roten Blutkörperchen. Und wenn die Galle bei der Verdauung ihren Dienst getan hat, wird ein Teil derselben wieder aufgesogen und über den Blutkreislauf wieder der Leber zugeführt. So geht fast nichts von diesem wertvollen Saft verloren. Dieser Vorgang ist von einer ausgeklügelten Vollkommenheit.

Die Leistung der Leber grenzt an das Wunderbare: In einer einzigen ihrer Zellen spielen sich gleichzeitig Hunderte von chemischen Vorgängen nebeneinander ab. Und neben der Erzeugung der Galle reinigt die Leber unser Blut,das sie auch mit den nötigen Nährstoffen in richtiger Menge und Mischung versorgt; außerdem baut sie Vitamine auf.

So ist unsere Leber eine unermüdliche chemische Fabrik mit einem Riesenumsatz auf kleinstem Raume. - Dabei erneuert sich das gesamte Organ der Leber innerhalb von wenigen Tagen einmal fast völlig: Die Leber, welche heute für uns arbeitet, ist im wesentlichen nur ‹noch› der Form nach noch die gleiche wie die von der vorigen Woche. -

Die Gallenblase ist auch ein Seelenorgan erster Ordnung: Wenn die Galle unregelmäßig arbeitet, so wirkt das auf unsere Stimmung: Man wird müde,unlustig,mürrisch. Andererseits schlagen sich Sorge,Ärger,Zorn,Verdruß,Enttäuschung,Kummer,Angst leicht auf die Galle.

So innig ist die Wechselbeziehung von Leib und Seele; so sehr bilden beide eine Einheit,bis zu unserem Tode.

Vitamine und Hormone

Vitamine sind Lebensträger, Hormone sind Anreger.

Überraschend ist die Wirkung von diesen beiden und von anderen Wirkstoffen: Unvorstellbar winzig-kleine Mengen erzielen unvorstellbar große Wirkungen. Sie beeinflussen nachhaltig das Gesamtgeschehen in Leib und Seele; sie steuern und regeln das geordnete Ineinandergreifen aller Lebensvorgänge. -

Damit Körper und Seele gesund bleiben, benötigen wir 50 verschiedene Stoffe; diese bekommen wir nur durch eine abwechlungsreiche Kost. Eine vitaminreiche Ernährung ist die Grundlage für Gesundheit,Lebensfreude und Wohlbehagen; Mangel an Vitaminen dagegen führt zu Störungen im Stoffwechsel der Zellen und untergräbt unsere Gesundheit. Vitamin B ist unentbehrlich besonders für die Nerven; Vitamin C kommt vor in der Zitrone und Apfelsine, in der Hagebutte und der schwarzen Johannisbeere. Sehr gut ist das Lebertranpräparat Tetravitol, weil es die Vitamine A,B,C,D nebst Apfelsinengeschmack enthält; schon eine einzige Flasche(Preis etwa 3 Mark) wirkt im Winter Wunder. --

Die Hormone dagegen werden von den Drüsen unseres Körpers gebildet und in ihm verbreitet. Sie entfalten ein geheimnisvolles Tun, halten nicht nur das Getriebe und Gefüge des Körpers in Ordnung, sondern wirken auch nachhaltig auf unsere Persönlichkeit und unsere seelischen Eigenschaften. - Die Wissenschaft steht hier erst in den Anfängen, vor dem "Born" der Erkenntnis.

Das Wunder unseres Lebens

Der menschliche Körper braucht Luft,feste Nahrung und Wasser;er ist aber keine Maschine(wie früher manche wähnten). Vielmehr verändert er sich innerlich ständig: Die kleinsten Teile,die Atome, kommen und gehen,zum Teil,überraschend schnell und gründlich; nach einem Jahr haben 98 v.H. ausgedient.
Unser Leib besteht zu etwa 70 v.H. aus Wasser: davon wird jede Woche die Hälfte ersetzt. Die anderen Bestandteile werden in verschiedenen Zeitspannen ausgewechselt: nach 2 Wochen, nach 3 Wochen, nach 1 Monat, nach einem halben Jahr, nach 10 Monaten;nach

etwa einem Jahr sind 98 v.H. der Atome, die wir ständig mit der Atemluft, den Speisen und Getränken einnehmen, ausgewechselt und erneuert.

Dieser Umtausch ruht keine Sekunde; es ist in uns ein ewiges Kommen und Gehen, ein Wandern der Atome; unser Körper befindet sich also in einem steten Zustand des Fließens. Aber zwischen dem Abbau der alten und dem Aufbau der neuen Atome in den Zellen bleibt das Gleichgewicht genauestens bestehen. Auch unsere persönliche Gestalt bleibt dabei unverändert gleich.

Rätselhaft ist, wie bei diesem schnellen Werden und Vergehen die Zellen ihre besondere Eigenart bewahren, wie jeder einzelne Mensch dabei seine völlig einmalige und nicht wiederholbare körperliche Eigenart behält. So birgt unser Körper Wunder und Geheimnisse ohne Zahl. Darum ist es unsere Pflicht, diesen Wunderbau nicht zu schädigen durch die Genußgifte, sportliche Überanstrengung udgl.

Ebenso rätselhaft ist der Zusammenhang von Körper und Seele: ganze Gruppen von Leiden sind körperliche Auswirkungen seelischer Störungen und umgekehrt. So bilden Leib und Seele eine wundersame Einheit, die mit unserem Tode, also mit dem letzten Schlage unseres Herzens für immer vergeht. Es schwinden damit alle unsere seelischen Kräfte, Fähigkeiten und Eigenschaften. Es wird gut sein, wenn wir immer wieder in besinnlichen Stunden darüber nachdenken: Wir betrachten dann manches von höherer Warte aus und handeln auch richtiger!

Diepold

Achte Dich selbst! Denn das Leben, das Göttliche hat in Dir Deine Gestalt angenommen. In Dir ist das Göttliche Dir am nächsten, am unmittelbarsten. Wahre darum Deine leibliche und seelische Schönheit und freue Dich ihrer als der leibhaftigen Erscheinung des Göttlichen!

Friedrich Schöll

-+-

A r t g e m ä ß h e i t

So wie es unsere sittliche Pflicht ist, unseren Körper gesund zu erhalten, ebenso ist es unsere sehr ernste Pflicht, dafür zu sorgen, daß unsere Seele (sich) naturgemäß, d.h. unserer Art entsprechend sich entfalte.

Aus dem Tannensamen wird eine Tanne, und aus der Eichel wird eine Eiche. So kann auch der Mensch "sich nicht lösen von den Anlagen seines Erbgutes".

Diesen Erbanlagen entsprechend, hat jedes Volk sein eigenes, besonderes Gotterleben. Kein Volk kann das ihm fremdartige Gotterleben von einem anderen Volk übernehmen; tut es das doch, wird es mit tödlicher Sicherheit schwer seelisch krank.

Man kann zwar einem Vogelbeerbaum die Krone abschneiden und ein Birnenreis aufpfropfen, aber die Früchte sind nicht zu genießen.

So ist es auch mit dem Fremdgeist; er ist und bleibt ein störender, krank machender Fremdkörper in der Seele des Volkes.

Wir erleben diese Tragödie seit 1200 Jahren. Schon vor 30 Jahren wurde das mit folgenden Worten eindringlich gezeichnet:

"Wer mit schauenden Augen durch die Geschichte geht, der fühlt die Unruhe dieser verchristeten Germanen. Das ewig unruhige Herz, das den Menschen des Nordens ursprünglich fremd war, ist zum Merkmal der Germanen der christlichen Zeit geworden: Menschen, die zwei Seelen in ihrer Brust fühlen, die von den Wellen sozusagen hinauf- und hinunter getragen werden, die mit sich selbst in ewigem Kampfe liegen; Gottsucher, die sich in schlaflosen Nächten zerwühlen; ein Volk, das alle Irrwege der Welt und alles Leid der Erde kennen lernen muß, ehe es sich selbst findet: Das ist Germanenschicksal seit jener Zeit. Der faustische Mensch ist zum Sinnbild der Deutschen geworden; aber die Irrenden sahen den Zwiespalt in der Seele, ihr Unbefriedigtsein und den daraus folgenden Kampf als das Wesen ihrer Art an." (Dr. Luft)

Unser ganzes Leid der Gegenwart ist die Auswirkung der innerseelischen Zerrissenheit unseres Volkes durch Fremdgeist. -

Aber seit etwa 1900 sucht sich die deutsche Seele vom Fremden zu befreien. Mit der sog. Jugendbewegung fing es damals an: es war ein unklares Sehnen, aber in Wirklichkeit ein Streik der Jugend, die germanisch-griechisch-römisch-vorderasiatische Mischkultur der Älteren einfach zu übernehmen.

Nach dem ersten Weltkrieg ging die Entwicklung weiter, vertieft u. verbreitert: Man unterzog alle überlieferten Werte einer Kritik, prüfte sie am deutschen Wesen und baute bereits eine neue, geistige, eigene Welt auf, zwar nur von einem ganz beschränkten, "hauchdünnen" Kreise getragen, aber doch ganz artgemäß.

Seit 1945 zerbrechen die alten Mächte hoffnungslos, unaufhaltsam, nicht mehr getragen von der jungen Generation, die kühl und mißtrauisch, aber zu einem großen Teil innerlich erstaunlich gesund ist. Die Deutschen haben keine Weltanschauung mehr, von der sie sich getragen fühlen würden, die ihnen eine Stütze im Leben sein könnte: Das ist die Not unseres Volkes, die Not einer jeden Übergangszeit. -

Da ist es nun die Bedeutung der vier Lebenskundebücher, daß sie unserer Jugend eine artgemäße Weltanschauung schenken. Aus deutschem Bewußtsein geschaffen, wenden sie sich an die Stimme unseres Blutes. Sie entwickeln die im Kinde schlummernden, artbedingten Erbanlagen zu seelischer Gesundheit und beglückender Ganzheit des Wesens.

Darum sind diese vier artgemäßen Jugendbücher mit das Wichtigste im Ringen um den künftigen deutschen Menschen. Und der ist ungebrochen, hat sich selbst wieder gefunden, steht voller Selbstvertrauen festverwurzelt in sich selbst; er hat wieder eine Lebensmitte, einen Kraftkern der Seele und läßt sich nicht mehr von irgendeinem der verschiedenen Fremd"geister" beeinflussen.

Wie nach ewigem Gesetz Mischlinge sich wieder entmischen, so gehört nach demselben ewigen Gesetz die Zukunft dem Artgemäßen.

Das erkennt die farbige Menschheit; das erkennen innerhalb der weißen Rasse die Fortschrittlichen der Deutschen.
Diese sind die Träger der Zukunft.

Wer aber für die artgemäße Jugendentfaltung eintritt und sie in seinem Kreise fördert, der wisse, daß er damit dem Göttlichen dient!

Der artgemäße Deutsche fühlt sich als Bundesgenossen des Göttlichen(wie die Einherier!). Er weiß: Man liebt unsere Art nicht, was die nachfolgende Sage verdeutlicht. Aber er handelt im Einklang mit ewigen Natur-und Seelengesetzen, und diese geben ihm Kraft. Darum geht er schweigend, zielklar und starkmütig seinen einsamen Weg; ohne jemanden anzugreifen, baut er seine eigene Welt: Nur in dieser kann er leben.

Diepold

Sage vom Geigensee

Kinder haben ihm wegen seiner Gestalt den Namen gegeben. Seine Geschichte aber wuchs aus der Seele des Landes herauf und berichtet so:

Vor Zeiten stand dort ein stolzer Bauernhof. Ein Sachsenhaus ragte in der Mitte, Backhaus,Spieker und Scheuern davor und daneben, so wie es der Bauer befohlen hatte. Man hieß ihn Wennt Werthett.

Den Namen bekam er von seiner stehenden Redensart. Damit leitete er alles ein, was es zu beraten gab. Das Wort war ein Stück seiner Seele, die nichts kannte als Wert und Arbeit,die Werte schafft.

Hätte nicht seine Frau ihm aus dem nahen Stedingen eine stattliche Viehherde in die Ehe gebracht, nie würde er ihr gestattet haben, hinter dem Hause einen Rasen und ein Blumenbeet anzulegen. Der Rasen mochte noch hingehen, den konnte man mähen, das Gras verfüttern. Aber Blumen? Wozu? Wennt Werthett kannte nur Roden und Schuften. Da,wo jetzt Kornfelder wogen, schlug er die Fuhren; wo Wiesen grünen, entwässerte er den Sumpf. Wennt kannte nur Sommerlachen und Wintergrollen. Aber sein Lachen kam nur auf, wenn der Nutzen bei einer Sache haushoch heraussprang.

Wenn er seinen Sohn Moje sah, lachte er nie. Der Knabe war zart und auch noch als ausgewachsener Bursche zu rank und schlank,als daß er wie der Vater so zäh und schwer hätte arbeiten können. Moje liebte als Kind die Blumen seiner Mutter. Als Knecht seines Vaters vergaß er sich wohl und pfiff bei der Arbeit. Der rief dann:"Schweig - tu was!" Darum hieß Moje im Dorfe: Swiegdowat.--

Als einmal wieder der Herbst die Nebel ins Land blies, stand ein Mann vor Wennt und fragte um Arbeit und Brot. Weil eine gute Ernte gewesen war, gab's viel zu dreschen. Auch der neue Stall stand voller Vieh. Also hatte es Wert, einen Menschen anzustellen. Der Fremde durfte bleiben.

In seinem Schubsack hatte der Mensch eine Geige. Darauf waren aber nur zwei Saiten; die beiden,die die tiefsten Töne geben. Wennt Werthett ließ den Fremden gewähren; denn was er spielte, taugte weder beim Bier noch zum Tanz. -

Aber Moje saß dabei und wußte nicht, was er mehr bewundern sollte, die gelenkigen Finger der linken Hand oder das seltene Leuchten in den Augen des Geigers.

Es erklangen wundersam schlichte Lieder, die Abendruhe ausstrahlten und die Farblosigkeit der kahlen Winterwelt, tief wehmütige

Weisen. - Am Julabend zog der Fremde die A-Saite auf. Nun erklang es wie Freude und Sehnsucht nach sommerlangen Tagen. Da traten Tränen in Mojes Augen. Der Geiger jedoch las in ihrem Glitzern das heimliche Verlangen Mojes, auch spielen zu können. Da unterwies ihn der Fremde.

Wennt Werthett erstarrte darüber in bebendem Zorn. Als er aber die ersten mißratenen Töne hörte, die sein Sohn mühsam genug hervorbrachte, da erklang aus Wennts Munde sein stählernes Gelächter der Schadenfreude. Moje aber lernte fiedeln und machte Fortschritte. -

Als zur Osterzeit die Kiebitze heimkehrten und viel anderes Gevögel in den Büschen sang, spannte der Geiger die vierte Saite auf. Die war aus spinnwebdünnem Silberdraht und gab so erdenferne Töne, daß aller Vögel Sang zumal verstummte, wenn am Feierabend der Fremde im nahen Walde heimlich geigte; denn Wennt erlaubte das im Hause nicht mehr.

Am heiligen Maientag aber stand der Wintergast vor dem Bauern u. forderte seinen Lohn. Er erhielt drei harte Taler und dazu die Worte:"Für jede Stunde,die du fiedelnd im Walde warst, hab ich dir einen Taler abgezogen; denn es war meine Zeit, die du vertan hast. Feierabend kenne ich nicht."
"Wie du willst," sprach der Fremde. "Aber damit du siehst, wie wenig mich deine Taler locken, schenke ich sie Moje und die Geige dazu."

Vor Freude zitternd streckte der die Hand aus. Doch zog er sie alsbald zögernd zurück, als er des Vaters stechenden Blick bis in die tiefste Seele fühlte.
"Wehre dem Kinde nicht die Freude!" sprach die Mutter dazwischen. "Moje wird gewiß kein Bierfiedler und Tanzgeiger."
"Gut," donnerte Wennt dazwischen, "sobald mir ein Mensch auf dem Hofe durch sein Spiel in der Arbeit aufgehalten wird, dann brennen Bogen und Fiedel mit Torf und Kloben zu Asche!"

Da brach ein höhnisches Geleucht aus des Fremden Augen. "Wirt!" sprach er, "das könnte dich Haus und Hof kosten!"
Zornbebend schrie Wennt Werthett:"Hinaus, du Seelenfänger!"

Der Geiger aber legte geschwinde Bogen und Fiedel in Mojes Hände und war im Augenblick verschwunden. Wußte keiner,wie er entkommen war. Totenstille herrschte im Raume. Erst als der Hahn vom Hofe her krähte, regten sich die Menschen. Jeder ging mit pochendem Herzen an die Arbeit. Wennt Werthett aber tat einen Fluch. Der verscheuchte ihm in seiner Seele den ersten Schimmer einer bösen Ahnung.

Bald aber tanzte wochenlang die Dürre auf gelbroten Wiesen und weidete sich an Hunger und Durst der darbenden Herden.

Mittsommer kam. Die Kinder schichteten Reisig und Astholz für das Sonnwendfeuer. Niemand mochte ihnen die Freude am lichten Lodern nehmen. Ja,als der Abend endlich dämmerte, umstanden wie sonst jung und alt das Feuer. Erklangen auch diesmal nur leise die alten Lieder, so mischte sich ihr Klang doch wie sonst in das Prasseln des Feuerstoßes, dessen Geleucht immer matter den wolkenlosen Sternhimmel grüßte. -
Um diese Stunde eben beendete Wennt Werthett wie seit Wochen mit seinen Arbeitsleuten sein Tagewerk. Von weit her trugen alle an Jochen Stunde um Stunde schwere Trachten Wassers für Vieh und

Pflanzen im Garten. Als Letzte keuchte Fiene nach, die kleine zarte Hütemagd. Wollte ihr jemand die Last auf halbem Wege abnehmen, so duldete Wennt es nicht, daß das geschehe.

Auch heute, am heiligen Sonnwendtag nicht. Matt noch glutete der Feuerschein durch den Wald zum Hofe hin. Letzte schwere Schritte des Knechtes verklangen in Haus und Scheuer. Wennt aber stand in der Großtür wie ein Wächter und wartete auf Fiene. Sah es nicht, wie Moje zwischen die Scheuern trat und sich auf einen Baumstamm setzte, der dort lag.

Leise und mählich anschwellend erklang die Geigenweise. Ein inniges, wehmütiges, hauchzartes Lied vom Sonnensterben schwebte über den Hof. Langsam, Schritt für Schritt kam Fiene daher. Wie sie vor Moje stand, stellte sie ihre schweren Jocheimer nieder, lauschte dem Spiel unverwandt und flüsterte:"Moje, wer lehrte dich diese Sonnwendweise?"

"Gezücht!" schrie Wennt Werthett darein. Schon blitzte ihm das starke Messer in der Hand, mit wenigen Sprüngen war er bei Moje. Kreischend durchschnitt die Klinge die Saiten der Geige.

Kaum war das geschehen, so erbebte die Erde; Haus und Hof, Speicher und Scheunen versanken und alle Menschen mit ihnen, die dort gearbeitet und gelebt hatten. Aus den Tiefen quoll das Wasser herauf. Langgestreckt dehnte sich am andern Morgen ein See. Wie eine Geige formten sich seine Ufer.

Wer heute in stiller sternklarer Mittsommernacht sich über seinen Spiegel beugt, der kann aus weiter, ferner Tiefe einen Hauch von Mojes Weise vernehmen. Keines Meisters Hand hat sie bisher aufzeichnen können. Oder haftet auch das an dem Fluche, daß sie ewig ungehoben bleibe?

Richard Hoyer

—+—

Sei deutsch!

Die Deutschen sind begierig nach fremder Kultur und lösen sich in fremdes Wesen gerne auf, während die Franzosen gar nicht das Bedürfnis haben, sich mit Fremdem überhaupt abzugeben.
(Die Schweizer Zeitung "Die Tat" im Oktober 1954.) --

Ein Volk kann seinen Bestand unter den anderen Völkern nur dann sichern, wenn es sich, allen fremden Einflüssen zum Trotz, auf seine eigene Kultur besinnt und ihr treu bleibt. (Der indische Professor Dr. Nehru, ein Vetter des berühmten Staatsmannes, im Oktober 1954 in einem Vortrag zu Ingelheim an die Deutschen.)

Aus deutschem Schoß entsprungen, will ich ein wahrhaftiges deutsches Leben führen und in Wahrhaftigkeit, Treue und Furchtlosigkeit allem, was von seinem rechten Urbild in mir und meinem Volke lebt, zum Siege verhelfen. (Otto Sigfrid Reuter 1916)

D e u t s c h sei dein Geist, dein Lied, dein Wort;
Dein Volk dein Stolz und höchster Hort;
Und deutsch, was drohn und kommen mag,
Dein Herz bis zu dem letzten Schlag!

Felix Dahn

-+-

G e m e i n s c h a f t

Der Mensch hat das Bedürfnis nach Gemeinschaft.
Man will sich aussprechen über das,was einen freut; man will sich von der Seele reden, was einen bedrückt. Man will den anderen erleben in seinem Anderssein und will sich erfreuen an den andersgearteten Schönheiten seines Wesens; denn das ergänzt das eigene Ich, führt es über seine Beschränktheit hinaus.

Zumal in der Jugend, wo es im Menschen gärt und drängt, ist das Verlangen besonders stark, seine Gedanken über die wirre Gegenwart, seinen Willen zu einer besseren Zukunft zu äußern. --

Einsamkeit belastet die Seele. Nur starke Menschen,die in sich ausgeglichen sind, können sie ertragen. Die anderen werden seelisch krank und nehmen eine unglückselige Entwicklung. Der Einzelgänger wird zum verschrobenen Eigenbrödler; wer sich von allen anderen auf die Dauer absondert, wird zum Sonderling.

Beglückend ist es dagegen, für seine Gedanken einen verständnisvollen Widerhall,+erlöst zu sein von dem drückenden Gefühl des Alleinseins, Gleichgesinnte zu Freunden zu haben, mit denen man sich in vielem eins weiß und versteht. Man ist froh in dem Bewußtsein, einen vertrauten Gefährten zu haben, mit dem man in treuer Zuverlässigkeit zusammenhält, an dessen Erlebnissen man Anteil nimmt , der einem auch hilft in so mancher Schwierigkeit des Lebens. +)zu finden

Gemeinschaft ist eine seelische Angelegenheit. Drum läßt sie sich nicht schaffen durch andere,Außenstehende, nicht durch Organisieren, Katalogisieren, Registrieren, Rubrizieren, nicht mit Karteiblättern, sondern durch eigene seelische Kräfte. Sie läßt sich auch nicht in großen Massen, "engros" schaffen, sondern nur in kleinen Gruppen. Diese aber werden getragen von einer einheitlichen Gedankenwelt.

Darum ist es eine Selbstverständlichkeit, daß jene,die sich zum artgemäßen Wesen bekennen, aus einem inneren Müssen heraus (auch) die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten suchen und sich mit ihnen zusammenschließen. Man schließt sich ab gegen den Fremdgeist,öffnet seine Seele für die Artgemäßen.

Und die Gruppe in Adorf nimmt die Verbindung mit Bestadt auf und lernt die Gruppe in Cehausen kennen. Und diese und andere treffen sich einmal auf dem Tausendteufelberg, "In der Höll",auf dem Höllplatz, auf dem Haselstein(Asenstein), bei der St.Johann=Kapelle auf dem schroffen Waldesberge und haben dort das gleiche Naturerleben wie unsere Ahnen vor 1,2,3,5,10 tausend Jahren. Und sie suchen planmäßig nach allen verrufenen,unheimlichen Orten ihrer Heimat, wo "es umgeht", weil dies die geheiligten Stätten unserer Ahnen waren(siehe Band 2,Seite 64!), singen dort die gleichen Weisen(Band 2,Seite 66) und wandeln so auf den Spuren unserer Ahnen einer besseren Zukunft entgegen.

Wer die ganze Tragweite der artgemäßen Jugendentfaltung versteht, der wird sich auch immer wieder bei den Jüngeren umsehen: Wer ist da unseres Geistes? Solchen wird man die Lebenskundebücher zeigen, wird sie allmählich in die vertraute Gemeinschaft aufnehmen. Jahr für Jahr muß dieses Wachstum der Gemeinschaft weiter gehen, sie muß "Jahresringe" ansetzen wie der Baum des Waldes: das ist naturgemäß. Die kleinen Gruppen müssen wachsen: Was wird aus ihnen in 3 Jahren, in 5 Jahren? was gar in 10, in 20 Jahren? Die Antwort heißt: Ein V o l k wird daraus werden, endlich wieder ein deutsches Volk.

Wer sich dafür einsetzt, beraten von Mutter und Vater, von Großmutter oder Großvater, dessen Tun ist Dienst am Göttlichen.

Diepold

Vom Ganzen bist du nur ein Teil,
In ihm allein beruht dein Heil.
Wird Ganzes kämpferisch bedroht,
Bringt es dich auch in Seelennot.
Ringt Ganzes schwer in bitterm Harm,
So leih ihm freudig deinen Arm!
Darum, sei alle Zeit bereit
Zu wehren Ganzem Not und Leid!

Richard Hoyer

-+-

V o l k w e r d u n g

"Die Deutschen sind kein Volk mehr, sie müssen erst wieder eines werden," urteilte der Feldherr Erich Ludendorff.

Schon die Römer haben es fertig gebracht, unsere Ahnen gegeneinander aufzuwiegeln, daß sie sich gegenseitig vernichteten (siehe Band 4). Seitdem ist die Zerklüftung unseres Volkes ins Unermeßliche gesteigert worden durch Religion und Konfessionen, durch den Egoismus der Stände, durch Wirtschaft und Politik usw.

Doch in vielen Deutschen brennt die Sehnsucht nicht nur nach einem einheitlichen Staatswesen, sondern, was noch mehr ist, nach seelischer Einheitlichkeit. Es läßt sich aber eine Volksgemeinschaft nicht durch Befehl und äußeren Zwang herbeiführen. Möglich ist nur eine Volkwerdung dadurch, daß die bereits vorhandenen Keimzellen sich allmählich weiterausdehnen und wachsen. Das ist der einzig naturgemäße Weg. Ein Beispiel aus der Geschichte der deutschen Waldbewirtschaftung möge das veranschaulichen:

Um 1900 war es bei den bayerischen Staatsforstämtern üblich, alljährlich einen Streifen des Waldes (oder mehrere) zu fällen und einheitlich aufzuforsten.

Aber ein Forstmeister, der im Jahre 1894 nach dem Oberpfälzer Wald kam, nahm sich die Mühe, abgesehen von den üblichen Einheitsfällungen, auf den Bergen nach den vorhandenen, spärlichen Buchen und Edeltannen zu suchen. Diesen gab er Licht und Luft, daß sie sich besser entwickeln konnten, indem er die benachbarten Fichten und Föhren schlagen ließ. Außerdem ließ er unter den Buchen und Tannen den Boden umgraben, sodaß der Same leicht Wurzel schlagen konnte. Auf diese Weise entstanden um die Mutterbäume Gruppen von

jungen Buchen und Edeltannen an vielen Stellen des Waldes. Diese ließ er zum Schutz gegen Wildverbiß einhegen. Und so entstand im Laufe von 27 Jahren(dann starb jener Forstmeister) das schönste Forstamt im rechtsrheinischen Bayern. In den 1930er Jahren hatte sich der Gedanke des Mischwaldes allgemein durchgesetzt; denn ein solcher ist gefeit gegen Nonnenfraß und gegen andere Waldschädlinge,welche massenweise auftreten können.

In gleicher Weise gibt es hier eine Großmutter,dort einen Großvater, die ihr halbes Dutzend Enkelkinder in artgemäßer Weltanschauung erziehen. Hier ist es eine Witwe mit ihrem 14jährigen Jungen, dort sind es Eltern mit kleineren oder größeren Mädchen. So sind überall in deutschen Landen die Keimzellen vorhanden. Der Same ist gelegt; die Saat braucht sich nur weiter zu entwikkeln, und die deutsche Volkwerdung wird mit der Zeit Wirklichkeit werden.

Wer diesem Ziele mit Bewußtheit dient, trägt dazu bei, daß das Wort "Nationen sind Gedanken Gottes" auch für unser Volk einmal Gültigkeit haben wird.

Diepold

Feuerspruch

Funke, zünde!
Flamme, steige!
Feuer, künde!
Feuer, zweige
wie ein Weltenbaum hinauf!
Künde weit von deiner Reine!
Brenne fort mit hellem Scheine
alles Morsche, Falsche, Leere!
Flamme, leuchtend dich verzehre,
bis beendet du den Lauf!

Liselore Dagge-Hepcke

-+-

Leben in Einklang mit dem Göttlichen

Frau Holles Gaben.

Ein Märchen von Lotte Huwe

Drei Schwestern saßen einmal in ihrer Hütte beisammen; die erste spann, die zweite legte Scheite ins Herdfeuer, und die jüngste schmückte den Tannenbaum mit Äpfeln und Nüssen.
Die älteste Schwester hub an zu sprechen:
"Könnte ich mir wünschen, was ich wollte, so möchte ich einen König zum Mann haben und ein Schloß dazu mit Wagen und Troß." -
Die Zweite fuhr fort:
"Es braucht nicht gerade ein König zu sein! Mit einem Bauersmann wollte ich auch glücklich werden."
Die Jüngste blickte in die springenden Funken und schwieg.
"Sprich!" ermunterten sie die Schwestern, "was wünschst du dir zum Fest?"
Die Kleine sann eine Weile, dann summte sie vor sich hin:

"Ich wollte,ich wär ein Vöglein bunt
und hätte zwei Flügel zum Schweben,
dann würde ich mich zur selbigen Stund
hinauf zum Lichte erheben."

Die Schwestern lachten und schalten:"So viel Unverstand kann nur unsere Dumme haben. Sie wird es im Leben nie zu etwas bringen."

Während sie so miteinander plauderten, begann es draußen zu schneien. "Frau Holle geht um," sagte die Älteste, "ach,käme sie doch auch in unser Haus und erfüllte unsere Wünsche!"

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür; eine Fremde stand auf der Schwelle. Sie trug einen grauen Mantel; auf ihrem falben Haar glitzerten die Schneeflocken wie Perlen und Diamanten. Die Schwestern boten der Verirrten einen warmen Platz am Herde an u. trugen Milch und Weihnachtsbrot herzu. Nachdem die schöne Fremde sich gelabt und gedankt hatte, sprach sie:"Eine Dornenranke hat mir drei Löcher in meinen Mantel gerissen. Wollt ihr mir den Schaden ausbessern?"

Die Geschwister holten Nadel und Faden und flickten die Risse, so gut es jede vermochte. Die älteren Schwestern griffen mit ihren derben Händen fest zu. Die Kleine aber fühlte mit ihren zarteren Fingern, daß der Mantelstoff so weich und fein beschaffen war wie Spinnenseide. Auch sah sie es unter den Falten blitzen wie von eitel Gold und Silber. Nachdem die Löcher geflickt waren, zog die Fremde unter ihrem Mantel drei wunderliche Dinge hervor. Sie sprach freundlich:

"Diese drei Gaben sollen euer eigen sein; hütet sie wohl u.mißbraucht sie nicht!" Hiermit überreichte sie der Ältesten einen goldenen Ring, der Zweiten eine Silberspindel und der Jüngsten die Pusteblume des Löwenzahns.

Als die Türe sich hinter der Spenderin geschlossen hatte, spotteten die Schwestern über die Weihnachtsgabe der Kleinsten:"Sieh die kümmerliche Blume an! Du bist elend betrogen worden! Diese Pusteblume ist zu nichts weiter gut, als daß man sie im Herd verbrenne." Sie versuchten, dem Kinde die Blume zu entreißen.Jedoch die Kleine hielt ihre Hand schirmend vor ihre Gabe und sagte:

"Seht ihr nicht,wie schön die Blume ist,
daß man alle Not darob vergißt?
Ach,ich möchte eure goldnen Gaben
nicht für diese arme Blume haben!"

"Dummes Ding!" verwiesen sie die Schwestern, "du wirst zeitlebens arm und elend bleiben!" Die Kleinste betrachtete mit zunehmender Freude ihre Pusteblume.

"Wer mag die Fremde wohl gewesen sein?" verwunderten sich die Schwestern. Die Jüngste entgegnete:

"Die sich gewärmt an des Herdes Statt,
die uns die Gaben gegeben hat,
das ist die gute Frau Holle gewesen;
ich hab es aus ihren Augen gelesen."

Bei diesen Worten wurden die Schwestern aufmerksam und betrachteten ihre Geschenke genauer.

Die erste schob den Goldreif an ihren Finger und drehte den Ring links herum. Plötzlich stand sie königlich gekleidet vor den erstaunten Schwestern. Die Tür öffnete sich. Der König trat ein in die Hütte. Er fragte die älteste Schwester, ob sie seine Frau

werden wolle. Ehrerbietig neigte sie ihr Haupt. Der König führte seine Auserwählte zu seinem gläsernen Schlitten. Vier weiße Rosse zogen das Gefährt von dannen. Die Schwestern winkten;aber die junge Königin wendete sich nicht mehr nach ihnen um.

Hierauf begann die zweite Schwester ihre Weihnachtsgabe zu prüfen. Es ergab sich bald, daß die Silberspindel ganz allein das feinste Garn zu spinnen verstand. Abermals tat sich die Tür auf, und ein Bauersmann polterte herein.

"Willst du meine liebe Frau werden?" fragte er die Schwester mit der Spindel. Glücklich reichte sie dem Bauern ihre Hand u.fuhr unter Jubeln und Lachen mit ihm auf dem derben Bauernwagen davon. Die jüngste Schwester winkte, aber die junge Bäuerin wendete sich nicht mehr nach ihr um. --

Nun war die Kleinste mit den Tieren allein im Haus. Die Weihnachtsblume blühte am Gesims, das Kätzchen schnurrte, und es war so traulich in der Kammer, daß die Kleine die Kerzen am Baum anzündete und ein altes Lied summte.

Langsam erhob sich die Pusteblume aus ihrem Glas und schwebte empor bis unter die Decke des Raumes. Die Jüngste stieg auf einen Schemel und ergriff den Stengel der Blume...Ganz wunderlich wurde der Kleinen zumute.
Das Hüttendach verschwand. Die Pusteblume verwandelte sich in eine riesige Silberkugel. Sie trug das Kind über den verschneiten Tannenwald und hob sich hoch und höher. Schneeflocken fielen; sie waren von zierlicher Schönheit und Vielfalt. Bald verwandelte sich der Schnee in Regen. Millionen Tröpflein bildeten eine buntschimmernde Brücke, die Himmel und Erde verband.

Noch höher stieg die Hollenkugel. Sie glitt an einer goldenen Straße vorüber, die aus riesigen Sternen bestand. Langsam kam der silberne Mondenkahn mit blauen Segeln dahergeschwommen.Endlich war das Ziel erreicht; eine Wolkenwand öffnete sich. Die Silberkugel senkte sich auf eine blühende Wiese. Das Mädchen fühlte weiches Gras unter den Füßen und atmete süßen Blumenduft. Husch....zersprang die Hollenkugel! Ihre seidigen Flugfrüchte schwebten davon, verstreuten sich auf der Wiese und trieben neue goldene Blüten.

Als das Kind sich umschaute, erblickte es eine wunderschöne Frau. Sie trug einen Gürtel aus Sternen und eine Halskette aus gefrorenen Tropfen. Ihr Kleid leuchtete schneeweiß und war mit silbernen Blumen durchwirkt. Das Antlitz der Schönen erschien dem Kinde sogleich bekannt.

"Du bist keine andere als Frau Holle," rief es aus, "ich erkenne dich an deinem leuchtenden Blick und an deiner weißen Stirn! Habe Dank für deine wunderschöne Weihnachtsgabe!"

Lächelnd sprach Frau Holle:

"Du hast nicht gespottet und gelacht,
als ich dir die wertlose Gabe gebracht.
Sie ließ dich die schönsten Dinge erblicken,
die Himmel und Erde den Menschen schicken.
Und bist du von heimlichem Wünschen beschwert,
so sprich es nur aus, es sei dir gewährt!"

"Liebe Frau Holle," bat das Kind, "laß mich meine Schwestern wiedersehen! Gewiß sind sie mit ihren kostbaren Gaben ebenso glücklich geworden wie ich."

Frau Holle löste aus ihrer Halskette einen funkelnden Stein. Die Kleine mußte hindurchschauen, und sie sah alle Dinge tausendmal größer als zuvor. Unter der Wolke lag ein Schloß. In seinem Garten lustwandelte eine Königin; es war die älteste Schwester. Sie brach Rosen und Lilien und warf sie alsbald unmutig fort. Dabei seufzte sie: "Ach, wie langweilig ist es doch, eine Königin zu sein! In meiner armseligen Hütte wurde mir niemals die Zeit zu lang!"

Plötzlich schob sich ein Nebelstreifen vor das Schloß. Frau Holle löste den zweiten Tropfenstein aus ihrer Kette. Das Kind lugte hindurch und erkannte in der Bäuerin eines stattlichen Bauernhofes die zweite Schwester.

Sie half beim Ährenbinden, Melken, Brotbacken und Viehfüttern. Dann setzte sie sich in die Kammer und nahm die silberne Hollespindel in die Hand. "Dumme Spindel!" rief sie ärgerlich, "was kannst du mir schon viel nützen? Verstündest du, Gold zu spinnen, so wollte ich dich schon in Ehren halten, wie du es verdienst." Und sie warf die Spindel in die Ecke, daß sie zerbrach. Der Bauernhof versank. Der Tropfenkristall in der jüngsten Schwester Hand zerrann zu Wasser.

Traurig stand das Kind und schämte sich seiner undankbaren Schwestern. Frau Holle aber griff in ihre Locken und löste ein langes goldenes Haar. Das wand sie der Kleinen um den Finger gleich einem Ringlein. Hierbei sang sie leise:

"Der weite Himmel steht euch offen;
das irdische Auge sieht es nur nicht.
Ein Fünklein von meinem goldenen Licht
genügt für der Menschen Freude und Hoffen."

Ein Wind machte sich jählings auf. Das Kind sank zur Erde hinab. In der Hütte drunten saßen die beiden Schwestern im Dunkeln und warteten. Sie wunderten sich, woher plötzlich das Licht in die Kammer fiel. Doch dann erkannten sie die Schwester und bemerkten, daß der Glanz von einem feinen Ringe ausstrahlte, den das Kind am Finger trug. Die Jüngste wickelte das Goldhaar von ihrem Finger und legte es auf die Zweige der Tanne. Dort begann es in überirdischem Glanz zu funkeln und erfüllte Haus und Herzen mit seinem warmen Licht.

—+—

Der Sinn unseres Lebens ist die Verwirklichung der göttlichen Kräfte, die in uns liegen.

Wilhelm Kusserow

In Freiheit um Göttliches ringen,
Aus Freiheit das Leben gestalten!
Nur so allein vor allen Dingen
Kann Göttliches im Menschen walten.

Richard Hoyer

In innerer Wahrhaftigkeit,
aus eigener Verantwortung,
gebunden an die Werte der Art,
den Ahnen verpflichtet,
zugewandt der Zukunft,
lebe ich dem ewigen Glauben

zu echter Erfüllung.

Wilhelm Kusserow

Ja, das ist's, was fehlt auf Erden:
Menschen sollten "Menschen" werden,
Menschen nicht nur nach Erscheinung,
sondern nach des Schöpfers Meinung,
Menschen, die ihm voll erfüllen
seinen hohen Schöpferwillen,
die in allen Lebenslagen
seinen Geist im Herzen tragen,
frei von Furcht und ohne Bangen
mutig nach den Sternen langen,
Wahrheit suchen - Wahrheit finden,
starre Dogmen überwinden,
Gutes lieben - Böses hassen,
das Schöne im Gemüt erfassen!

Albert Seible

Lebensspruch

Bildet das Schöne,
übet die Tugend,
stark seid in Schmerzen,
ringet nach Klarheit!
Ewige Jugend
tragt ihr im Herzen,
wirkt ihr das Gute,
sucht ihr die Wahrheit.

Lotte Huwe

Zuspruch

Eurem Streben
mögt ihr geben
eignen Wollens feste Zucht! -
Fördert Gutes
starken Mutes,
frei von jeder eitlen Sucht! -
Laßt euch lenken
von dem Denken,
das die höchsten Werte sucht! -
Ringt in Klarheit
nach der Wahrheit
in bewegter Zeiten Flucht!

Lotte Huwe

Hab ich irrend falsch gehandelt,
Bin ich froh, wenn ich es finde;
Meine Schwäche, abgewandelt,
Ist noch lange keine Sünde.

Richard Hoyer

"Wir haben nur einen einzigen Glauben, nämlich den, daß wir uns aus Gott geboren wissen und mit diesem deutschen Ursprung eine Pflicht und Verantwortung vor Gott und Volk, vor Gegenwart und Zukunft überkommen haben."
(Einstimmige Entschließung vom 31.Heuert 1933 zu Eisenach auf der Wartburg.)

Wir wollen stets uns selber treu bleiben;

wir wollen aus freier innerer Pflicht handeln und leben und auf uns selbst vertrauen;
wir wollen unerschütterlich glauben an das göttliche deutsche Urbild in uns, das seelische Erbgut unserer Ahnen und unseres Volkes;
wir wollen streben und kämpfen, daß dies "bessere Deutschland", das in uns schlummert, Wirklichkeit werde.
Diesem ewigen "wesentlichen Deutschland" wollen wir dienen, tapfer und treu, als unserer heiligen Ehre.

Alfred Conn

Der Gottesfunke

Der Gottesfunke, der Dich hell durchloht
Und Dich erhebt ob Pflanze, Tier und Stein, +)
Der der Vollendung heiliges Gebot
Als Richtschnur fügte in Dein Menschensein,
Er kam mit Dir und wird mit Dir vergehn.
In Deinen Willen ist die Wahl gestellt,
Ob, wenn die Stürme längst Dein Grab umwehn,
Sein Leuchten noch ins Herz der Enkel fällt.

+)ob=über

Erich Limpach

-+-

INHALTS-VERZEICHNIS

Schlußwort

Allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sei der geziemende Dank ausgesprochen! Sie gehören zu verschiedenen Richtungen und Gruppen und geben durch ihre großzügige Einstellung einen schönen, vorbildlichen Beweis von Zusammenwirken, wobei wir uns alle in beglückender Weise ergänzen.

Dank gebührt weiterhin allen den Vorbestellern, welche durch ihr Verständnis das rasche Erscheinen dieses Bandes ermöglicht haben!

Auch meine Frau darf nicht vergessen werden: Sie hat um der Sache willen viele Opfer gebracht und mit aufopfernder Hingabe mitgearbeitet.

Es liegt also nunmehr das gesamte "Unterrichtswerk der deutschen Lebenskunde" in seinen vier grundlegenden Bänden vor. (Was an Kleinigkeiten in ihnen etwa noch verbessert werden könnte, das wird sich durch den Unterrichtsgebrauch herausstellen.)

Wir, die wir die Bedeutung und Tragweite einer artgemäßen Jugenderziehung verstehen, haben damit unserer ersten Pflicht gegenüber unserem Volke und seiner Zukunft Genüge getan.

Die weitere Aufgabe ist nun, zielbewußt diese Bücher immer weiter zu verbreiten. Darüber unterrichtet ein eigenes Blatt.

gez. F.Diepold.

-+-

Deutsche Lebenskunde im Dienste einer ungebrochenen, ARTgemäßen Entfaltung unserer Jugend.

Das Wort "Lebenskunde", das um 1900 von dem damaligen, fortschrittlichen sächsischen Lehrerverein geprägt wurde, bedeutet nicht etwa Wissenschaft vom Leben oder Biologie, sondern vielmehr ARTgemäße Jugenderziehung.

Die "Lebenskunde" tritt dafür ein, daß die im Kinde schlummernden, im Rasseerbgut verankerten Erbanlagen planmäßig entwickelt werden, entsprechend UNSERER ART. Sie kämpft darum gegen die übliche Zerreißung der deutschen Seele durch Fremdgeist und wirkt für Erhaltung und Entfaltung unserer naturgegebenen, durch das Rasseerbgut bedingten Seelenkräfte, hat also als Ziel eine ganzheitliche, ungebrochene und geschlossene Entwicklung unserer deutschen Kinder in seelischer Gesundheit.

Sie müssen darum auch aufgeklärt werden über die Arbeitweise der Menschendressur und Propaganda, welche zuerst anlocken, dann verdummen, den Willen lähmen, entpersönlichen und vermassen. Demgegenüber müssen unsere Kinder zu geistiger Selbständigkeit, Abwehrkraft und Selbstbehauptung angeleitet werden.

Weiterhin muß die seelische Verbindung mit unseren Ahnen gepflegt werden. Das ist um so wichtiger, als man das deutsche Volk geschichtslos macht, alle Fäden zur Vergangenheit zerreißt und dem Volke seine Vorbilder nimmt. Es muß also der heutigen Entwurze-

lung und Ent=Deutschung entgegengewirkt werden. Andererseits soll unsere Jugend die deutschen Charakterfehler und Untugenden kennen lernen. --

Das schlichte, den Seelengesetzen Rechnung tragende Mittel für solche ARTgemäße Erziehung sind Erzählungen aus Geschichte und Leben, die zur Seele unserer Jugend sprechen (also kein Intellektualismus, keine Philosophie und keine Moralpauke!).

So wollen meine vier Lebenskundebücher zusammen eine neue geistige Welt in betont und bewußt deutschem Sinne aufbauen, in die unsere Jugend hineinwächst. Darum ist die "Lebenskunde" mit das Wichtigste im Kampfe um den künftigen deutschen Menschen. Diese Bücher wirken auf das Unterbewußtsein und das Rasseerbgut: in diesem wirken und wachsen sie weiter und steigen eines Tages ins Bewußtsein als Wort, als Tat.

Weil es sich hier also nicht um Wissensvermittlung, sondern um Wesens-Entfaltung handelt, ergibt sich für die Verwendung der Lebenskundebücher auch eine besondere Art der Jugendunterweisung. Für ihre Verwendung ist kein pädagogisches Fachwissen nötig; sondern Mutter, Vater, Großmutter wählen aus bestimmtem Anlaß gewisse Erzählungen aus und lesen sie in der Sippe ein erstes, ein zweites Mal vor; dann schweigen sie und lassen die Erzählungen wirken! Die Jugend wird dann, früher oder später, aussprechen, was sie fühlt, denkt, urteilt: So ergibt sich eine anregende Zwiesprache, die Möglichkeit, durch wenige Worte die Kinder wirklich im Innersten zu beeinflussen (etwas, was unendlich schwierig ist!) und eine im geheimnisvollen Unterbewußtsein unserer Jugend anhaltende Nachwirkung. --

Im einzelnen ist noch zu sagen:

Band 1 für die 6-9jährigen(erste Auflage 1942, zweite Auflage 1952) ist vergriffen. Aber eine Neuauflage ist beabsichtigt; Vorbestellungen werden vorgemerkt.

Band 2 "Der Ruf der Ahnen" (1953) für Kinder ab 10 Jahren, enthält germanische Asen-und Heldensagen, sowie geschichtliche Erzählungen über vorbildliche deutsche Frauen u.Männer, führt vom Fremdgeist weg, zu UNSERER ART hin. - Ein Handdruck von 130 Seiten, in Halbleinen gebunden. Preis portofrei 5,90 DM (Ausland 6,20 DM).

Band 4 "Unsere deutschen Charakterfehler" (1954), ein Handdruck von 150 Seiten, der in 19 Abschnitten 90 Erzählungen aus Geschichte und Leben als schlichte Tatsachenberichte bringt; diese regen zum Nachdenken an und überlassen das Urteilen dem Leser. Dieser Band zerfällt in die Teile: I. Mangelnder Zusammenhalt zum Schaden der volklichen Einheit. II. Schwächen der deutschen Erkenntniskraft. III. Verzerrte Mannestugenden. IV. Mangelnde Zivilkourage. V. Entwurzelung durch Fremdgeist. Schluß: Deutsches Wesen - deutsche Zukunft.
Preis portofrei 6,40 DM (Ausland 6,70 DM).

Vorauszahlung erbeten auf Postscheckkonto Prof. Diepold, Hamburg 570 78. Sonst Nachnahme.

Ferdinand Diepold,
Studienprofessor i.R.,
Hamburg 20,
Im Winkel 2.